EIN WORT ÜBER DAS SCHULWESEN MIT BESONDERM BEZUG AUF...

Bernhard Becker

Ein Wort über das Schulwesen

mit

besonderm Bezug auf körperliche Bildung.

Von

Dr. Bernhard Becker,
Pfarrer in Linthal, Kanton Glarus.

Neue Ausgabe.

Basel.
Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
1868.

Schweighauserische Buchdruckerei.

Vorwort.

Dieses Schriftchen ist bei seinem ersten Erscheinen nebst den zustimmenden von einer solchen Menge unlieblicher Beurtheilungen empfangen worden, daß ich es bei einem zweiten Ausgange nicht ohne einige abwehrende und berichtigende Bemerkungen entlassen kann.

Ich begreife ganz gut, daß es einer übelwollenden Beurtheilung manche Handhabe darbietet, ja daß auch Freunde desselben manches anders wünschen könnten, und wenn ich es noch einmal umzuarbeiten hätte, würde ich hie und da einen Ausdruck oder eine nicht zur Sache gehörende Bemerkung weglassen. Daß es aber darinnen gerade so aussehe, wie ein Beurtheiler meinte: „wie nach einer Sündfluth, wie nach einem Erdbeben — alles Edle und Schöne liegt in Bruchstücken, zerbrochen ohne Form, schrecklich durch einander, zerstört und verwüstet," das sehe ich in der That nicht ein.

Auf alle Einwendungen kann und will ich natürlich nicht eingehen; manche sollten doch von selbst dahin fallen, z. B. wenn einer das Schriftchen als ein „Katholikenhaß athmendes" darstellt, oder wenn man mich den Fabrikarbeitern denunzirt, ich klage sie der Trägheit an.

In Bezug auf meine Beweggründe lautete eine verbreitete Anklage: ich habe meine Schrift „zum Zwecke des Effektmachens in die Welt hinausgeschleudert.“ Ueber meine Berechtigung, in dieser Sache ein Wörtlein mitzureden, muß ich doch etwas sagen. Der „pädagogische Spaziergänger“ in der Neuen Glarner Zeitung stellte seiner Betrachtung triumphirend das Motto voran: „Non ex quovis ligno fit Mercurius, übersetzt: Man kann nicht aus jedem Pfarrer einen Schulmeister machen.“ Da ist der verehrte Gegner sehr auf dem Holzwege; aus mir hätte man einen Schulmeister machen können. Wenn der pädagogische Spaziergänger ein so geborner Arzt ist wie ich ein geborner Schulmeister, so steht es mit seinen Kranken so schlimm nicht. Ich hatte kaum die Gemeindeschule verlassen, als ich anfing mit jungen Leuten meines Heimathortes eine Abendschule zu halten; es steckte ein Schulmeister in mir. Von jenen jungen Männern können ihm heute noch sagen, wie ich mit ihnen exerzirte. Während meiner Universitätszeiten gab ich viel Privatunterricht, und des Erwerbes wegen hatte ich das als Kind hablicher Gewerbsleute nicht nöthig, und großen Ruhm erweckt's einem bei Studenten auch nicht, wenn man schon Privatstunden gibt. Als ich in's Pfarramt eingetreten, nahm ich nach wenigen Jahren ein Schulinspektorat an und bekleide das nun schon seit 16 Jahren, und zum Privatvergnügen treibt das, glaube ich, Niemand; auch des ökonomischen Vortheiles willen braucht man es im Glarnerland nicht zu suchen, besonders wenn man etwas abgelegen wohnt. Herr Landammann Heer schrieb mir seiner Zeit zwar in einer für das Amt nicht sehr schmeichelhaften Weise: „Er suche einen Schulinspektor

wie Saul die Eselinnen seines Vaters.“ Jeder Glarner Pfarrer schien also schon damals nicht anbeißen zu wollen. Ich habe seit Jahren fünf, sechs, sieben Kinder in der Schule; eines habe ich, wie ich glaube, mit durch die Schule verloren. Ich wohne seit 20 Jahren in einem Schulhause, kann also die Kinder auch außerhalb der Schulstunden in unmittelbarster Nähe beobachten, ja lebe seit 20 Jahren in diesem täglichen Lärm von 200 Schulkindern, daß ich mich bald, wie Noah nach einem „anderweiten Getränke“, nach einer anderweitigen Behausung sehnte. Nein, nur so jeder nächste Beste sollte mich nicht der Renommisterei beschuldigen, wenn ich mir ein Wort über das Schulwesen erlaube. Behaupte ich denn auch überhaupt von etwas, daß ich es neu auf's Tapet bringe? Ich meine nur, was man längst erkannt hat, daß ein gesunder Körper der unentbehrliche Boden sei, auf welchem allein die edlen Früchte eines kräftigen Denkens und Strebens gedeihen können, daß ein gesunder Körper das Organ sei, mit dem wir Gott preisen, damit sollte man einmal im Ernst anfangen. Man hat mir bemerkt: ich solle es mit meiner Schulweise selber probiren, ich solle einer Gemeinde ein Jahr lang unentgeltlich Schule halten. Das ist eine ziemlich starke Zumuthung gegenüber einem Manne ohne Vermögen. Geld streckt mir aber zu einem solchen Zwecke Niemand vor, und das Pfarramt habe ich nicht im Sinn gegen das Schulamt zu vertauschen. Sollten aber nicht Andere, die zufällig meine Ansichten theilen und nicht Pfarrer sind, die Sache an die Hand nehmen können? Ja sie ist da und dort schon an die Hand genommen. Sollte sie nicht, ohne daß man sie zuerst in einem Privatversuch vor die Augen

stellt, im bisherigen Gemeinde- oder Staats-Schulgeleise verwirklicht werden können? Ja, es wird immer mehr von dieser Weise in unser Schulwesen eindringen.

In sachlicher Beziehung hat man mir dann besonders vorgeworfen: ich wolle mit bloß formaler Bildung, mit Lernen, überhaupt mit Erziehung alles zu starken, leiblich und geistig tüchtigen Menschen machen, während der Mensch nur zum Theil das Produkt der Erziehung sei; zum großen, ja zum größten Theil sei er etwas Gegebenes. Aber rede ich nicht ausdrücklich von der Abstammung, von der Ernährung, Kleidung, Wohnung, und sage nur, daß die Schule eine große Hülfe bringen könne.

Man sagt ferner: Mit dieser Turnerei übertreibe man es heutzutage; es stehe mit unserer Schulweise und der Gesundheitsschädlichkeit nicht so schlimm; man sei früher auch gesund geblieben und noch etwas geworden. Ja, das wäre doch traurig, wenn früher alles gestorben oder krank geworden oder es nur geistige Krüppel gegeben hätte! Wer sagt denn das? Aber, möchte ich auch fragen: Wer in der Welt sagt meistens, man sei früher auch noch etwas geworden, es seien nicht alle gestorben? Wer führt in der Regel das große Wort? Die noch etwas geworden sind! Die Zurückgebliebenen, die Verkümmerten, die Todten schweigen. Aber die Statistik, die in immer mehr Gebiete eindringt, wird auch hier aufdecken, daß unendlich viele zwischen Stühlen und Bänken hinunterfallen. Bereits im Jahre 1826 hat Dr. Werner in Königsberg gefunden, daß daselbst auf je 25 gesunde und regelmäßig gebildete weibliche Personen eine Verwachsene komme. Seit jener Zeit hat sich das Verhältniß gewiß

nicht gebessert, im Gegentheil mußten die Procente der Schiefgewachsenen zunehmen in dem Verhältnisse, als die Ansprüche der geistigen Bildung wuchsen. Aber auch nur diese vier Procent angenommen, träfe es in unserer Schweiz auf eine Million weiblicher Einwohner 40,000 Verkrümmte. Und der Schule kann faktisch nachgewiesen werden, daß sie namentlich wegen der schlechten Bestuhlung, besonders der Bänke ohne Lehnen, eine große Schuld an diesen Mißgestaltungen und all dem Elend trägt, das in Folge dieser Mißgestaltungen auftritt. *).

Ueber die Kurzsichtigkeit, ein zweites großes Schulübel, hat der Augenarzt, Dr. Cohn in Breslau, Untersuchungen angestellt, aus denen die bedenklichsten Resultate hervorgingen. Er untersuchte in und um Breslau über 10,000 Schulkinder. In Dorfschulen fand er die Anzahl der Kurzsichtigen bedeutend geringer als in Stadtschulen. In den höhern Anstalten wurde keine Klasse ohne Kurzsichtige gefunden; in allen Realschulen und Gymnasien zeigte sich eine gleichmäßig steigende Zunahme der Kurzsichtigkeit von Klasse zu Klasse. In den Realschulen war die Hälfte der obern Klassen kurzsichtig; in den Gymnasien überstieg sogar die Zahl der Kurzsichtigen die Hälfte aller Schüler. Im Ganzen fanden sich unter 10,060 Schulkindern 1004 Kurzsichtige. Etwa unter einem Fünftel der beobachteten Fälle von Kurzsichtigkeit fanden sich bereits sichtbare Veränderungen des Augenhintergrundes und war die Störung der Funktion bereits mit einer anatomischen Veränderung verknüpft. Es wurde dabei gegenüber

*) Dr. Frey, der rationelle Schultisch.

einer ebenfalls sehr verbreiteten Annahme gefunden, daß nur bei einem kleinen Theil der kurzsichtigen Kinder Erblichkeitsverhältnisse nachzuweisen, und daß die meisten Fälle von Kurzsichtigkeit erworbene und nicht ererbte waren. Als Ursache dieser von Schuljahr zu Schuljahr steigenden Kurzsichtigkeit werden hauptsächlich zwei Verhältnisse hervorgehoben: die mangelhafte Konstruktion der Schulbänke und die mangelhafte Beleuchtung. Sämmtliche Beobachtungen beweisen, daß durch die gegenwärtig bestehende Konstruktion der Schulbänke die Kinder gezwungen sind, ihre Arbeit bei vorn übergebeugtem Kopfe in großer Nähe zu verrichten, und eine solche Stellung muß nach physiologischen Gesetzen die Entwicklung der Kurzsichtigkeit durch die beständige Spannung der Akkomodation fördern und der gehemmte Rückfluß des Blutes aus dem Kopfe die Spannung der Augen steigern, resp. eine Achsenausdehnung des Augapfels, wie sie eben bei Kurzsichtigkeit vorkommt, begünstigen. Zu diesen beiden die Kurzsichtigkeit befördernden Umständen, der schlechten Bestuhlung und der mangelhaften Beleuchtung, kann dann noch hinzugenommen werden der mörderische Einfluß schlecht und eng gedruckter Bücher, der kleinen Schrift auf entfernten Wandtafeln, der Wandkarten und Atlanten, auf denen ein solches Gekritzel von allerhand Kleinigkeiten zu finden ist, daß die besten Augen zu Grunde gerichtet werden müssen.

Wollen wir uns auch hier von Optimisten abschrecken lassen, welche, weil sie vielleicht selber mit einer unverwüstlichen Sehkraft begabt sind, das Uebel verkleinern oder ihm andere Ursachen beilegen wollen mit dem nichtigen Einwand, man habe früher auch Schule ge-

halten und von Wandkarten, Wandtafeln und aus Büchern gelesen wie auch jetzt, und dennoch habe damals die moderne oder besser modische Kurzsichtigkeit nicht regiert. Ja, man hat früher auch Schule gehalten, aber von der Unmasse, die jetzt gelesen und geschrieben wird, kam damals vielleicht kaum ein Viertel vor. Wollen wir um dieser elenden Wisserei willen die vollen und großen Augen unserer Kinder zerstören lassen?*)

In einer „Beleuchtung" meines Schriftchens, worauf ich nach solchen positiven Thatsachen nur mit Widerstreben zurückkomme, wird endlich gar weitschichtig aufgezählt, was die Schule bereits thue für die körperliche Ausbildung — ja was auf dem Papier steht! „Unbegreiflich! die Kadetten der schweizerischen Lehranstalten sind schon häufig in ausländischen Blättern gerühmt und ihre Waffenübungen als musterhaft gepriesen worden; für das Turnen ist an den höhern Lehranstalten ungemein viel geschehen; auch die mittlern Stadtschulen, viele Sekundarschulen haben ihre Turnplätze, sogar bei Primarschulen sind sie nicht mehr selten; Schwimmanstalten, Fechtböden, Reitschulen findet man an geeigneten Stellen. Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! Wie leicht könnte Sie der Vorwurf treffen, daß Sie entweder der Sachkenntniß oder der Wahrheitsliebe ermangelten?" Ich will doch einen andern Mann für mich hinstellen, und den man kaum als einen Dunkelmann verschreien wird. Herr Stämpfli, der frühere Bundespräsident, sagt in der Schweiz. Militär-Zeitung

*) Siehe zwei Artikel in den Basler Nachrichten Nr. 243 von 1867 und Nr. 144 von 1868.

vom April 1866 in einem Aufsatz unter der Ueberschrift: Körperliche Jugendübungen und Kadettenwesen: „Für die körperliche Bildung thun Schule und Kirche gar nichts. Zehn Jahre lang zieht und formt die Schule an dem Geiste; den Körper vernachlässigt sie ganz. Das Kind im Wachsthum macht in körperlicher Beziehung sehr viele Phasen durch. Sein Zustand im zartern Alter ist Schlaf oder Bewegung, ruhen im wachenden Zustande thut ein gesundes Kind nie. Mit dem sechsten Altersjahre intervenirt plötzlich die Schule und oktroyirt dem jungen Kinde täglich fünf Schulbankstunden, drei Vormittags, zwei Nachmittags. Das ist unvernünftig. Dabei sind die Schullokale häufig dumpf, dunkel und die Schulbänke für die Kinder auf das Unzweckmäßigste eingerichtet. Statt die einfachsten Gesundheitsregeln zu lehren oder auch nur sie zu befolgen, handelt die Schule selbst ihnen schnurstracks entgegen. Von Bewegungsübungen des Körpers ist keine Spur; anfangs spielend, nach und nach systematisch zu Frei- und Ordnungsübungen und besonders zu einer gleichmäßigen Entwicklung der Muskelkraft aller Theile des Körpers übergehend, davon besteht nichts.

„Es ist ein großer Irrthum, daß die Berufsarbeiten zu Hause die systematischen Körperübungen ersetzen, und am allerwenigsten ist dieß bei der Landwirthschaft der Fall. Die ersten Arbeiten, welche das Kind des Landarbeiters verrichten muß, sind Arbeiten in gebückter Stellung, wie Legen und Auflesen von Kartoffeln, dann folgen Hacken, Mähen, Dreschen u. s. w., alles Verrichtungen, die mehr oder minder eine gebückte Stellung bedingen, wesentlich nur die Muskelkraft der Hände und Arme anstrengen, aber gar nichts oder nur

sehr wenig beitragen zur Entwicklung der Brust und zur Uebung der Geh- und Sprungmuskeln. Deßhalb die Erscheinung, daß die Rekruten unserer Ackerbaudistrikte meistens einen gebogenen Rücken haben, im Gehen und Springen am wenigsten ausdauernd sind und bei nur wenige Stunden langen Märschen bereits wunde Füße bekommen, während die Rekruten von Oberhasle und Simmenthal, wo die Ackerbauarbeiten nicht vorherrschen, sondern das Auf- und Niedersteigen von den Alpen eine Beschäftigung von Jung und Alt bildet, fast alle mit geradem Körper einrücken und im Marsche die Ausdauerndsten sind. Gerade für unsere ackerbautreibende Bevölkerung ist eine Uebung der in ihrem Berufe vernachlässigten Gliedermuskeln am allernothwendigsten, und ähnlich verhält es sich eigentlich mit allen Berufsarten, da jede nur einseitige Muskelübungen bedingt. Die Schule allein kann diese allgemeine Körperbildung übernehmen.

„Einen besondern Zweig der Körperübung bildet das Baden und Schwimmen. Der Staat mit seiner Polizeivorschrift läßt an Flüssen und Seen Geländer und Wehrmauern setzen, damit Niemand in's Wasser falle, aber dem Staate mit seiner Schule fällt es nicht ein, die jungen Leute das Schwimmen zu lehren, damit, wenn sie wirklich in's Wasser fallen, sie sich auch retten können. Wenn die Rekruten einrücken, so wird statistisch ermittelt, wie viele lesen, rechnen und schreiben können; aber es wäre auch interessant, eine Statistik darüber anzulegen, wie viele Rekruten des Schwimmens kundig sind und wie viele von ihnen, seitdem die Hebamme sie in's Trockne gesetzt, sich ganz gebadet haben!

„Auch die praktische Sinnesübung vernachlässigt die Schule in hohem Grade; das Kind wird wohl unterrichtet, wie viel Fuß eine Stunde zählt, wie viel Pfunde ein Centner, wie viel Quadratstunden groß ein Kanton, wie hoch der Montblanc ist; aber mit dem Auge sich einüben, wie viel Fuß eine gegebene kleine Distanz zählt, wie hoch ein gegebenes Haus ist oder wie viel Jucharten ein gegebenes Stück Ackerland enthält, davon ist keine Rede. —

„Das Kadettenwesen ersetzt die Körperübungen der Jugend nicht. Schon numerisch genommen nicht; denn im Kanton Bern sind von 45,000 Schulknaben nur etwa 1200 in den Kadettenkorps, also wenig über 2 Procent; die übrigen 98 Procent bleiben davon unberührt. Würden jene 1200 Knaben bloß den ältern Schuljahren, z. B. dem 14. und 15. Altersjahre angehören, das Verhältniß wäre erheblich günstiger, da in diesem Falle weit mehr Knaben durch die Korps gehen würden; allein es werden die Knaben vom 8. Schuljahre an aufgenommen und mit dem Kindergewehr versehen. Wie es jetzt betrieben wird, kann das Kadettenwesen auch nie zu einer allgemeinen Verbreitung kommen; es wird viel zu pedantisch betrieben und zu viel die eigentliche Armee nachgeäfft. Der junge achtjährige Knabe hat wohl Freude, wenn er zum ersten Male ein hübsches Soldatenröcklein und dazu ein Gewehrlein und Patrontasche erhält, und geht mit Eifer an die Uebungen. Aber wenn er nun Jahr für Jahr die gleichen Uebungen und Kommando's der Soldaten-, Pelotons- und Kompagnieschule durchmachen muß, ohne daß er irgendwie in das geistige Wesen der Wehrbildung eingeführt wird, so verleidet ihm die

Sache, eine Erfahrung, die wir an fast allen unsern Knaben beobachten. Zu letzterm tragen auch die stehenden Gradauszeichnungen bei, die bei den Einen Eitelkeit, bei den Andern Mißmuth hervorrufen. Endlich ist die Einrichtung auch zu kostspielig; die Knaben werden wie Stabsoffiziere bekleidet und alljährlich wird ein Kleid verwachsen; die Eltern des Mittel- und Arbeiterstandes können den Extraaufwand von Fr. 40 jährlich nicht erschwingen, und der Staat oder die Gemeinde kann auch nicht jedem Schulknaben von acht Jahren an ein Kindergewehr liefern. Würden die Gewehrtragenden auf die zwei ältesten Schuljahrgänge beschränkt, so würden für den Kanton Bern 6—7000 Gewehre hinreichen; wie die Sache jetzt betrieben wird, müßten 30—40,000 Gewehre angeschafft werden, um das Institut allgemein zu machen. Es wäre Letzteres jedoch ein zu ungerechtfertigter Aufwand für ein bloßes Kinderspiel; denn viel anderes als dieß ist das Kadettenwesen, wie es jetzt betrieben wird, nicht.

Nach diesen Ausführungen deuten wir einige Vorschläge an, die, besonders in Bern, einer ernsten Prüfung unterzogen werden sollten:

„1) Einführung der körperlichen Uebungen in den Primarschulen; Verminderung der sitzenden Schulstunden, tägliche Abwechslung zwischen Sitzstunden und körperlichen Uebungen; in den jüngern Jahren nie länger als anderthalb Stunden ununterbrochener Sitzunterricht.

2) Die körperlichen Uebungen sind in der Art zu behandeln, daß sie — ohne jedoch diesen Zweck ausschließlich zu verfolgen — zugleich als elementare Vorbildung der künftigen Soldaten passen. Deßhalb mehr

Frei= und Ordnungsübungen als Uebungen am Geräth; Uebereinstimmung mit den militärischen Bewegungs=übungen der Soldaten= und Pelotonsschule; Uebereinstimmung in der Benennung und den Kommando's dieser Uebungen.

3) Einführung des Bad= und Schwimmunterrichts überall, wo die Bedingungen dafür vorhanden sind. Vor Allem Aufnahme dieses Zweiges in unsere Lehrer=seminarien.

4) Reform des Kadettenwesens: Beschränkung der Gewehrtragenden auf die zwei ältesten Schuljahrgänge; Vereinfachung der Uniform; Abschaffung der ständigen Gradauszeichnung.

5) Die Ertheilung des Turnunterrichts durch öffentliche Lehrer ersetzt die Erfüllung der Militärpflicht. Deßhalb Befreiung der betreffenden Lehrer von der Militärsteuer. Jeder aus dem Lehrerseminar Tretende sollte einen effektiven Militärkurs mitmachen. Auch der Militärunterricht bildet und erzieht."

Eine Stimme aus einer englischen Schule: „In unserer Infant-School suchen wir den Irrthum zu vermeiden, daß der Unterricht ein Spiel sei; auch hüten wir uns sorgfältig, eine Neigung zur Tändelei zu wecken. Dabei aber erinnern wir uns, daß Schüler Kinder sind. Deßhalb ist jede Lection kurz und es wird nur wenig jedesmal zu erreichen gesucht. Zweimal täglich gehen die Kinder auf den Spielplatz, wo ihre Glieder in verschiedenen angemessenen Spielen geübt werden. Auch in dieser Freiheit von Zwang liefern sie dem Lehrer die Mittel, ihre natürlichen Anlagen zu beobachten und zu bessern."

Ich eile zum Schluß. Von meinem Schriftchen nähme ich einzelne Ausdrücke und ein paar nicht zur Sache gehörende Bemerkungen gerne zurück, aber im Ganzen keine einzige Linie. Trotz des Knetens und Walkens, trotzdem, daß man diese Schule eine Schule für Metzger und Viehtreiber erklärt hat, behaupte ich, daß sie nur den einzigen Fehler hat, daß sie zu ideal ist, daß sie zu große Voraussetzungen macht. Was sich in der Familie, in einer kleinern Schule machen läßt, das habe ich zu sehr übergetragen auf die Schule, auf die große Gemeindeschule. Wenn ich in eine solche hineinblicke, darin ein Lehrer mit 80, mit 100 und mehr Kindern zu hantieren hat, wie's auch noch vorkommt, selbst im gelobten Glarnerland, so gestehe ich selber, daß ich verlegen wäre, wie ich mit Allem möchte auskommen. Aber das ist ein Nothstand, das muß anders kommen, es müssen mehr Lehrer angestellt werden. Für's andere könnte auch bei dem jetzigen Nothstande noch mehr Zeit und Raum für die leibliche Bildung gewonnen werden, wenn manches Ueberflüssige und geradezu Schädliche aus unserer Lernerei entfernt würde. Es wird gar vielerlei getrieben, das man nachher im Leben selber sieht und hört; es wird gar vielerlei erklärt, das zu erörtern gar nicht nöthig ist. Daß die Kuh einen Schwanz hat und die Gaiß zwei Hörner, wenn sie kein Mutsch ist, das erfährt man nachher zur Genüge. Alle diese Erklärungen von den Zimmertheilen und den Haustheilen und die Definitionen, was eine Scheere sei, schenkte ich der Schule. Mehr Lehrer und damit zugleich mehr Einfachheit und Natürlichkeit erzielte ich dadurch, daß ich auf die Bildung der Lehrer für die drei ersten Schuljahre nur

sehr wenig Kosten verwendete. Und wenn dann ein solcher junger Mann, der für seinen Beruf nicht mehr verausgabte als ein anderer Hausvater, der in einem Gewerbe, bei einem Handwerk, auf dem Lande arbeitet, nicht größern Lohn fände als diese, so sähe ich nicht ein, wo da die Ungerechtigkeit stecken sollte. Zwischen den Lehrern für die drei ersten Jahre, von 7—8, 8—9 und 9—10, und denen für die folgenden drei Jahre sammt der Ergänzungsschule machte ich einen Unterschied. Macht man doch auch einen Unterschied zwischen den eigentlichen Volksschullehrern und den Sekundarlehrern, zwischen den Gymnasiallehrern und den Hochschullehrern, und doch ist überall auch nur ein Unterschied von drei Jahren; es sind überall nur Kinder, nicht plötzlich andere Wesen, Männer oder Greise oder gar Wesen höherer Art. Soll einzig bei der Volksschule kein Unterschied in den Jahren stattfinden, da doch offenbar ein Kind in den ersten Jahren sich mächtiger verändert als in den spätern Jahren? Soll da der Lehrer für die ersten drei Jahre so gebildet sein wie der für die folgenden drei Jahre sammt den drei Jahren Ergänzungsschule? Soll da für neun Jahre der gleiche Lehrer und das gleiche Bildungsmaß bestehen? Einen Lehrer, der die Kinder der drei ersten Jahre umfaßt, würde ich nicht zum Dorfe hinausschicken, der müßte mir in kein Seminar hineinschmecken, den ließe ich das Wort Methode nie aussprechen. Dafür nähme ich aus der Dorfschule einen gesunden braven Knaben, der richtig lesen, schreiben und rechnen könnte und von des Menschen Leib und Leben etwas verstände. Nachdem er Alltag= und Repetirschule durchgemacht, würde ich ihn ein paar Jahre zu einem wackern Lehrer

als Lehrling und Gehülfen in die Schule thun und dann wäre er mir zu seinem Beruf fix und fertig. Was ihm dann noch mangelte, erlernte er nebenbei, das Leben ist heute gar reich, das lernte er durch Uebung. Zahlen thäte ich ihm, wie ich schon bemerkt, so viel als er in einer andern Lebensstellung, zu der er in seinen Verhältnissen es gebracht, auch erworben hätte; achten würde ich ihn wie jeden andern braven Hausvater, der seinem Hause wohl vorsteht; gesellschaftlich einreihen mit allen übrigen braven Bürgern der Gemeinde. Daß er mit den Honoratioren in der Gemeinde rangirte, das ist ganz und gar nicht nöthig. Und zur Einfachheit in der Schule kommen wir auf gar keine andere Weise als auf diesem Wege. Wenn einer nach der Dorfschule zwei bis drei Jahre die Sekundarschule besucht und drei bis vier Jahre das Seminar, so ist er für die Kinder in den ersten drei Jahren, wo es gar nicht hohe Dinge erfordert, wo ein gar beschränkter und enger Kreis ist, zu hoch gebildet; es schmeckt ihm nicht mehr. So ein Seminarist fühlt sich schon als ein halber Student und Polytechniker und die taugen nicht für die Anfänger. Ich glaube von mir behaupten zu können, daß ich das Zeug zu einem Lehrer an mir hätte; aber bei der Bildung, die ich durchgemacht, bekenne ich, daß ich trotz meiner Liebe zu den Kindern es nicht aushielte, wenn ich mein Lebenlang bei ihnen sitzen müßte. Das kann nur, wer selber nicht zu lange und zu hoch geschult ist. Ja ich gehe noch einen Schritt weiter: für Anfängerli, für Kinder in den ersten drei Jahren — stellt sie euch einmal vor, wie sie das erstemal von ihren Müttern begleitet zur Schule kommen — für

Anfängerli wäre mir statt eines hochgebildeten Seminäristen viel lieber eine gesunde, verständige Mutter, eine Frau, die gut lesen, schreiben und rechnen könnte, eine gute Körperkraft hätte und mit Kindern umzugehen wüßte. Daß ein achtzehnjähriges Bürschchen mit einem rothen Gurt und einem Tabaksbeutel für siebenjährige Kinder der geborne Erzieher sei, das ist für mich noch lange keine ausgemachte Sache. Ja das ist ein Uebelstand. Mütter, Frauen für die ersten drei Jahre, und nicht alle Kinder beisammen im gleichen Schulpalast in der Gemeinde! Einfachere Gebäude und mehrere in der Gemeinde zerstreut. Bei der alten Schule hat man nicht durch die Einfachheit gefehlt, daß man die Lehrer zu wenig bildete, sondern daß man an vielen Orten aus Erbarmen für die betreffende Persönlichkeit einen ausgedienten Soldaten, einen Schneider, der das Sitzen nicht mehr erlitt, einen bresthaften Mann als Lehrer angestellt hat; man betrachtete an vielen Orten die Schule als Versorgungsanstalt für irgend einen Invaliden. Wir sind keine Araber und können keine werden; aber daß die allmächtige Wisserei nicht Alles sei, sollten wir in Demuth und Bescheidenheit erkennen. Renan sagt in seinem Leben Jesu irgendwo: „Der Araber, welcher keinen Lehrer gehabt hat, ist häufig dennoch sehr gebildet; denn das Zelt ist eine Art stets offener Schule, wo aus dem Zusammentreffen wohlerzogener Leute eine große intellektuelle und man kann sagen literarische Bewegung entsteht. Die Feinheit der Manieren und die Schärfe des Geistes haben im Orient nichts gemein mit dem, was wir Erziehung nennen. Im Gegentheil gelten die Leute der Schule für pedantisch und schlecht erzogen. In diesem socialen Zu-

stande ist die Unwissenheit, welche bei uns zu einem niedern Range herabdrückt, die Bedingung großer Dinge und großer Originalität." Wir können nicht aus unserer Haut hinaus und wollen das wahrhaft Gute und Schöne, das wir haben, nicht leichtsinnig wegwerfen. Aber daß wir mit unserm emsigen, geschäftigen Wesen den Menschen in seiner höchsten Vollendung darstellten, keine Rede!

Ich bedaure die Armen, die auf das zwölfte Jahr ihrer Kinder passen müssen, um ein Verdienstchen von ihnen zu bekommen, aber daß auch die hablicheren Leute und die reichen Leute mit ihren Kindern so pressiren, so durch die Schulen hindurch eilen, das begreife ich nicht. Man kann sie nicht frühe genug aus dem elterlichen Kreise hinwegnehmen und in die Fremde schicken. Man jammert, es ginge ja ein ganzes Jahr verloren, wenn es jetzt nicht in die und die Klasse eintreten könnte. Man macht aus diesen ersten jugendlichen Jahren ein so Wichtiges, d. h. wenn da nicht rasch hinter einander fortgeschritten würde, so hielte man das für eine verlorene Zeit. Und nachher, wenn das Bübchen hindurchgejagt wurde, und ein Schreiber, ein Commis, ein Herrlein geworden, dann macht man aus den Jahren nichts mehr, dann nimmt man die Jahre dutzendweise und lebt gleichgültig dahin, ob ein, zwei, drei, zehn Jahre verloren gehen, ob man ein, zwei, drei, zehn Jahre früher sterbe. Dann auf einmal haben die Jahre keinen Werth mehr. Macht es doch umgekehrt, ihr, die ihr's könnt! Lasset die Kinder länger jung, pressirt mit ihnen nicht so, fügt ihrer Kindheit ein, zwei, drei Jahre mehr bei. Sie sind nicht verloren; ihr laßt ja die Kinder nicht müßig

herumliegen oder herumschwärmen; ihr laßt sie nicht das Böse thun, ihr beschäftigt sie doch. Aber dehnt das Lernen auf längere Zeit aus; verlegt, was ihr in einem Jahre mit ihnen durcheilt, auf anderthalb Jahre. Die Zeit ist nicht verloren, diese Jahre, die ihr scheinbar verliert, finden sich wieder, vorn abgeschnitten, stellen sie sich am Ende wieder ein, ja was sagen wir am Ende, im kräftigen Mannesalter kommen sie wieder, und ein Jahr mehr als Mann gelebt, ist doch mehr als ein Jahr in der Kindheit.

Die Alten fingen an, wo wir aufhören. Alle können wir nicht Athieniensische Bürger werden; es trifft bei uns nicht auf jeden Freien vier Sklaven, und andere Zeiten andere Sitten, aber manches könnten und sollten wir besser machen.

Linthal, 20. August 1868.

Der Verfasser.

Man verbessere gef. folgende Druckfehler:

Seite	15	Zeile	4	von	oben	lies	40	statt	46.
"	23	"	1	"	"	"	zu	"	und.
"	33	"	8	"	unten	"	je	"	ja.
"	56	"	3	"	oben	"	gern	"	ungern.
"	89	"	12	"	unten	"	ist	"	muß.
"	95	"	1	"	"	"	handel	"	händel.

In meiner Näfelser=Fahrtspredigt, auf die ich hier noch einmal zurückkommen muß, habe ich als zwei mächtige Feinde von Gesundheit und Kraft unsere einseitige **Geistschule** und die **Fabrikindustrie** bezeichnet. Ich hätte manches andere nennen können, schlechte Nahrung, schlechte Wohnung, Leidenschaften, Laster; verfeinerte und verweichlichte Cultur nicht. Denn diese betrachte ich als in engem Zusammenhang stehend mit dem, was ich genannt habe, mit unserer einseitigen Geistrichtung und der Industrie. Beide zusammen helfen dieses Ding, verfeinerte und verweichlichte Cultur, hervorbringen. Nicht daß sie dieß ihrem Wesen nach nothwendig thun müßten, aber in der Wirklichkeit thun sie es vielfach. Ich wollte aber Gegner nennen, von denen man gar oft in guten Treuen hält, daß sie diese Gegner nicht seien; Gegner, unter deren Streichen Menschen zu leiden haben, die von schlechter Nahrung, schlechter Wohnung, Leidenschaften, Lastern keinen Schaden nähmen, als da sind: viele Arbeiter, viele Kinder; Gegner, wider die ein großer Theil der Arbeiter und die Kinder alle wehrlos sind.

Ueber die Fabrikindustrie habe ich mich bereits ausgesprochen*); über das Schulwesen will ich es jetzt thun.

*) Ein Wort über die Fabrikindustrie. Basel, Schweighauserſche Verlagsbuchhandlung, 1858.

Ich hätte es früher thun sollen, indem es jetzt manchem als verspätet und veraltet vorkommen möchte. Allein nachdem ich den ersten Fehler begangen und die Sache nicht rasch erledigt hatte, kam es mir hintennach etwas schwer vor, sie wieder aufzunehmen und zu einem vernünftigen Ende zu bringen. Auf der andern Seite habe ich eine Beruhigung mehr erhalten, indem mich auch mein seitheriges Nachdenken von meiner ersten Behauptung nicht abgebracht hat.

Ich werde mich in diesem Schriftchen kürzer fassen als in jenem über die Fabrikindustrie, indem ich manches, um deßwillen ich die Schule angegriffen, und das hieher gehörte, dort gesagt habe, wie sehr auch diese beiden Gebiete auf den ersten Blick nicht zusammen zu gehören scheinen.

I. Unsere einseitige Geistschule wirkt auf die leibliche Gesundheit und Kraft der Kinder nachtheilig.

Wenn ich unsere Schule eine Geistschule nenne, habe ich wohl nicht nöthig, die Bemerkung vorauszuschicken, daß ich sie nicht im Ernst so nenne. Es ist mir nämlich seiner Zeit bemerkt worden: Wäre unsere Schule nur eine Geistschule; aber sie ist auch das nicht! Nach meiner ganzen Anschauung wird man mir wohl glauben, daß ich unsere Schule nicht für eine Geistschule halte.

Gegen meine Anklage haben sich insbesondere die Lehrer erhoben, und weil ich das im Kanton Glarus sagte, zunächst die Glarnerischen Lehrer, und zwar die

Elementarlehrer. Sie nahmen an, da wir in Glarus keine Universität besäßen, so hätte ich natürlich die Elementarschule gemeint. Diesen Lehrern gegenüber habe ich zu bemerken, daß sie meine Gegner gar nicht sind, und zwar aus zwei Gründen. Für's erste sind die Lehrer nicht die Schule. Wir Lehrer sind die Schule, von uns hängt Wohl und Weh derselben ab, in unsern Händen liegt das Größte; das mag sich jeder Lehrer in seinem Herzen des Tages oftmals sagen, das mögen sich die Lehrer in allen ihren Conferenzen sagen. Aber uns andern, den Schulbehörden, den Eltern gegenüber sollen sie sagen: Ihr seid die Schule, du Volk, du bist die Schule; ihr müßt wollen; euere Ehre, euer Glück ist's. Wir wollen nicht länger die Verantwortlichkeit auf uns allein haben. Wenn ihr nicht dabei seid, so richten wir allein nichts aus, und wir wollen nicht in dieser drückenden Lage uns befinden: nichts auszurichten und doch dafür angesehen werden, als seien wir die Schule. Es hat das vielerlei Gutes. Wenn man etwas so in Beschlag nimmt, sich zum alleinigen Inhaber und Beschützer macht: „wir wollen für das schon sorgen," so nimmt man dem Volke alles Interesse. Man will eben, wie das Wort sagt, auch dabei sein. Man klagt dann über Interesselosigkeit und Stumpfsinn des Volkes, während man über seine eigene Herrschsucht, über seinen eigenen Dünkel, geradezu über seine Ungerechtigkeit klagen sollte. Denn es ist ein Unrecht, wenn Lehrer, Pfarrer, Staatsmänner sich zum Staat, zur Kirche oder Schule machen. Das zweite Gute ist dabei: es bewahrt vor Empfindlichkeit und unzeitigem Eifer. Wir sollen uns zuerst wehren, wenn man Schule, Kirche, Staat angreift, aber nicht meinen: wir seien allein angegriffen,

wir hätten uns allein zu wehren. Es ist manchmal gut, wenn man etwas zuwartet und sieht, ob nicht die Schulgemeinde, die Kirchgemeinde, die Landsgemeinde sich wehre. Man muß auch auf diese Weise das Gefühl wecken: wir seien nur die Diener, nur die Führer, aber nicht General und Soldat. Sagen soll der Gebildete, was er für das Rechte und Gute halte, und was er dafür thun kann, thun; aber dann nicht zittern und zappeln, als hätte er nun auch dafür einzustehen, daß es alle auf der Stelle annehmen. Sie sollen sich nun selber auch etwas wehren. Selbst Gott der Herr läßt dem Menschen die Wahl, nachdem er ihm Feuer und Wasser, Leben und Tod vorgestellt hat.*) Wir müssen auch etwas von dieser göttlichen Ruhe uns aneignen; es gibt neben dem ewigen Zappeln auch eine Ruhe.

Wenn ich also die Schule angreife, so greife ich nicht blos die Lehrer an, sondern auch die Schulbehörden und wer irgend auf die Schule einen bestimmenden Einfluß übt, und die Eltern, überhaupt diese ganze verkehrte Geistrichtung. Die Glarnerischen Elementarlehrer sind dann aber aus dem zweiten Grunde meine Gegner nicht, daß ich nicht bloß die Elementarschule im Auge hatte. Zunächst freilich dachte ich an unsere Glarnerische Volksschule, aber auch an unser gesammtes Schulwesen. Unsere Sekundarschulen und die jungen Glarner, die auf Industrieschulen und Gymnasien ausziehen, schwebten mir ganz bestimmt vor den Augen. Mein Angriff gilt, und wenn man mich auch des Hochmuths beschuldigt, dem gesammten Schulwesen, von der Volksschule an bis zur Hochschule für das weibliche Geschlecht

*) Sirach 15, 15—18.

in Hamburg. Von Universitäten und polytechnischen Schulen sage ich weniger, obschon auch da noch nicht alles ist wie es sein sollte, weil hier mehr Freiheit besteht, das viele gezwungene Sitzen und Aufgabengeben nicht mehr vorhanden ist, die körperliche Ausbildung nicht mehr in der raschen und bedeutenden Weise vor sich geht wie in den jüngern Jahren, aber hauptsächlich aus dem Grunde, daß es dann von selbst besser wird, wenn es durch die Gymnasien und Industrieschulen hindurch besser geworden ist. Ein Gymnasiast, der seinem ursprünglichen Namen noch etwas Ehre macht, wird dann von selbst wissen, was er auf der Hochschule zu thun habe.

Ich habe in meiner Fahrtspredigt gesagt: „Die Kinder leiden durch die Schule Schaden an ihrer Gesundheit und Kraft. Sobald die Kinder zur Schule kommen, fangen sie an zu welken." Man hat mir, namentlich wegen des Welkens, stark zugesetzt, so daß ich in große Angst gerieth, wie ich aus diesem Ding wieder heraus käme. Ich bin jetzt aller Angst los. Was ich als ungeschickter Pfarrer in Näfels an der Fahrt gesagt habe, das hat jetzt ein Professor, Dr. Max Pettenkofer in München, der durch seine Untersuchungen über die Cholera in München sich einen berühmten Namen erworben hat, viel besser gesagt. In einem Vortrag über die atmosphärische Luft in Wohngebäuden sagt er über die Luft in Schullokalen Folgendes:

„Für sehr wichtig erachte ich auch die Luft in unsern Schulen, in der der größte Theil unserer Kinder den fünften Theil des Tages zubringt. Die Luft unserer stark besuchten Schulen ist, wenn die Schüler oder Schülerinnen einmal eine Stunde in derselben sitzen, nicht

viel besser, als die Luft der Gefängnisse. Daß sie nicht so gemeinschädlich wirkt, wie die Kerkerluft, hat seinen einzigen Grund darin, daß die Einwirkung auf den Körper nicht andauernd, sondern vorübergehend ist. Den bei weitem größern Theil des Tages bringt die Mehrzahl der Schulkinder in der elterlichen Wohnung, wo meistens doch eine bessere Luft ist, und theilweise auch im Freien zu. Im Allgemeinen macht jede Familie die Erfahrung, daß der Gesundheitszustand der Kinder auffallend oft Störungen zu zeigen beginnt von der Zeit an, wo sie die Schule besuchen. Die körperliche Energie, die Widerstandskraft gegen äußere Schädlichkeiten nimmt unläugbar ab, — selbst in der Gesichtsfarbe der Kinder zeigt sich häufig eine Aenderung, und die rothen Wangen, welche in den Ferien wiederkehren, bleichen meist wieder bald nach dem Anfange des Schuljahres. Doch giebt es viele und sonst achtbare Leute, welche in Abrede stellen, daß die verdorbene Luft unserer Jugend irgend einen Schaden an der Gesundheit zufüge. Ihre Gründe sind mancherlei. Erstlich berufen sie sich darauf, in der eigenen Jugend diesen Einflüssen ausgesetzt gewesen zu sein, ohne zu sterben. Sie wissen aber nicht, welche Wirkung der beständige Genuß einer reinen Luft auf sie gehabt haben würde. Dann führen sie an, wie viele Schulkinder blühend aussehen und fast immer gesund bleiben. Es wäre gar zu betrübend, wenn das nicht so wäre; aber das danken wir sicherlich nicht der Schulluft, sondern andern Stärkungen oder einem gewissen Ueberschuß von Lebenskraft, welcher in vielen Fällen noch ärgere Dinge unschädlich machen muß, den wir aber gewiß nützlicher, als zur Paralysirung unnöthiger, schädlicher Einflüsse

verwenden könnten. Häufig hört man auch zur Vertheidigung gegen die Anklagen der schlechten Luft in den Schulen anführen, daß diese grundlos sein müßten, weil es so viele alte Lehrer gebe. Man muß wahrhaft lächeln dazu, wie viele Spitzfindigkeit aufgeboten wird, um hergebrachte Zustände aufrecht zu erhalten, welche der unbefangene Sinn eines Jeden doch längst als Schäden erkannt hat. Mit dem nämlichen Rechte könnte man sagen, daß es doch nicht so gefährlich sein könne, einen Arm oder ein Bein zu verlieren, sonst könnte man im Invalidenhotel zu Paris und im Matrosenspital zu Greenwich nicht gar so viel alte Stelzfüße und Einarme noch ganz kräftig herumwandeln sehen. Nur die Chirurgen wissen, wie viele die Operation überstehen und wie viele unterliegen. So wird eine genauere Statistik des Schulpersonals nachweisen, daß unter den jungen Lehrern vom Austritte aus dem Seminar und dem Eintritte in die Praxis, das ist von der ersten Hälfte der zwanziger Lebensjahre bis etwa zum dreißigsten sehr viele Krankheits- und Todesfälle vorkommen. In dieser Zeit muß der Körper die Probe ablegen, ob er den Anforderungen des Dienstes, unter welche auch die Luft des Schulzimmers gehört, gewachsen ist oder nicht.

„Die nämliche Probe hat auch die Gesundheit des Gefangenen zu bestehen, und nach Füßlin sterben im ersten Jahre der Haft nahezu dreimal mehr als im zweiten, und siebenmal mehr als vom fünften zum achten Jahre. Wenn sie die ersten Jahre ausgehalten haben, können sie ein hohes Alter erreichen. Wer möchte aber deßhalb solche Verhältnisse vor dem Vorwurf schützen wollen, daß sie im Allgemeinen der Gesundheit nachtheilig seien. Kinder, wachsende, in rascher Entwicklung

begriffene Organismen bedürfen der frischen Luft viel mehr als Erwachsene. Der Körper eines Knaben, welcher 50 Pfund wiegt, braucht in Folge beschleunigter Respiration und beschleunigten Stoffwechsels eben so viel Luft und erzeugt eben so viel Kohlensäure in gleicher Zeit, als der Körper eines Erwachsenen, der 100 Pfund wiegt. Einflüsse, welche eine junge Pflanze unfehlbar vernichten, gehen spurlos an der ausgebildeten Pflanze vorüber."

Glänzender bin ich in meinem Leben noch nie gerechtfertigt worden, und ich nähme weiß was nicht dafür, wenn Dr. Max Pettenkofer das nicht gesagt hätte. Ich könnte nun alles weitern mich enthalten. Indessen wenn man lange über etwas nachgedacht hat, sagte man es doch auch gern; auch möchte ich meine Angst nicht umsonst ausgestanden haben; endlich ist es nicht die Schulluft allein, was den Kindern Schaden bringt.

Was meine Behauptung anbetrifft, die Kinder werden durch die Schule bleicher, magerer, überhaupt schlechter in Beziehung auf Gesundheit und Kraft, so wendet man vielleicht ein: das werden die Kinder sonst. Die Kinder sind gewöhnlich als Windel-, als ein- und zweijährige Kinder am fettesten; dann, mit der größern Bewegung, werden sie hagerer und straffer; mit dem sechsten und siebenten Jahre fingen sie auch ohne Schule an, spitziger und bleicher zu werden. Man sagt vielleicht: das erste Viertel- und Halbjahr, ja, greift die Schule die Kinder etwas an, wie jede Veränderung dieß thut. Selbst wenn man eine Erholungsreise unternimmt, eine Badkur macht, alles gerade im Dienste der Gesundheit, wird man eher magerer als fetter, wenn sich auch nachher alles wieder ausgleicht, ja besser macht. So unge-

fähr macht es die Schule. Nachher verschwinden diese Erscheinungen wieder; ja es wird gerade besser mit dem Kinde. Das ist einstweilen nur gesagt, aber noch nicht bewiesen, während das andere bewiesen ist, daß die Schule bei den Neueintretenden eine Veränderung zum Schlimmern hervorruft. Und ich wenigstens will es probieren, wenn ich ein Kind nach meiner Weise erziehen kann, daß diese Erscheinung, zahmer, bleicher und magerer werden, nicht eintritt. Und wenn die Schule sagen könnte: wir machen die Kinder nicht bleicher und spitziger, sondern lassen sie wie man sie uns gibt, so ist das zum mindesten noch kein Verdienst der Schule; das ist das Verdienst der Natur, die man oft nicht verderben kann; das ist das Verdienst der Natur, die, wie die katholische Kirche, einen Schatz überschüssiger guter Werke hat, aus dem die gespeist werden können, die an solchen Mangel haben. Sodann ist es überhaupt nicht genug und die Schule hat ihre Pflicht nicht gethan, wenn sie uns die Kinder nur gibt, wie sie dieselben empfangen hat. Die Schule darf sich nicht indifferent zur Gesundheit der Kinder verhalten; die Schule darf dieses nicht vornehm den andern Gebieten überlassen; die Schule hat uns die Kinder besser zurück zu geben, als sie sie empfangen hat, sonst ist sie nicht werth, daß man sie Schule heißt, Erziehungsanstalt, Bildungsstätte; sonst sollte man sie verächtlich eine Lese-, Schreib- und Rechnungsfabrik heißen und nicht mehr und nicht minder. Die Schule **kann** uns die Kinder besser zurückgeben, wenn sie die **rechte** Schule ist, wenn sie den Menschen als ein **Ganzes** auffaßt, wenn sie die Bildung des Körpers, die Stärkung des Körpers mit hinzu nimmt und die Geistesbildung **recht** treibt. Denn rechte Gei-

stesbildung ist ein Salz für das körperliche Leben; stärkt, erhöht und veredelt auch das leibliche Leben. Man hat mir bemerkt: ein paar Stunden im Tag sitzen, wie es bei den 5½ und 6jährigen Kindern vorkomme, schade ihnen nichts. Ich bin auch der Meinung: zwei Stunden sitzen, wenn alle übrigen Verhältnisse in der Ordnung sind, schadet nicht viel. Aber diese zwei Stunden werden gar bald zu vier und sechs Stunden. Schon im zweiten Halbjahr wird die Schulzeit bedeutend verlängert und im zweiten Schuljahr wird meistens kein Unterschied mehr gemacht zwischen den jüngsten und ältesten Kindern. Wenn die jüngern Kinder bisweilen auch noch vor den ältern entlassen werden, so geschieht es nicht um der Gesundheit der Kinder willen, sondern um Raum zu gewinnen für den Unterricht mit den ältern. Ich beziehe aber dieses bleich und mager werden nicht nur auf den Anfang des Schullebens; das dauert fort. Daß es auf Stunden ankommen kann, ist Thatsache. Ich weiß von vielen Eltern, daß es mit ihren Kindern in Bezug auf Kopfweh und andere Uebelkeiten besser steht an den Tagen, da sie dieselben nur das eine mal, entweder am Vormittag oder am Nachmittag in die Schule schicken. Ich will es den Lehrern nicht zum Vorwurf machen, daß sie sich auf die Gesundheit nicht besser verstehen. Ich wüßte in der That nicht, wie sie dazu kämen. Zwei oder drei Jahre Seminarbildung, namentlich wie die Seminarbildung noch an den meisten Orten beschaffen ist, daß man auf das leibliche Leben keine Rücksicht nimmt, machen einen noch nicht zum ganzen Mann. Das verstehen noch andere Leute nicht; das versteht man überhaupt noch sehr wenig. Das Sitzen ist ferner nicht das einzige. Wir haben bereits von dem

Schaden geredet, der den Kindern durch verdorbene Luft zugefügt wird. Dann kommt so zu sagen gar keine körperliche Bildung und Pflege in den untern Schulen vor. Und der Körper und das leibliche Leben bedürfen gerade so sehr der Pflege und der Bildung, als das geistige Leben, wenn es ein schönes, starkes, lang anhaltendes körperliches Leben geben soll. Endlich werden die Kinder zu früh geistig angefaßt. Der Geist soll aber nicht so früh auf Kosten des Leibes herausgerissen werden, einseitig emporgehoben, daß dann der arme Leib durch dieses Ueberwuchern des Geistes, d. h. dessen, was man heutzutage Geist nennt, zurückbleibt, unterdrückt wird. Wir sollten die Kinder zuerst nur leiblich erziehen, daß man sie die Worte richtig aussprechen lehrt, ihnen die Worte deutlich vorspricht und dergleichen, das ist nur leibliche Ausbildung der Sinnesorgane. Man wird natürlich im Hause vernünftig mit ihnen umgehen; wenn sie lügen, das nicht leiden; wenn sie unfläthig reden, das nicht dulden; man wird überhaupt weise, gebildete, christliche Eltern sein. Aber auf ihren Geist eigentlich einwirken, das geistige Leben einseitig hervorheben und treiben, das wird man nicht. Wir müssen viel langsamer leben, das Leben nach größern Dimensionen anlegen. Ein Aeffchen, das mit sechs und sieben Jahren schon alles mögliche weiß, das ist und bleibt ein Aeffchen und ist kein natürliches Wesen, kein Kind. Wir sollten die Kinder zuerst nur leiblich bilden. Die Natur zeigt uns da den Weg. Zuerst ist der Mensch nur ein zappelndes Leibchen, das freilich schon zwei liebliche Aeuglein hat, die dem Vater und der Mutter schon verrathen, da draus werde später eine Seele heraus schauen, die uns liebe, und ein Geist, der gar unsterblichen und göttlichen We=

sens sei. Aber diese Seele lassen wir einstweilen noch schlummern. Wir waschen das Kind, geben ihm gut zu essen und zu trinken, reiben, baden, kneten es, lassen es laufen, baden und springen; nur nach und nach suchen wir direkte auf den Geist zu wirken und erst ganz spät sollte dann die Pflege des Geistes die Hauptsache werden. Aber ich weiß schon, es gibt Eltern, die hätten gern früh ein witziges Kind, daß sie es allen Nachbarsweibern zeigen könnten: seht, was das für ein prächtiges Kind ist! Ist's nicht der ähnliche Vater? Und dann kommt noch etwas anderes hinzu: Wenn das Kind stürbe und wäre nicht ein fertiges Seelchen! Wir meinen, wir müssen Gott alles fertig darbieten, als ob er nicht bessere Schulen hätte, auf denen er die ungeschickte Seele zu einer fertigen Seele ausbilden könnte, als wir. Es gibt Eltern, die freuen sich, wenn ihre Kinder einen Verstand haben wie alte Menschen. Das hört man oft: „es hat einen Verstand wie ein alter Mensch." Ich erschrecke ob nichts so sehr als über diesen fürchterlichen Verstand eines alten Menschen. Diesem Verstand sollten wir mit Leibeskräften entgegen treten. Wenn das Kind Anlage hat zu so einem Verstand eines alten Menschen, so sollten wir ihm die kalten Füße reiben, die dünnen Beinchen kneten, die Glieder recken und strecken, den Leib waschen, salben und reiben und das voraneilende heiße, falbe Köpfchen ruhen lassen und kühl machen, dem voraneilenden Geistchen ein Gewicht anhängen, dadurch, daß wir dem Kinde Fleisch an die Beine und an das magere Gesäßchen anzubilden versuchten.

Wir müssen langsamer leben. Wir sollten erst mit zwölf Jahren wissen, was manche Kinder jetzt schon mit sechs Jahren wissen. Wir leben zu schnell. Wenn man

so schnell durch die Schule hindurchgegeistet wurde und kommt dann in die Fabrike oder wird durch Sekundarschulen und Gymnasien hindurchgejagt, so wird man wohl ein bleicher Fabrikarbeiter von 46—50 Jahren und ein armes schlechtes Lehrerlein oder Pfäffchen von ungefähr eben so viel Jahren, wenn's nämlich hoch kommt, aber kein eigentlicher Mensch. Wir sollten 70 und 80 Jahre, ja 100 Jahre lang leben. Gelehrte sprechen immer mehr die Ansicht aus, daß dem Menschen mindestens ein Alter von 100 Jahren zugedacht sei. Seine ganze Anlage und Einrichtung bezeugen es. Und gewiß, wenn eine gesunde, vernünftige Bildung und wahre Sittlichkeit immer mehr aufkommen, werden wir uns diesem Ziele auch immer mehr nähern. Oesterlen sagt in seinem Handbuch der Hygieine: „Noch überall hat das stille aber segensreiche Walten der Civilisation auch für die Gesundheit der Völker die schönsten Früchte getragen, und deren Lebensdauer ist immer und überall um so größer, je weiter ein Volk auf der Bahn einer gesunden Civilisation vorgeschritten, je freier und menschlicher seine staatlichen Verhältnisse geworden." Der alte Patriarch Jakob sagt: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist 130 Jahre. Kurz und mühvoll ist die Zeit meines Lebens und reicht nicht an die Zeit meiner Väter." Er läßt durchblicken, daß seine Väter noch ganz andere Männer gewesen, daß sie viel länger gelebt und daß er ihnen gegenüber etwas am Schaden sei. Eine solche Sprache verstehen wir gar nicht mehr; dazu sind wir viel zu geistig, d. h. viel zu heuchlerisch. Aber wir müssen sie wieder verstehen lernen; wir müssen wieder wahrer und natürlicher werden.

Wir leben schnell. Dazu helfen die heutigen Erfindungen, Dampf, Eisenbahn u. dgl. redlich mit. Alles geräth in eine entsetzliche Bewegung; man kann gar nichts mehr vernünftig abthun. Da muß alles erjagt und erhascht sein. Wir, die wir jetzt leben, haben darunter besonders zu leiden; wir werden um unser Leben betrogen. Unsere Nachkommen, die hoffentlich auch sonst vernünftiger sein werden, haben nicht mehr so viel darunter zu leiden. Diese Dinge sind dann nicht mehr so neu für sie. Sie lassen die Eisenbahn an sich vorbei pfeifen; das bringt sie nicht mehr so in's Tanzen wie uns. Sie werden sich diesen Dingen gegenüber mehr zusammen nehmen und selbstständiger werden. Tanz du! Ich lasse mir Zeit. Du hast gut tanzen; man feuert dir alle Morgen frisch ein. Ich bin nur einmal auf der Welt; ich will zu diesem Leben etwas Sorge tragen. Du gibst es mir nicht wieder, wenn ich es schon in Hast und Eile vertanzt habe.

Wir müssen langsamer leben. Es ist sonderbar: der Staat anerkennt, daß man für den Staatswohlstand mit allen Mitteln zu sorgen habe. Der Einzelne darf das nicht so tapfer sagen; es würde ihm als Eigennutz ausgelegt werden, wie überhaupt in dieser Beziehung merkwürdige Dinge vorkommen. Aber für den rechten Staatswohlstand sorgt er nicht genug. Der rechte Staatswohlstand sind gesunde, tüchtige Bürger; der ist mehr werth als Geld und Gut in Staatsgewölben. Solche Bürger brauchen wenig; nur der Schwache braucht viel. Seht ihr nicht, wenn Eltern unter ihren Kindern ein schwächliches haben: wie sind sie bemüht, demselben ein größeres Erbe zuzuweisen, einen größern Sparpfenning oder doch einen Sparpfenning, wenn die andern leer

ausgehen? Gesunde und tüchtige Bürger brauchen wenig, und was sie bedürfen, erwerben sie.

Wir müssen lang leben. Das liederliche: „kurz gelebt, ist kurz gelitten!“ dieses liederliche Wellenleben muß aufhören. Das phantastische: das Leben in wenigen aber mächtigen Zügen genießen und dann an einem ungeheuren Schmerze verbluten, muß zum Lande hinaus. Wir müssen prosaischer werden. Dieser Ueberschwang der Poesie taugt nichts. Lang leben ist eine Pflicht; Gesundheit und Kraft sind geradezu Tugenden.

II. Ursachen dieser Geistrichtung.

Woher kommt diese Geistrichtung in unserer Erziehung und unserm Leben überhaupt? Die kommt her erstens von der Trägheit.

Geistig thätig sein kann man mit Sitzen. Etwas nachdenken: wie's wäre, wenn's käme, wenn der Hans die Grethe nähme? das kann man auf dem Sessel mit Sitzen am Fenster. Einem etwas vordociren, das kann man mit Stehen, und oft sitzen sie auch noch dazu. Zur Pflege des leiblichen Lebens, der körperlichen Ausbildung erfordert es Arbeit. Es ist für eine Mutter leicht, am Morgen ihr Kind aus dem Schlafe aufzunehmen, es anzukleiden, etwa das Gesichtchen zu waschen und die dünnen Härchen zu kämmen und zu netzen, daß sie stinken und dem Kinde den ganzen Tag am Köpfchen kleben wie ein Blech und nicht mehr von einander weichen, also, daß die Mutter den ganzen Tag über keinen Kamm mehr in die Hand nehmen muß und doch ein ordentliches Kind hat, und es dann in die Schule zu

schicken und so aller Arbeit ledig und los zu sein. Das Kind aber, und wenn es auch sechs und sieben und mehr Jahre alt ist, am ganzen Leibe waschen, bisweilen baden, trocken abreiben bis es wieder warm ist; wenn's ein trockenes, hageres Kind ist, mit gutem Fett einschmieren, daß die Haut weich und die Gelenke geschmeidig werden, und alle Thätigkeit in allen Gliedern, Knochen und Knöchelchen angeregt wird, es zum Springen, Laufen und Klettern anhalten, das erfordert Arbeit.

Es ist leicht für den Fabrikarbeiter, am Morgen aufzustehen, sich anzukleiden, an die Arbeit zu gehen und nur am Sonntag sich zu waschen, dabei man oft mit dem Wasser nicht einmal auf Hals und Brust hinunter fährt, sondern nur im Gesicht bleibt, wie man oft Mädchen sieht mit schwarzen Hälsen und schwarzen Flecken, eigentlichen Schandflecken, hinter den Ohren; oder wenn man mager ist, daß man nur die beiden Backenknochen trifft, weil sie besonders hervorstehen, und dann Abends oder am Sonntag im Wirthshaus zu sitzen. Alle Morgen sich zu waschen, die Woche über, so oft es angeht, sich frisch zu kleiden, alle Abend von Oel und Farblagen sich zu reinigen, eine Zeit lang im Freien sich bewegen, frische Luft in langen und tiefen Zügen einathmen, die Lunge bis in die äußersten Winkel durchüben, Musterung halten, den Werkzeug an Luft und Sonne heraus stellen; im Sommer sich baden, am Sonntag auf Berge und Alpen gehen, wenn man in's Wirthshaus geht, Kegel schieben statt elende Karten zwischen den magern Fingern zu halten, Ball spielen statt schwatzen: das ist schwerer.

Es ist leicht für den studierten Mann, am Morgen früh im Schlafrock zur Feder zu greifen und Nachmit=

tags mit einer Cigarre im Mund auf dem Kanape zu lesen und zu sitzen; wenn die Stunde schlägt, die Vorlesung halten oder die Predigt und mit den Fingerspitzen ein Kind taufen und die Tröpfchen am Finger, wenn eines noch hängen blieb, am weißen Tuch abtrocknen. Aus diesem trägen, müssiggängerischen und faulen Studieren, in das man sich zum Schaden von Leib und Seele elendiglich verrennen kann, daß man nichts ist als ein dürres ausgetrocknetes Wesen oder eine träge, schwammige Masse; aus diesem süßen, behaglichen oder gierigen und sündlichen Studieren sich aufraffen, Licht und Sonne aufsuchen, über Berg und Thal wandern, etwas schaffen in Garten und Feld, daß man auch noch menschensgleich aussieht, ist schwerer.

Die liebe Trägheit bei Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten ist eine Schuld an dieser übertriebenen, alleinseligmachenden Geistigkeit. Die Trägheit an Gymnasien und Universitäten ist Schuld, daß Fechten und Turnen, Schwimmen und Reiten nicht in größern Ehren stehen. Man sitzt lieber in seinem Studierzimmer, liest und krätzelt im Bart bis der Nachtrock weiß wird von den herabfallenden Schuppen. Wahrlich, es käme manchem Lehrer, der jetzt gewohnt ist, am Morgen drei Stunden und am Nachmittag drei Stunden im gleichen Zimmer auf die gleiche leichte Weise mit dem Munde Schule zu halten, ganz ungewohnt, als etwas Absonderliches und Unbequemes vor, wenn er heraus müßte aus diesem lieben, gleichförmigen, geglätteten Geleise, wenn er plötzlich Hand anlegen müßte und etwas thun mit den Kindern, turnen, fechten, exercieren, laufen, springen.

Eine zweite Ursache dieser Geistrichtung: Man wird schnell etwas, bringt es schnell zu etwas.

Und es zu etwas bringen, schnell etwas werden in dieser gierigen, schnell lebenden Zeit, das ist eine Capitalsache. Warum ziehen es heutzutage so viele, die es noch im Stande wären, vor, in die Fabrike zu gehen, statt ein Handwerk zu lernen? Warum geht alles lieber in die Fabriken, statt einen soliden Dienst als Knecht oder Magd zu suchen? Warum müssen wir z. B. im Glarnerland die Dienstboten aus aller Herren Ländern zusammen treiben? Man bringt's schneller zu etwas, d. h. zu etwas Baarem. Beim Handwerk muß man ein paar Jahre in die Lehre gehen und noch etwas zahlen. Diese Geduld hat man nicht mehr. In der Fabrike hat man's gleich in den ersten vier Wochen. Beim Dienen ist anscheinend der Lohn nicht so groß, und auf die Gesundheit — wenn's nämlich Herrschaften sind, die den Menschen auch leben lassen und keine Schindhunde — kommt nichts an, wenn auch am Ende, wenn man die Rechnung zieht, ein solider Knecht, eine wackere Dienstmagd einen schönern Schilling beisammen haben, als das Fabrikmädchen und der Fabrikknabe. Man wird schnell etwas. Man kann etwas verdienen, kann ein Geschäftchen, ein Händelchen anfangen, ein Wirthschäftchen; man ist pfiffig und schlau. O dieser Pfiffigkeit, die schnell etwas wird und schnell mit dem Leibe nichts ist, und mit der Seele gar nie etwas gewesen ist! Man gilt schnell etwas; man sieht's, was man geistig geworden ist. Man kann prächtig lesen, schreiben, Aufsätze machen, weiß aus der Geographie und Geschichte. Daß ich gute Nerven habe, eine gute Faser Fleisch, etwas bin, wenn die andern längst nichts mehr sind, das sieht man nicht so gut. Das Lesen kann ich schon am Nachmittag zeigen und die Geographie auch, kann einem schon aus

der Verlegenheit helfen, wenn er nicht weiß, wie die Stadt heißt, wo sein Sohn arbeitet. Aber daß das Waschen, Baden, Recken und Strecken, Laufen und Springen so viel nütze, das sieht man nicht so schnell; es wäre denn etwa, daß ich am Mittag einen bessern Appetit hätte und am Abend besser schliefe, fröhlicher und wohlgemuther wäre. Aber das gilt nicht viel. Das dumme Essen kostet nur Geld und vom gut schlafen hat man auch nicht gelebt. Ueberhaupt kann man viel ersparen, wenn man nicht zu lang lebt. Wenn man gescheidt ist, kann man das große Wort führen im Wirthshause und in der Gemeinde. Ein gesunder, kräftiger Mann ist ruhiger, hat nicht so ein redefertiges Maul. Fleisch und Blut, eine tüchtige körperliche Kraft, Maß und Ruhe sind aber nur irdisches und vergängliches Weltwesen; im Wirthshaus eins reden und in der Gemeinde die Leute vertrüllen, das währt ewig.

Eine dritte Ursache ist die sündhafte Wissensgier. Achtung, hohe, heilige Achtung vor aller rechten Wissenschaft, vor aller gesunden natürlichen Bildung. Ich müßte mir ja selber in's Angesicht schlagen, wenn irgend ein Funke gesunder Bildung an mir ist. Aber es gibt auch eine sündhafte Gier, alles wissen zu wollen. Es gibt Schranken. Diese Schranken überspringen wollen, alles wissen wollen wie Gott, das ist geradezu die Sünde. „Ihr werdet sein wie Gott," sprach die Schlange, und die Schlange ist's, die heute noch so spricht. Die heiligen Schranken überspringen wollen, ist Sünde. Es gibt aber auch außer diesen höhern Regionen noch eine sündhafte Wissensgier. Jeder Risse den Schmer untersuchen, jede Neuigkeit auskundschaften, wobei das wichtigere, das Arbeiten, das Handeln Schaden

leidet, zu kurz kommt, ist vom Uebel. Man braucht nicht alles zu wissen. Ich weiß von vielen europäischen Ländern nicht einmal die Hauptstadt, wenigstens in Deutschland, von Portugal keine andere Stadt als Lissabon. Deßwegen bin ich doch Pfarrer. Lacht mich jemand aus, so denke ich: du bist ein Narr und nicht ich. Ich bin unterdessen bei einem Kranken gewesen, habe einen Armen besucht, einen jungen Baum gesetzt, einem Bienenstock die grauen Waben ausgeschnitten. Und du, elender Schwätzer, was hast du unterdessen gethan?

Durch diese Vielwisserei bekommen wir nichts als viel Schwätzer. Es ist nicht nöthig, daß ich alles weiß. Was ich nicht weiß und nicht meines Amtes ist, da sage ich einfach: das weiß ich nicht. Aber diese Einfalt und Wahrheitsliebe, die will uns nicht in den Kopf. Wir möchten gern wissen, auch was wir nicht wissen, und noch vieles dazu. Was ich nicht weiß und brauche es, da gehe ich zu jemand, der es weiß, und solche, deren Beruf es ist, alles zu wissen, gibt es ja überall einen oder zwei.

Man redet von einem Wissensteufel und einem Hochmuthsteufel. Und dieses alles wissen wollen, wo's nichts nützt, unser Fach nicht ist, nicht nöthig ist, das hat in der That etwas Teuflisches. Der Teufel, dieser leere, hohle Darm, dieser Scheinmann verführt uns zu dieser wundersüchtigen Vielwisserei. Er verblendet und schädigt uns dadurch so gut als durch die Hoffahrt. Er bringt uns um wahre Güter, um Gesundheit, Kraft und Thaten, und gibt uns dafür Schein. Der Teufel hat ja auch bei der Zauberei und Hexerei seine Hand im Spiele. Sie ist auch so ein Wissenwollen von Dingen, die wir nicht zu wissen brauchen. Dabei bekommen

wir dann blaue Lichter und sehen und verlieren Geld und Verstand.

Es ist schwer, aus diesem Wissensbanne heraus zu kommen. Wir befinden uns wie in einem Bann. Die Schulmänner, wenn sie die Köpfe zusammen stecken und abbrechen wollen, finden: nein, das geht nicht und das auch nicht, und bringen nichts weg. Etwas Gutes mag alles haben; ich lasse es gelten. Auch die schlechteste Sache mag noch in etwas zu vertheidigen sein, und unsere Bildung ist viel daran Schuld, daß wir jeder Sache, auch der schlechtesten, noch eine Lichtseite abzugewinnen vermögen, und sie dann stehen lassen. Deine Bildung ist dein Verderben, das kann man in der That von manchem sagen. Wir kommen nie dazu, etwas zu verwerfen, etwas fallen zu lassen. Man muß auch etwas fahren lassen, daran noch ein Quintchen Gutes ist! Mensch, frage dich einmal: könntest du jetzt auch leben, wenn du z. B. von der Geographie nicht mehr wüßtest, als daß fünf Erdtheile seien und einer heiße Europa, und in dem seien wir, vorausgesetzt, daß wir das in Europa sagen, und es gebe große Städte, ein Paris und London, oder wenn du nicht einmal das wüßtest! Könntest du jetzt auch leben, wenn du in deinem Leben nie gehört, daß man mit Buchstaben rechnen könne wie mit Zahlen; wenn du von der Geschichte nicht mehr wüßtest, als wie unser Schweizerbund entstanden und nicht einmal ausführlich? Ich habe in Dorfschulen Kinder nach Dingen fragen hören, die ich selber nicht gewußt hätte, und da bin ich doch der Meinung: was der Schulinspektor nicht weiß, das braucht das Kind auch nicht zu wissen, z. B.: „Wodurch hat sich Friedrich von Sachsen als Freund

von Luther erwiesen?" Da kam dann die Geschichte von der Wartburg. „Wer war der Nachfolger von Zwingli?" Das hätte ich vielleicht gewußt; aber dann wieder manches nicht. Dergleichen würde ich sammt und sonders den Kindern schenken. Wenn sie wissen, daß in der Schweiz Zwingli und Calvin, und die Basler Kinder, Oekolompad reformirt habe und in Deutschland Luther, und daß ein großer König aus Schweden, Gustav Adolf, den bedrängten Protestanten zu Hülfe gekommen sei, so wissen sie genug. Die Nachfolger und Vorgänger und wodurch sich dieser und jener als Freund oder Feind von Luther und Calvin erwiesen, das sagte ich Kindern nicht. Es mag manches interessant sein und schöne Gefühle erwecken, und man verstehe mich nicht falsch: wenn wir die Kinder länger als bis zum erfüllten zwölften Jahre in der Alltagschule haben könnten, wenn wir die leibliche Bildung neben der geistigen gehörig berücksichtigten und trieben, so möchte ich es nicht blos leiden, daß man den Kindern noch dieß und das sagte von den Nachfolgern und Vorgängern, viel einzelne Züge mittheilte, denn wenn sie auch als einzelne geschichtliche Thatsachen im Gedächtniß des Kindes wieder vorüber gehen, es bleibt doch etwas zurück wie von jenem Wasser, das vorüber floß, aber doch die Wäsche gereinigt hat; sie haben doch gebildet und am Kindesherzen gearbeitet. Aber auf Kosten und zum Nachtheil des leiblichen Lebens soll es nicht geschehen. Geschichte und Geographie, überhaupt Kenntnisse lassen sich für den, der Verlangen und Lust zu ihnen hat, später noch nachholen; versäumte Gesundheit nicht. Was in diesen Jahren an des Kindes Gesundheit und Kraft gefehlt wurde, das läßt sich nicht mehr gut

machen. Wenn ich die Kinder nur kurze Zeit in der Schule habe, so will ich ihnen lieber einen Anstoß zu größerer körperlichen Gesundheit und Kraft geben, als ihnen dieß und das Interessante mittheilen. Was Hänschen nicht lernt, lernt manchmal der Hans doch noch, und wenn er's nicht lernt, so will ich lieber einen gesunden Hans als ein schlechtes Hänschen, das alles weiß. Dieses magere aufgeschossene Institutwesen, wo man viel Salat ißt und Unterricht hat in allen möglichen Fächern und in zweien noch Privatstunden, dieses in allen Wissenschaften bewanderte, d. h. herumschlendernde, liederliche, charakterlose, zu Charakterlosigkeit führende Wesen, diese ganze ausschließliche intelligente Geistrichtung muß aufhören. Wir müssen ganze Menschen werden. Es ist schwer, sich aus einer spätern Zeit in eine viel frühere Zeit zurück zu versetzen, und auch unrecht, eine spätere Zeit plötzlich neben eine viel frühere zu halten. Aber um das Lächerliche und Tolle unserer einseitigen intellektuellen Richtung zu erkennen, wollen wir uns auf einen Augenblick einen jungen Römer oder Griechen vorstellen, daß der mit 5½ oder 6 Jahren mit einem Schiefertäfelchen, das er von einem Glarner Ziegerhändler in Athen gekauft hat, in eine Schule gehen, die bis in alle Winkelchen mit Bänken und Tischen verstuhlt wäre, und da sechs und sieben Stunden des Tages sitzen und aus einem Namenbüchli von Riemann auffagen sollte. Es heißt in dem Schillerschen Gedichte, Hektors Abschied: „Wer wird künftig deine Kleinen lehren, Speere werfen und die Götter ehren?" Ich glaube gehört zu haben, daß dieses Gedicht nicht zu den besten der Schillerschen gehöre. Wenigstens macht mir bei meiner jetzigen Stimmung schon dieses „die Kleinen lehren" einen dünnen und ma-

gern Eindruck. Aber wenn wir nun vollends statt des „Speere werfen und die Götter ehren“ setzten, was wir jetzt müßten: Wer wird künftig deine Kleinen lehren, schreiben, lesen und vermehren? so wird einem, ich will nicht sagen die Schaam, nein die Schande ob der eigenen Unnatur in's Gesicht steigen. Speere werfen und die Götter ehren, das müssen wir hinzu nehmen zu unserer einseitigen, intellektuellen Richtung. Das fehlt uns! Leibliche Kraft, Körperübung und Religion, das müssen wir haben, Religion, und zwar meine ich hier besonders Cult; Cult, nicht der überladene, schwere, weitschichtige, ausgedüftelte, fremdländische katholische Cult, aber ein einfacher, großartiger, nationaler, vaterländischer Cult. Was wir Protestanten haben, das ist auch kein Cult. Das kann man alles für den Verstand bis auf's Härchen zurecht legen; das mag alles höchst verständig und praktisch sein, aber eigentlicher Cult ist es nicht. Es ist in der That erbärmlich, wie wir Christen, die wir doch den Leib als einen Tempel des heiligen Geistes betrachten sollten, diesem Leibe so wenig Ehre anthun, daß wir das Leibliche, Schöne und Gewandte, Starke und Gesunde so geringschätzig behandeln! Wahrlich, wenn man den Menschen nur leiblich schön und edel erzöge und dabei vernünftig mit ihm umginge, er würde ein anderer Mann, als wir Bücherwürmer oft sind. Es gibt solche Menschen jetzt noch. Sie verstehen ihre Sache gerade so gut als wir. Und wenn wir längst unser Schreiben und Lesen vergessen haben, stehen sie noch wie Männer mit ihren achtzig Jahren auf unsern jungen und frühen Gräbern. Man denkt bei der Schule zu ausschließlich nur an Schreiben, Lesen und Rechnen, überhaupt an diese Fertigkeiten. Ge=

setzt, diese kämen nicht zu Stande: wenn Kinder sechs Jahre lang oder, die Wiederholungsschule hinzu gerechnet, acht Jahre lang unter guter Aufsicht gehütet, von einem edeln, christlichen Geiste angeweht, verständig und vernünftig behandelt würden, das wäre auch schon etwas. Ich will nicht geringschätzig von Schreiben, Lesen und Rechnen reden; aber die ganze Seligkeit ist's nicht. Etwas von Bildung gäbe es auch ohne diese Dinge. Man ist so in diese Dinge hinein verrannt, daß der Lehrer alles andere darob nichts achtet. Aber daß er die Kinder sechs und sieben Stunden des Tages hütet, mit Liebe und Sorgfalt behandelt, nicht einschüchtert, nicht straft, daß ihre leibliche und geistige Gesundheit darunter leidet, auf die Ohren schlägt, an den Ohren reißt, in dunkle Räume einsperrt, wenn er sie mit Liebe und Ernst einen ganzen Tag auf seinem Herzen trägt, das ist auch schon etwas! Das dürften die Lehrer sich anrechnen; dafür wären schlechte sechs- und siebenhundert Franken, die wir ihnen zahlen, nicht verworfen. Wenn sie dieß sich anrechneten, wären sie nicht in dieser entsetzlichen gereizten Stimmung, in der sie sich oft befinden, das es Staub und Erde aufwirft, wenn man etwas in ihre Sache hinein redet. Diese kleinern Dinge, wenn ich sie jetzt dem allmächtigen Schreiben und Lesen gegenüber so nennen muß, bildeten für sie einen gerade so würdigen Gegenstand ihres Stolzes, als dieses elende Schreiben, Lesen und Rechnen.

Es hat vielleicht schon mancher Lehrer, der zu meinem Inspektionskreise gehört, gedacht: vor diesem Inspektor sei's gut Schule halten! Ja in der That, vor mir ist's gut Schule halten im herkömmlichen Sinne. Mir ist das erste, daß die Kinder gesund und munter

aussehen, gewaschen und gekämmt und ordentlich gekleidet sind, daß sie alle da sind, daß Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit herrschen, daß ein ernster christlicher Geist unter ihnen walte, und dann erst sehe ich nach, ob nun diese Kinder auch etwas lesen, schreiben und rechnen oder gar gut schreiben, lesen und rechnen können, und nehme, wenn sie obiges sind, auch sonst noch hinzu, was der Lehrer sie gelehrt hat, aber nur h i n z u. Wenn sie obiges nicht sind, mag ich ihrem Schreiben, Lesen und Rechnen nicht einmal zusehen. Ja ich will noch ein Bekenntniß ablegen. Ich nehme es, wie die Sachen jetzt stehen, nicht einmal mit den Versäumnissen genau. Versäumnisse bedaure ich, weil sie die Kinder zur Unordnung, Unregelmäßigkeit, oft zur Lüge verleiten. Ich bedaure sie, weil die Kinder bei der schlechten häuslichen Erziehung an diesen Tagen oft auch in Beziehung auf Gesundheit daheim nicht besser dran sind als in der Schule, von dem Geistigen und Sittlichen gar nicht zu reden. Aber bei unserer Art der Schule nehme ich es mit dem Versäumten da nicht genau, wo ich weiß, daß die Kinder außerhalb der Schule in Hinsicht auf Gesundheit besser dran sind, z. B. beim Erdbeerensuchen, Viehhüten, Land- und Gartenarbeiten. Ich betrachte sie als zeitweilige heilsame Ferien, besser als die langen andauernden Ferien neben langem andauerndem Schulhalten, wenigstens bei kleinern Kindern, als ein Regulativ, eine Selbsthülfe der Natur, daß die Kinder nicht so verderbt werden, wie die Schule es mit rechtem Vorbedacht darauf angelegt hat, daß sie verderbt werden. Ich betrachte sie wie das Oeffnen der Stubenthüren. Viele Leute werden entsetzlich ärgerlich, wenn die Kinder, namentlich zur Winterszeit, viel zu den Thüren aus-

und eingehen und rufen ihnen jedesmal irgend einen Zornesausdruck nach. Ich lasse sie gewähren. Geht auch ein Bischen Wärme weg, es geht auch ein Stück Gestank weg. Und auf andere Weise für Lufterneuerung zu sorgen, ist man zu gleichgültig.

Man klagt heutzutage so viel darüber, daß wir in ein bloßes verständiges Nützlichkeitswesen hinein gekommen seien; ja das ließe sich noch hören, aber in ein gemeines Krämerwesen, in ein Leben, in dem die edlern Leidenschaften nichts gelten und die niedern alles. Man klagt, daß Charakter, ein gleichmäßiges Gepräge, daß man weiß, dieser Mensch muß so und so handeln, Festigkeit der Grundsätze, edle Grundsätze, daß man zuerst nach dem Wahren und Großen und dann erst nach dem Vortheilhaften und Nützlichen fragt, immer mehr nachlassen, daß wir ein auf den ordinärsten Verstand herunter gekommenes Geschlecht seien. Wahrlich, eine Schuld an dieser Richtung hat auch die Schule, namentlich mit ihrem verfluchten Rechnen und Erklären, ihrem so ausschließlichen Pflegen des Verständigen und wenigen Berücksichtigen des Charakters und Willens. Ein Schritt zu größerer Charakter- und Willensstärke ist: größere leibliche Gesundheit und Kraft.

Eine vierte Ursache dieser Geistrichtung liegt in unserm Christenthum. Erschrecket einen Augenblick über diese Zusammenstellung; ich erschrak auch. Aber es ist mir, wenn ein Abgrund sich erhebt, sei es besser, denselben zu durchforschen, als scheu ihn zu umgehen. Es wird wohl wieder ein Pfad an's Licht hinauf führen, und es liegt in der Wahrheit ein unendlicher Balsam. Ich bekenne mich mit freudigem Herzen zum Christenthum. Im Christenthum ist Wahrheit. Das Christen-

thum ist das, was in der Welt bleiben wird. Außer das Christenthum sich hinaus begeben wollen, dem Christenthum den Rücken kehren, ist der schmählichste Undank und die erbärmlichste Thorheit. Wenn wir uns von Christus nichts anders vorstellten, als wie er mitten in einer kalten, todten Welt unter Armen und Kranken, Nothleidenden und Bedrängten aller Art da steht, schon das allein genügte, daß wir voll Ehrfurcht und Dank niederfielen vor ihm. Aus seinem Herzen ist ein ganzer Strom von Liebe in die Welt ausgegangen. Auf alle diese Anstalten christlicher Liebe und Barmherzigkeit blicken, die jetzt in der Welt bestehen, sich ihrer freuen, aber sie nur für die Menschlichkeit in Anspruch nehmen, die auch außerhalb des Christenthums hätte entstehen können, und von Christus nichts wissen wollen, ist der schmählichste Undank. Die Quelle dieser Liebe und Barmherzigkeit floß in dem liebevollen Herzen des göttlichen Erlösers. Aber es ist auch die größte Thorheit, vom Christenthum sich entfernen zu wollen. Das Judenthum mit seiner klaren, mächtigen Erkenntniß von dem einen lebendigen Gott, das Judenthum mit seiner starken, ernsten Sittlichkeit, das bildet auf alle ewigen Zeiten mitten unter den heidnischen Völkern, Philosophien und Religionen eine grüne, lebendige Oase, ist ein heller Quell unter all den trüben, schlammigen Wassern. Vom Judenthum ist das Christenthum der organische Fortschritt. Organisch muß fortgeschritten werden, ist ein Fortschritt möglich, und fortgeschritten in vielen Beziehungen ist man, und fortschreiten wird man. Aber welcher Fortschritt auch geschieht, er kann nur geschehen, wenn wir im Christenthum bleiben. Im Christenthum und mit dem Christenthum müssen wir fortschreiten.

Außer das Christenthum sich hinaus begeben, heißt außer das Leben, außer alles Große sich begeben. Da heißt es ganz gewiß: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Außerhalb des Christenthums gibt es zur Verbesserung der gesellschaftlichen Nothstände, zur Verschönerung und Veredlung des Lebens, gibt es selbst in der Literatur nichts Großes, das die Menschheit belebend und erwärmend ergreifen könnte. Außer das Christenthum sich hinaus begeben und dennoch eine Religion haben wollen, ist für uns geradezu unmöglich, und keine Religion haben, nur eine bloße Sittlichkeit wollen, so abstrakt, hoffe ich, wird der Mensch, der von Fleisch und Blut ist, hier auf den Bergen, dort am Meere wohnt, hier unter einem König, dort unter einer Landsgemeinde, nie werden. Dagegen empört sich, dagegen tobt geradezu unser Inneres. Unser Herz sagt es uns, wir sagen es uns, der ganze Mensch sagt es: wir wollen einen lebendigen, prächtigen Gott! Mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gott! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Wann werde ich dahin kommen, daß ich sein Angesicht schaue? Und welche Sittlichkeit wollten wir dann nehmen? Eine schönere als die christliche gibt es gar nicht. „Ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Ein größeres Ideal als Gott selber, der eine lebendige Gott, ist noch nie, von keinem Volke den Menschen hingestellt worden. Vor diesem Ideal erbleichen die Ideale der Griechen. Nein, wir müssen im Christenthum bleiben, im Christenthum organisch fortschreiten. Aber wohin wir auch fortschreiten, überall nehmen wir die herr-

lichen Männer des Alten Testamentes mit, überall nehmen wir unsern hochgelobten göttlichen Erlöser mit.

Wenn man nun aber so mitten im Christenthum steht, mit ganzem und ungetheiltem, jubelndem Herzen im Christenthum steht, dann, meine ich, sollte man gern dieß und jenes Zugeständniß machen, dann, meine ich, dürfte man dieses und jenes Zugeständniß machen, dann sollte man gern von da- und dorther sich etwas aneignen. Man sollte sagen: es liegt im Christenthum eine gewisse Verherrlichung der Armuth; die geben wir Preis und nehmen dafür die schöne Hablichkeit des Alten Testamentes. Man sollte sagen: es liegt im Christenthum eine gewisse Geringschätzung des Leiblichen. Diese geben wir Preis und nehmen von den Griechen die schöne leibliche Kraft, von den Germanen das rechte Behagen, mit einem ehlichen Gemahl eine tüchtige Familie zu gründen. Christus ist und bleibt der Vorsitzende. Wenn die Weisen und Helden der Griechen vor ihm erscheinen, werden sie sich tief vor ihm beugen, der das Wort gesprochen: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele!“ So hoch hat kein Grieche den Werth einer menschlichen Seele gestellt, daß sie eine Welt aufwöge. Aber er wird diese Männer mit Bewunderung betrachten, die in den Schlachten gewaltige Schwerter geschwungen, und in den Zeiten des Friedens in großen vaterländischen Festen und Spielen Körper und Geist geübt und gestählt. Paulus sind wir zu tausend Dank verpflichtet, daß er das Schwert des Geistes so mächtig geführt. Aber auch er wird beim Anblick dieser Männer zum Geständniß kommen: die leibliche Uebung sei viel nütze.

Es werden Theologen sagen: diese Geringschätzung des Leiblichen sei im Christenthum nicht vorhanden. Es gebe Sprüche im Neuen Testamente, die gerade das Gegentheil bewiesen: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?" Mit den Theologen lasse ich mich nicht ein. Ich bin nicht gelehrter Theologe genug, um ihnen mit Sprüchen wider Sprüche gehörig aufwarten zu können. Sodann kommt mir dieses mit einzelnen Sprüchen hanthieren als das allereinfältigste und lächerlichste Zeug vor. Als ob die Welt daran hinge, daß wir diesen oder jenen Spruch haben oder nicht! Es kommt auf eine Gesammtanschauung, auf eine Gesammtrichtung an, die durch ein Buch, einen Menschen, ein Werk geht. Ich fürchte auch die Theologen. Ein kleinlicheres und gehässigeres Streiten findet man bei keinem andern Stande. Ist einer so ehrlich oder dumm, daß er seine Ansicht ausspricht, ist es ihm Bedürfniß, mit andern zu ringen und zu suchen, und ist er noch lange zu keinem Abschluß gekommen, und kommt vielleicht später zu ganz andern Ansichten, wirft man ihm gleich Stand und Amt und Gemeinde und alles mögliche in's Gewissen. Jeder Candidat sollte mit zwanzig Jahren fertig sein, oder keine Gemeinde annehmen. O, ihr glücklichen fertigen Menschen, da ja die Weisesten und Größten am Ende eines langen Lebens bekannten: Unser Wissen ist Stückwerk und unser Erkennen ist Stückwerk. O, ihr glücklichen fertigen Menschen, die ihr auf das wahrhaft Göttliche im Menschlichen verzichtet, immer zu ringen, immer zu streben, einen Gipfel der Wahrheit nach dem andern zu erklimmen, bis einst Gott vor dem letzten, aber immer noch nicht erstiegenen, uns wegnimmt!

Ich weiß wohl, daß man sich über religiöse Dinge leichter und tiefer entzweit als über andere gleichgültigere. Die religiösen Interessen haben von jeher nicht blos die Einzelnen, sondern die Völker bewegt. Ja jetzt, da man glaubt, es sei alles nur Politik und Politik, gestaltet sich im Innersten vieles nach diesen religiösen Interessen, nach dem Glauben. Der Glaube bewegt die Welt. Aber etwas mehr Freiheit, meine ich doch, sollte man dem Glauben lassen; so sehr sollte man den Glauben des andern nicht meistern wollen. Der Glaube ist doch nur etwas werth, wenn er mein Glaube ist, wenn ich selber glaube, wenn ich glauben darf, was ich glauben kann. Warum über den Glauben der andern diesen Zwang ausüben und ihn über sich ausüben lassen! In je den wichtigsten Dingen tritt kein anderer für mich ein. Wenn ich sterben muß und es mir weh thut, weil ich vielleicht noch jung bin oder ein junges Weib und Kinder zurücklasse, tröstet mich der Pfarrer, wenn er mir persönlich lieb ist, wenn ich Glauben und Vertrauen zu ihm habe. Aber nachher geht er wieder weg, und sterben muß ich. Wenn es mir weh thut, von den Eigenen zu scheiden, da hilft mir nur, wenn aus den Augen dieser Eigenen noch Liebe auf mich hernieder zittert, Liebe, die mich halten möchte, Liebe, die mir sagt, wir bleiben bei dir, wir verlassen dich nicht. Wenn ich sterben muß und der Ewigkeit entgegen gehen, vor das verzehrende Angesicht Gottes treten, da hilft mir nicht der reformirte Pfarrer und nicht die reiche glänzende katholische Kirche; da hilft mir ein wenig, wenn ich im Leben Gutes gewollt und gethan, da hilft mir die Gnade des allmächtigen Gottes, da hilft mir, wenn mir einer helfen kann,

der arme Herr Jesus Christus, wenn ich den mit Inbrunst umfasse.

Im Christenthum liegt eine gewisse Geringschätzung des Leiblichen, eine gewisse Verherrlichung der Armuth. Man hat das nur der katholischen Kirche aufgebürdet. Aber die Keime liegen schon im Neuen Testamente. Aber freilich hat dann die katholische Kirche in der Möncherei und Bettelei das alles auf die Spitze getrieben, statt daß sie es hätte sollen als etwas Zeitliches und Vorübergehendes liegen lassen. Im Christenthum liegt eine gewisse Verherrlichung der Armuth, eine gewisse Geringschätzung des Leiblichen. Aber hierin gebe ich nach: das Christenthum wollte mit aller Macht die Herrlichkeit des Geistes hervorheben, und da mußte alles andere in den Hintergrund treten. Mit einer gewaltigen Ausschließlichkeit hob es den Geist und nur den Geist auf den Thron. Das Christenthum rief in eine Welt, die an das Sinnliche verloren und verkauft war: „Selig sind die Armen!" — Den Zusatz „im Geiste" halte ich für die überflüssige Zuthat eines ängstlichen Erklärers, der da meinte, nur ein Bischen ehrbaren Vermögens wäre doch etwas Rechtes und Gutes. — Selig sind die Armen! Selig sind die von dieser tödtenden und verstrickenden Macht gänzlich Freien, die wieder Menschen, die wieder Geist werden können. Um den Geist auf den Thron zu heben, verwarf es mit gewaltiger Ausschließlichkeit alles Irdische und Sinnliche. Aehnlich wurde in der Reformation reformirt. Der edle Kanzler der Pariser Universität, Gerson, und später der fein gebildete Melanchthon, hätten keine Reformation zu Stande gebracht. Da mögen die Katholiken jammern wie sie wollen: man hätte mit Vernunft reformiren sollen! Mit

Vernunft hatte man es lange versucht, aber es ging nicht. Nachdem die Beule so groß geworden, ging das Zertheilen nicht mehr an, die mußte zerschlagen oder zerschnitten werden. Da bedurfte es der Kraft eines Felsenmannes, Dr. Martin Luther.

Wenn ihr sagt, das Christenthum müsse jetzt noch mit dieser Ausschließlichkeit alles Leibliche und Irdische verwerfen, um den Geist zu erheben, weil die Welt immer noch hoch gehe; wenn ihr sagen könnt, die leibliche Bildung und Pflege sei hinlänglich vorhanden, so bin ich euerer Meinung. Aber diesen Glauben habe ich nicht. Ich glaube, der Geist sei der Welt bleibend eingeboren, der Geist habe den Thron bleibend bestiegen. Ich glaube, das Christenthum könne jetzt den Geist predigen ohne Uebertreibung, mit klassischem Maß. Ich glaube, das Christenthum könne seinen Sitz einnehmen mitten im Schiff und habe nicht blos der hochgehenden Welt das Gegengewicht zu halten, sondern der Welt ihre rechte Stellung anzuweisen. Ich glaube, was die Welt in Sinnlichem und Irdischem thut, diese Geilheit des Fleisches, diese Wuth des Mammons, das sei nicht das nüchterne Warten des Leibes, das Paulus empfiehlt, nicht das Beten um das tägliche Brod, das Christus uns lehrt; das müsse erst recht empor gehalten werden, das müsse erst recht gelehrt werden, wie einer falsch geistigen, so auch einer schmutzigen, schlecht und schändlich sinnlichen Welt gegenüber.

Vinet sagt: „Das Christenthum ist kein System des Universums, keine Kosmologie. Es beschränkt sich auf den Menschen und im Menschen auf den Geist." Das glaube ich nicht. Ich halte dafür, wir sollten am Christenthum alles haben, nicht nur etwas für unsern

Geist und noch in beschränktem Maße, daß wir bei so vielen Lebensgebieten traurig bekennen müßten: hier läßt uns das Christenthum im Stich. Nein, das Christenthum, das rechte, wahre Christenthum, das Christenthum wie es im Neuen Testamente vorliegt und der Bildungsstrom von achtzehnhundert Jahren an ihm gearbeitet hat, läßt uns nirgends im Stich. Das Christenthum lehrt uns alles, das Christenthum ist das Centrum, von dem aus wir uns leicht, ohne Gewalt, ohne uns untreu zu werden, ohne Raub an anderen zu begehen, das uns aneignen können, was uns allenfalls noch mangelt. Paulus sagt (1 Cor. 3, 21—23): „Es ist alles euer: es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." Dieser Spruch ist mehr werth als ganze Bibliotheken. Alles ist euer; alles will euch helfen, alles will euch dienen, Frühling, Sommer, Winter, Geschichte, Kräfte der Natur, alle großen Geister; alles will euch dienen, daß ihr blühende, herrliche Kinder Gottes werdet. Christus ist unser aller Führer. Mit ihm treten wir vor Gott, der Himmel und Erde erfüllt, und ein Lobgetön steigt von der Erde zu ihm auf.

III. Die rechte Schule.

Nach dem, was ich hier gesagt, wird es der Hauptsache nach klar sein, was ich für die rechte Schule halte. Aber wir haben das noch im Einzelnen etwas auszuführen.

Es ist mir von sehr ehrenwerther Seite bemerkt worden: Solche Angriffe, wie ich sie gemacht, sollte man gegen das Schulwesen, das im Volke immer noch auf schwachen Füßen stehe, nicht erheben, wenn man sich nicht bewußt sei, sofort mit praktischen Vorschlägen, so zu sagen mit einem Paradeigma aufwarten zu können. Das möchte ich nun eben. In ganz concreter Weise möchte ich hier zeigen, wie ich die Sache angriffe.

Als erstes Erforderniß stelle ich hin ein gesundes und schönes Schullokal.

Es ist von den Glarnerischen Lehrern, die sich mit Unrecht wider mich erhoben haben, denn wenn sie Freunde der Schule sind, bin ich es nicht minder, durch den Präsidenten ihrer Conferenz in Abwehr gegen mich bemerkt worden*): Für's erste seien im Glarnerlande die Schulhäuser im Allgemeinen so beschaffen, daß sie in jeder Hinsicht der Gesundheit der Kinder entsprechen; denn sie seien geräumig, hell und gewöhnlich die schönsten, wohleingerichtetsten, bequemsten Häuser der Dörfer. Das ist vom Glarnerland wahr; nur hätte ich lieber gehabt, es hätte dieß ein anderer Redner gesagt; denn gerade in Mollis haben sie keinen Palast von Schulhaus. Haben sie ein anderes zu bauen beschlossen, so wollen sie mich damit entschuldigen, daß ich eben nicht alles weiß. Aber wir werden doch etwas weiter denken wollen, als nur an unser Glarnerland. Wahrscheinlich sind die Schulhäuser noch weit herum die schönsten Häuser der Dörfer. Aber an manchem Orte nur in unserer Schweiz kann man dieß nicht von allen Schulhäusern sagen. Sodann ist diese Pracht der Schulhäuser oft eine

---

*) N. Glarn. Ztg. 12. Juni 1858.

leere Pracht. Es gilt von ihr, was von mancher andern Pracht, daß sie eine kalte, todte Pracht ist und voll Unwahrheit steckt. Nicht alles, was glänzt, ist auch in den Schulhäusern Gold. Diese gemauerten Schulzimmer mit den feuchten Wänden, die im Winter oft in gefrornem Duft glänzen, bekommen nicht allen Kindern gut. Ich will unter anderm nur von den Heizeinrichtungen etwas sagen. Sie haben an mehrern Orten unseres Landes wahre Prachtgebäude zu Schulhäusern. Dabei kommt dann die Einrichtung vor, daß in den untern Zimmern der Ofen und in den obern die Rohre sind. Will man an beiden Orten warm haben, so muß der gußeiserne Ofen so heiß gemacht werden, daß es die Kinder in seiner Nähe kaum aushalten. Es gibt Schulzimmer, in denen ein Temperaturunterschied von 15 Graden vorkommt, und zwar nicht von unten nach oben, sondern der Breite oder Länge nach, von dem Ofen, d. h. eben von diesem gußeisernen Ding, das man Ofen nennt, gegen die Fenster zu. Beim Ofen, wo Kinder sitzen, 20 Grade, und in der Nähe der Fenster, wo auch noch Kinder sitzen, 5 Grade, und zwar kommt dieß in Zimmern vor, darin sechs- und siebenjährige Schulkinder sich befinden. Aber das macht nichts, wenn nur brav gelernt wird. Wo solche Einrichtungen sind, da läßt dann an beiden Orten, aber namentlich in den obern Zimmern, die Wärme bald nach. Gegen Mittag, wo die Wärme bei den Kindern auch von innen heraus nachläßt, fangen die Kinder an zu frösteln. Viele Eltern haben sich schon darüber beklagt, das die Kinder Kopfschmerzen, Uebelkeit, Erbrechen aus der Schule heimbringen, oder daß sie das Wasser nicht behalten können. Aber das macht alles nichts; darüber setzt sich die Gei-

stigkeit unserer Zeit hinweg. Frieren soll ein Kind auf kurze Zeit; es soll die Kälte tüchtig schmecken; es soll nicht vor jedem rauhen Luftzug, vor jeder Schneeflocke sorgfältig eingewickelt werden; es soll in Schnee und auf das Eis, in's Gestöber hinaus gehen. Aber dieses stundenlange Sitzen und Frösteln, dieses Herhalten einer kalten Schulstube, gegen die man sich nicht wehren kann, ist der Tod aller Gesundheit für Junge und Alte und eine Schmach ist's obendrein. Nein, in manchem alten Schulhause, in einer getäfelten alten Schulstube waren die Kinder puncto Gesundheit besser daran als in manchem neuen Prachtbau.

In Beziehung auf frische Luft ist es allerdings in diesen neuen Schulhäusern besser als in den alten. Aber schon deßwegen, weil man ein neues geräumiges Schulhaus hat, ist noch nicht alles gut. Es bedarf ein ganz unglaubliches Quantum frischer Luft in einer Schulstube von 80 und mehr Kindern. Wenn nicht absichtlich fortwährend für Abgang der alten, schlechten, verbrauchten Luft und Zutritt frischer Luft gesorgt wird, ist die Luft auch in großen Schulzimmern bald verdorben. Ihr Lehrer wißt das gar nicht. Ihr gewöhnt euch nach und nach an diese schlechte Luft. Aber euer eigenes öfteres blasses Aussehen und mattes Wesen zeugt dafür, daß durch die schlechte Luft der sonst fröhliche Lebensprozeß gehemmt, matt und schleichend wird, daß alle Vorgänge schlechter vor sich gehen, als es in einer athembarern, bessern Luft der Fall wäre. Ihr Lehrer merkt das nicht mehr; aber wenn wir andere nur alle Wochen oder alle Monate einmal in euere Schulstuben eintreten, ich will andere fragen, ob uns da nicht manchmal eine ganz dumpfe, feuchte, schwere Luft entgegen

tritt, eine Luft, der man es anspürt, daß da drin nicht gut leben sei. Ich mag in dieser Beziehung zu empfindliche Nerven haben; aber manchmal, wenn ich so in eine Stube eintrete, ist mein erster Gang auf die Fenster zu: Luft, Luft! Ich muß zuerst Luft haben, leben können, und dann mag ich erst Hefte und Täfelchen ansehen. Und mir ist, das dürften wir alle so haben. Zuerst will man doch leben, wenn es sich nicht darum handelt, das Vaterland mit seinem Leben zu erkaufen, sondern nur, Täfelchen und Schreibhefte zu besehen. Namentlich im Winter trifft man diese schwüle, schwere Luft. Wenn die Vorfenster im Herbst einmal eingethan sind, dann gute Nacht frische Luft! Diese hohen Vorfenster stehen da wie für die Ewigkeit gemacht. Ueber Mittag sollte man Thüren und Fenster gegen einander öffnen und alle diese Wärme hinaus lassen und wieder frisch einheizen. Wahrlich, die größere Gesundheit der Kinder wäre ein paar Scheiter Holz werth, und wenn dieses Holz noch theurer und rarer wird. Mit dem neuen Schulhaus ist viel gewonnen, aber noch nicht alles. Es kommt auch in der neuern Zeit vor, daß oft nur einmal in der Woche das Schulzimmer gekehrt wird, und die Luft im Zimmer mit einem beständig aufgewühlten Staube angefüllt ist. Es kommt auch bei neuen Schulhäusern vor, daß der Fußboden jahrelang nicht gewaschen wird. Ueberhaupt die neue Zeit macht noch nicht alles neu. Neu wird es in dieser Beziehung, wenn die Lehrer Gesundheitslehre auf ihren Seminarien treiben müssen, wenn die Lehrer in das leibliche Leben des Menschen und dessen Zusammenhang mit dem geistigen mehr und bessere Einsicht bekommen, wenn größere Kenntniß des Menschen und der Bedingungen seiner Gesundheit unter den Leu-

ten überhaupt vorhanden ist. Neu wird es, wenn der Lehrer selber geturnt, gebadet und geschwommen hat, den Nutzen an sich selber erfahren, ihn an sich selbst und an seinem Hause den andern vorführen kann. Neu wird es, wenn wir Narren von Eltern bei den Examen die elende Wisserei nicht zu oberst stellen, sondern uns freuen, wenn der Lehrer, so weit es von ihm abhängt, und es hängt viel von ihm ab, uns unsere Kinder gesund und fröhlich vor die Augen stellt. Wissen werden sie von selbst etwas.

Ein wichtiger Punkt ist die Anstuhlung. Da kommt es oft vor, daß die Tische viel zu niedrig sind. Man hat im Anfang dieser Angelegenheit nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt, die Sache nicht nach den Kindern und ihrer verschiedenen Größe und Altersstufe bemessen, sondern die Tische gemacht, wie sie dieser oder jener Schreiner immer gemacht hat. Nachher ändert man die Sache nicht mehr. Wozu neue Kosten, da man auch bei niedrigen Tischen lernen kann! An den Bänken sollten Lehnen sein. Auf einer Bank ohne Lehnen mehrere Stunden lang zu sitzen, ist für Kinder, deren ganzer Körper, deren Rückgrat nicht ausgebildet, sondern in der Entwicklung begriffen ist, zu anstrengend und schädlich. Für das Geradesitzen soll allerdings der Lehrer am meisten sorgen. Aber man ist sogar auf den Gedanken gekommen, sogenannte Gradhalter an den Tischen anzubringen.*) Ein Eisenstäbchen wird an den Tisch angeschraubt, das vor dem Kinde aufsteigt, sich in der Schulterhöhe in zwei Stäbchen nach rechts und links

---

*) Dr. Schreber: Ein ärztlicher Blick in das Schulleben.

theilt und so das Kind verhindert, mit der Brust auf den Tisch hinunter zu liegen.

Um das schöne, reinliche, bis in alle Winkel reinliche, bis auf den Abtritt reinliche, nach den Regeln der Gesundheit gebaute Schulhaus mit den hellen, geräumigen, gleichmäßig erwärmten, gut gelüfteten Zimmern muß sich ein großer Spiel- und Tummelplatz für die Kinder befinden, wo möglich mit einem Brunnen, und mit Bäumen in nicht zu großer Nähe bepflanzt. Der eigentliche Turnplatz, wenn es in dieser unmittelbaren Nähe des Schulhauses nicht möglich ist, kann sich auch anderswo befinden.

In diesem gesunden, schönen Schulhause waltet ein tüchtiger Lehrer, ein Lehrer, der die neue Lehre am neuen Seminar eingesegen und wacker bei seinen Kindern umsetzt, ein Lehrer, der turnt, badet und schwimmt, und wenn die Weiber sich aufhalten: was doch heutzutage aus den Kindern werden müsse! sie so abschnauzt, daß sie sagen müssen, so seien sie in ihrem ganzen Leben nie erschrocken, wie jenesmal, da sie mit dem Lehrer etwas wegen dem Turnen hätten anfangen wellen.

Jetzt kommen die Kinder. Ueber das Alter des Schuleintrittes denke ich folgendermaßen: Wenn die Schule nur Geistschule ist, wie sie es bisher war, sollte kein Kind vor erfülltem siebenten Jahr in eine Schule hinein schmecken dürfen. Vor diesem Zeitpunkt sollte das Gehirn, das Organ des Geistes, in keine besondere Zucht genommen werden. Planmäßiges, systematisches, anhaltendes Einwirken auf dasselbe ist vor dieser Zeit entschieden vom Uebel. Weil aber meine Schule zuerst zum größten Theil nur Körperschule ist und das Haus in dieser Beziehung das Seine bei weitem nicht thut

und überhaupt in dieser Zeit die äußere Zucht, die Angewöhnung die Hauptsache ist und nicht das Wissen und Können, so könnte ich mir denken, daß man Kinder schon unter sechs Jahren aufnähme. Weil aber ein Kind etwas sein muß, bevor es auf die Gasse, auf den oft weiten Schulweg, unter allerhand Leute gelassen werden kann, und die ersten sechs Jahre dem engern Schooße der Familie angehören, so halte ich für einstweilen das erfüllte sechste Jahr als das richtigste Eintrittsalter. Wenn einmal das Haus — und nach und nach wird man, und gerade durch den Vorgang der Schule, dahin kommen — in dieser Beziehung das Seine besser thut, dann kann die Schule sich auf ein engeres Gebiet zurückziehen in Bezug auf das, was sie zu betreiben hat, und in Bezug auf die Zeit. Sie kann dann ein späteres Eintrittsalter festsetzen und dem Geistigen sich wieder mehr nähern. Aber so lange das Haus das nicht thut und überall da, wo das Haus es nicht thut oder nicht thun kann, da hat die Schule einzutreten.

Wenn nun die sechsjährigen und ältern Kinder am Morgen zur rechten Zeit in das gesunde und schöne Schullokal eingetreten sind, dann fängt das Schulhalten an. Der Lehrer sieht zuerst nach, ob alle Kinder da seien, dann, ob alle, die da sind, sauber gewaschen und gekämmt sind, reinlich und ordentlich angezogen, im Winter namentlich, ob sie so warm gekleidet sind, als die Eltern es vermögen; fragt, ob keine seien, die nichts oder gar schlecht gegessen haben; ob da seien, die nasse Füße haben, nasse Strümpfe oder Kleider; ob da seien, die an die Füße frieren. Die, welche nicht gewaschen und gekämmt oder unlieblich angezogen sind, schickt er zum Brunnen und heim. Das wird er aber

nicht oft thun müssen; das wird sich bald geben, wenn der Lehrer fest darauf hält. Hingegen etwas anderes ist's, wenn Kinder bei Regenwetter, im Winter oder bei Thauwetter mit nassen Strümpfen und Schuhen und kalten, nassen Füßen kommen. Wie manches Kind — wir reden nämlich nicht blos von Herrenschulen, sondern gewöhnlichen Dorfschulen, in denen auch arme Leute und arme Kinder sind — muß in der Schule mit nassen Füßen, Strümpfen und Schuhen den ganzen Vormittag oder Nachmittag sitzen. Niemand fragt dem nach, und es ist ein großer Uebelstand. Wahrlich, die vielen Kränklichkeiten, Schwächen, schlechtes Aussehen, Magerkeit vieler Kinder werden auch ihre Gründe haben! Wenn solche Kinder schlechte Schuhe haben oder ihnen das Wasser über die Schuhe hinein läuft, so sollen sie ein Paar trockene Strümpfe mitbringen, oder sie sollen die nassen Strümpfe und Schuhe in der Schule ausziehen können, trocknen, und unterdessen auf irgend eine Weise geschützt werden, daß sie nicht an die Füße frieren. In allen diesen Fällen sind die Eltern aufmerksam zu machen. Saumselige Eltern sind dafür zur Korrektion zu ziehen; armen Eltern soll man gerade für diesen Zweck helfen von der Armenbehörde aus. Die Kinder sollen nicht mit nassen und kalten Füßen in der Schule sitzen müssen. Wenn nicht mit Strümpfen zu helfen ist, so ist's vom Lehrer viel verdienstlicher, er trockne und reibe ihnen die Füße bis sie warm sind und behalte sie warm, als wenn er sie rechnen und schreiben lehrt. Das Essen. Es bekommen oft Kinder nichts zu essen, weil sie sich mit Aufstehen verspätet oder gleichgültige Eltern haben, oder oft bekommen sie nur ein sehr schlechtes Essen. Da frage der Lehrer nach. Gleichgültige Eltern

sollten dafür zur Korrektion gezogen werden. Pfarrer und Schulpfleger thäten oft besser, statt immer nur vom Sittlichen zu reden, sie fragten auch nach, ob die Kinder recht zu essen bekommen, so gut, als die Eltern es vermöchten, und machten leichtsinnigen Vätern darüber Vorwürfe, daß sie den Kindern schlecht zu essen geben und sie schlecht kleiden. Armen Eltern sollte gerade zu diesem Ende geholfen werden. Ja ich könnte mir denken, man gäbe einem armen Kinde etwas, ein Stück Brod, in der Schule, das der Lehrer vorräthig hat oder das reichere Kinder gebracht hätten. Kein hungriges Kind sollte in der Schule sein.

Wenn der Lehrer so Rundschau gehalten hat und ergänzt und gebessert, und jetzt alle warm und trocken haben, gegessen und fröhlich sind, dann sagt er: Jetzt singen wir: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank! Erhebe Gott, o Seele! Der Herr hört deinen Lobgesang! Lobsing ihm meine Seele!“ Und wo man das nicht kann, weil es nur kleine, ungeschickte Kinder sind, so singt man ein anderes. Ein kleines ungeschicktes Liedchen kann man schon ganz früh. Dann spricht er aller neuern Bildung, Aufklärung und Philosophie zu Trotz: „Unsere Hülfe steht in der Kraft des Herrn, der den Himmel und die Erde erschaffen hat!“ Der Lehrer soll selber beten. Er soll nicht, wie es häufig vorkommt, ein Kind anstellen, das oft unrichtig und falsch ein Unser Vater oder sonst ein Gebetlein herspricht. Der Lehrer soll selber beten, damit es das Kind mit Augen sehen kann, daß es auch dem Lehrer ein Bedürfniß ist, zu beten. Er soll Priester sein in seiner kleinen Gemeinde. Ich meinte, kein Lehrer ließe sich das nehmen, mit seinen Kindern betend vor Gott hinzutreten.

Jetzt beginnt eine Lernstunde, ganz so wie es die bisherige Schule getrieben hat und ich mir nicht anmaße, es besser aus einander zu setzen; nur weil es eine Vormittagsstunde ist, wird man etwas Ernsteres vornehmen, rechnen, Aufsätze machen rc.

Wenn Kinder, namentlich jüngere, und im Winter und in ärmeren Gemeinden, wo nicht alle gute wollene Strümpfe und feste Schuhe haben, sondern wo es oft etwas mager mit dem Wollenen aussieht, eine Stunde lang sitzen, so bekommt hin und wieder eines kalte Füße. Ich hätte noch nie beobachtet, daß ein Lehrer auf das Acht gegeben hätte. So lange die Kinder still sitzen, hält man alles für gut. Man docirt mit einem rothen Kopfe über die Kinder hin, springt hin und her, erwärmt sich und denkt nicht, daß die Kinder es nicht so gut haben, vielleicht frieren, weil sie sich nicht bewegen können, selbst wenn sie rothe Köpfchen hätten. Das gibt's erst gern, wenn man kalte Füße hat. Also damit jetzt die kalten Füße wieder warm werden, die steifen blauen Fingerchen sich wieder bewegen können, das Blut überall hin circuliere; aber haben sie kalte Füße oder nicht, die zweite Stunde und wenn's dann bei größern Kindern die dritte ist — auf die Minute kommt es nicht an, es kommt auf die Umstände und Verhältnisse an — die zweite Stunde wird jetzt der körperlichen Bildung gewidmet. Hiezu ist in jedem Schulhause ein eigener Saal. Es kommt häufig vor, daß namentlich in neuern Schulhäusern ein vorräthiges Zimmer ist. Man wollte die Sache groß genug anfangen. Das Zimmer läßt man dann leer. Spinnen und Spinngewebe können sich prächtig breit drin machen oder Schreiner Koffer anstreichen. Aber Niemand denkt daran, das vorräthige

Zimmer für so etwas zu verwenden. Also ich würde das zu einem Saal einrichten für körperliche Uebungen. Es ist geradezu ein Unsinn, daß in den Schulen alles verstuhlt ist und kein anderer Raum da, als ob alles nur in Schreiben und Lesen bestände, wie es auch eine Schande ist, wenn die Kirchen so verstuhlt sind, daß man meint, da habe man nur zu sitzen und etwas anzuhören. Wo kein vorräthiges Zimmer ist, da ließe sich im Erdgeschoß, auf dem Estrich etwas herrichten, und wo auch diese nicht zu zwingen sind, ließe sich im Schulzimmer selber etwas Raum gewinnen durch Zusammenrücken der Tische und Bänke. In diesem Zimmer, Saal, Raum oder wie es sonst heißen mag, befinden sich allerhand Geräthschaften und Apparate, alles wie's beim Turnen für jüngere Kinder eingerichtet und bestimmt ist. An den Wänden sind ein Paar Polster, eine Art Matratzen, angebracht, auf denen man die Kinder, namentlich so diese halb erfrornen und steifen, tüchtig durchkneten und walken kann, wie die Türken thun, wenn sie aus dem Bade kommen. Von selbst versteht sich, daß bei jedem Schulhause ein geräumiger freier Platz ist, nicht, wie's gar oft vorkommt, nur ein Saum vom Platz, ein großer Platz, daß die Kinder mit Laufen ausholen können, daß allerhand Gruppen zu Spielen und Turnübungen sich ungehindert bilden können. Man hat auf diese großen Plätze viel zu wenig geachtet. In diesem Saale und bei günstiger Witterung im Freien ließe man die Kinder gerade und schön sich aufstellen, daß der junge Bursche wie ein Soldat sich trüge und benähme und eine schöne gerade Stellung sich aneignete. Sie müßten marschieren, bald schneller, bald langsamer, bald in diesem, bald in jenem Takt, mit dem Körper ver=

schiedene Stellungen vornehmen, allerhand Bewegungen machen, alle Glieder recken und strecken, die Brust ausdehnen, tiefe Athemzüge machen, laufen und springen, kurz turnen wie's alles längst und trefflich beschrieben und vielfach auch getrieben wird. Es versteht sich wohl von selbst, daß mit Knaben und mit Mädchen nicht die gleichen Uebungen vorgenommen werden, sondern verschiedene je nach Alter und Geschlecht.

Diese körperlichen Uebungen müssen wir treiben, nicht nur um den Geist ausruhen zu lassen, das heißt hier wohl besser, um die direkte Einwirkung auf den Geist etwas auszusetzen; wir müssen nicht blos eine angenehme Abwechslung hinein bringen, ein Gegengewicht gegen die Geistesübungen bilden wollen; wir müssen diese Leibesübungen, diese Körperbildung treiben, um den Menschen zu einem schönen, gesunden, gebildeten und wahrhaft geistigen Menschen zu machen. Man muß das treiben, als wollte man einzig und allein dadurch den Menschen zu einem tüchtigen Menschen erziehen. Wir müssen die körperliche Bildung nicht als einen Nothbehelf, als eine untergeordnete Mithülfe, sondern als einen neben der direkt geistigen nothwendigen und berechtigten Theil der Gesammtbildung zu einem tüchtigen und ganzen Menschen ansehen. Der Mensch muß als ein Ganzes, körperlich und geistig, angefaßt werden; ja im Anfang hat die körperliche Bildung vorzuherrschen; erst nach und nach wiegt die direkt geistige Bildung vor, bis sie etwa mit zwanzig Jahren ganz zur Hauptsache geworden ist. In einem trefflichen Aufsatze von K. P. in den protestantischen Monatsblättern von Gelzer heißt es: „In Preußen sind noch drei Turnsysteme mit einander im Streit, das ältere Jahn-Eiselen-Maßmannsche,

das Lingg-Rothsteinsche und das Spießsche. Das letztere allein kann als die vollgültige Entwicklung des deutschen Turnens betrachtet werden. Es enthält insbesondere für das Schulturnen nicht blos das allein richtige pädagogische Princip, sondern auch die Anordnung des Stoffes und die Methode. Hier erst erscheint die Leibesübung an ihrer rechten Stelle, nicht mehr blos als Erholung, als Abwechslung, als Entwicklung von Kraft, Gewandtheit, gesundem physischem Muth u. s. w.; es erscheint die Leibesübung und Leibeszucht zugleich als Geistesübung und Geisteszucht, sie erscheint als die andere Seite im untheilbaren Ganzen der Erziehung. Dieß System erneuert in tieferm, in christlichem Sinn jenen Gedanken der Alten von der urbildlichen Einheit zwischen dem Wesen und der Erscheinung, zwischen dem ethischen und ästhetischen Menschen."

Eine Stunde lang treibt man dieses Turnen mit den Kindern; natürlich treibt man nicht alles auf einmal und auch nicht in einem Tage. Da kann man eine Woche daran machen. Auch muß nicht der Lehrer alle Kinder selber kneten und walken; größere Schüler bilden die Vorturner. Viele von diesen Uebungen lassen sich, wo kein eigentlicher Turnsaal ist, in den Schulzimmern selber vornehmen. Zu diesen Uebungen zähle ich dann auch das laut Lesen, zusammen im Chor recht laut thun; es übt das die Stimmorgane und die Lungen und ist für die Kinder angenehm, und wenn dann auch für das Lesen nicht so viel heraus kommt, wie wenn jedes Kind still und gebückt in sein Büchlein hinein kauert. Das Singen natürlich ist auch zum großen Theil leibliche Uebung.

Nachdem man so eine Stunde lang die Kinder kör-

perlich geübt, gebildet, erbaut, gestärkt, erlustigt hat, daß eine sanfte Wärme den ganzen Körper wieder durchzieht, daß kein Füßchen und kein Zehlein kalt und steif geblieben ist und das Blut fröhlich hin und her kreist und die Augen hell und munter geworden sind, geht man wieder in die Schule und treibt wieder eine Stunde, was die jetzige Lernschule eben treibt. So ist der Vormittag hingegangen, und mit einem: „Jetzt, Kinder, behüt' euch Gott, und führet euch auf der Straße recht auf!" entläßt man sie. — Ich rede hier von Elementarschulen. Für die höhern Schulen kann man sich jetzt die Sache denken, wie ich es meine. Diese körperliche Uebung und Bildung wird fortgesetzt in der dem zunehmenden Alter entsprechenden Weise, fortgesetzt durch Sekundarschulen, Gymnasien hindurch bis auf den Fecht-, Tanz- und Turnboden der studierenden Jünglinge.

Am Mittag geht man natürlich zum Essen. Und da wette ich, daß diesen Kindern das Essen besser schmeckt und mehr antrüht, als den Kindern aus den Lernschulen, die fröstelig und steif und schwächlich und mit erhitzten Köpfchen und mit Schwindel von dem heißen eisernen Ofen und mit verbrünzelten Höschen, weil sie das Wässerchen nicht behalten konnten, weil's gar kalt in der Schule war, heim kommen. Das Essen, das sollte dann nicht üppig, aber gesund und hinreichend sein. Lieber die Kinder und sich selbst so einfach als möglich kleiden, lieber in Hausrath und andern Dingen so sparsam als möglich zu Werke gehen und eine rechte Nahrung genossen. Die hält Leib und Seele zusammen. Homer hat viel von Mehl gesungen, als der Männer Mark. In der neuern Poesie kommt das nicht mehr vor; da ist alles Duft und Geist; da läßt man höchstens

4*

noch Wein und Punsch leben. Im Hebel steht noch etwas vom Habermuß, aber auch hier nur, um allerhand Lehren daran anzuknüpfen. So eine rechte gründliche Freude an einem guten Habermuß, oder wär's dann auch etwas Besseres, kommt fast nirgends mehr vor. Wir sind eben gar geistig geworden. Die gute Nahrung selbst wird vergeistigt im figürlichen und im eigentlichen Sinn.

Nachmittags, nach anderthalb Stunden, oder je nach der Entfernung nach zwei Stunden Unterbrechung vom Ende der Vormittagsschule an, kommt man wieder zur Schule. Was der Lehrer am Morgen zu Anfang vorgenommen, nimmt er wieder vor, nur daß er statt des ernsten Gebetes am Morgen jetzt am Nachmittag, da man nicht zum Beten aufgelegt ist und nicht zu einem religiösen Gesang, etwa einen schönen leichten Spruch sagt: „Segne euch Gott euer Mittagessen, und jetzt wollen wir wieder etwas lernen." Da nimmt man nun etwas Leichtes vor. Bei vollem Magen soll man nicht studieren und auch nicht turnen. Da erzählt der Lehrer, und ohne daß auch er selber in gar große Hast und Aufregung geräth, daß ihm Schweißtropfen auf Stirn und Wangen stehen, den Kindern Geschichten, wendet sie sanft und gesprächsweise an, fragt die Kinder über Gelesenes, läßt sie lesen und singen, und nach zwei Stunden, zwischen welchen zwei Stunden man eine Viertelstunde in den Gängen marschirt ist und die Hände zusammengeschlagen hat und etwas laut im Takte gesprochen oder gesungen, ist's für heute mit der ganzen Lernerei aus. Aufgaben, zu Hause zu lösen, gibt man in den ersten Jahren gar keine, nach und nach etwas weniges, aber auf jeden Fall nicht die Hälfte von dem,

was man heutzutage gibt, namentlich in Sekundarschulen und Gymnasien. Dieses Aufgabenwesen, wobei jeder Lehrer nur sein Fach in's Auge faßt und möglichst viel auflabet, ist ein empörendes Unwesen. Namentlich macht man die Ferien zu einem Gespötte von Ferien. Im Winter und bei schlechtem Wetter geht man in den Turnsaal, turnt je nachdem eine halbe Stunde, eine ganze oder mehr. In der schönen Jahreszeit geht man in's Freie, badet, macht Spaziergänge, je nach der Größe und Kraft der Kinder. Zuweilen nimmt man dazu den ganzen Nachmittag, zuweilen Vormittag und Nachmittag; macht größere Ausflüge auf Berge und Alpen, daß nicht blos die kleinen Bewegungen und Athemzüge zu Stande kommen, sondern daß auch Anstrengung, größere Bewegung, tiefere Athemzüge hinzukommen, daß man auch etwa einmal in Schweiß geräth, zu naß und zu trocken, zu warm und zu kalt bekommt. Auch macht man nicht immer leere Spaziergänge. Die eigentliche Arbeit möchte ich nicht in die Schule hinein ziehen, aber Beschäftigungen im Freien. Man sollte mit den Kindern in den Wald gehen, ihnen da die Giftpflanzen in natura zeigen und nicht blos auf dem Kartendeckel. Wo in zu großer Nähe an zu leicht zugänglichen Stellen Giftpflanzen sich befänden, da könnte man sie geradezu durch die Kinder ausrotten lassen. Sie könnten Titschitätschi aus den Wiesen ausstechen, schädliche Pflanzen auf den Alpen ausreuten, Boden von Steinen säubern, junge Bäume setzen, kahle Waldstellen besäen und mit jungen Pflanzungen besetzen. Der betreffende Landwirth, dem man die Titschitätschi aus der Wiese ausstäche, ein Stück Boden säuberte, ein Dutzend junge Bäume setzte, die Gemeinde, der man nach und nach eine leere Wald-

stelle bepflanzte, einen schönen Platz im Dorf herrichtete, mit Kies überschüttete, mit Rasen besetzte, mit Wegen durchkreuzte, was alles die beste Art und Weise wäre, in den Kindern den Sinn für Schönheit, Reinlichkeit und Ordnung zu wecken, daß sie dann in ihren eigenen Wohnungen, in ihrer eigenen Wirthschaft, im Dorfe als Vorsteher und Beamte diesen Sinn auch bewiesen, könnten der Schule etwas zahlen. Daraus zehrte man, wenn man einen größern Spaziergang machte, oder gäbe den Kindern, die am Morgen schlecht gegessen, ein Stück Brod. Im Winter hält man sich im Turnlokal auf, geht aber auch in's Freie, läßt die Kinder im Schnee sich tüchtig herum balgen, theilt sie zu Schneeballengefechten ein, läßt sie Schlittschuh laufen oder auch nur von Hand auf dem Eise an sichern Orten sich herum tummeln. Man hat nur zu sorgen, daß die Kinder sich tüchtig bewegen, warm bleiben und nicht in's langsame, anhaltende, stille Frösteln und Frieren gerathen, daß sie nach diesen Uebungen wieder eine Zeit in die warme Schulstube kommen oder sofort nach Hause sich begeben und schneeige Strümpfe und Schuhe ausziehen.

IV. Nutzen dieser Schulweise.

Wenn wir so Schule halten, hat das folgenden Nutzen:

Erstens gehen dann die Kinder gern zur Schule. Die Schule entspricht dann mehr ihrem Wesen, ihren eigenen natürlichen Trieben. Unsere abstrakte Lernerei ist die direkteste Unnatur. Des Kindes Art ist nicht abstraktes Lernen, sondern concretes Schaffen, etwas thun,

etwas arbeiten. Aber uns hochverständigen Menschen kommt dann das natürlich nicht als Arbeit vor, sondern als Spiel. Des Kindes Wesen ist solches Spiel, und wenn die Lehrer wenigstens an den untern Klassen von Elementarschulen sich ihres altehrwürdigen Namens, ludi magistri, zu Deutsch Spielmeister, wieder etwas mehr erinnerten, würden sie einer gesunden und natürlichen Entwicklung der Kinder weit mehr Vorschub leisten, als wenn sie sich vorzugsweise berufen glauben, Kirche und Staat zu reformiren. Wenn ein Lehrer der untern Klassen seine Kinder gesund und munter erhält und sie nebenbei etwas lehrt, so hat er seine Aufgabe glänzend erfüllt. Des Kindes Art ist etwas zu schaffen. Sie bauen Häuser, pflanzen Erdäpfel, ziehen Kanäle und Gräben, bauen Wasserräder und Stampfen. Kinder sind gern im Freien — der Schöpfer möchte sie gern dahin führen, wohin sie gehören, aber wir naseweisen Affen und Narren reißen sie mit Gewalt wieder hinein in unsere dumpfen Stuben — sie balgen und zerren sich herum, laufen, fechten, springen, tummeln sich überhaupt körperlich. Ein rechtes Kind will den Körper aus einander treiben. Wo dieses Streben nicht vorhanden ist, da ist körperliche Schwäche, Schlaffheit vorhanden. Die stillen, nachdenklichen, tiefsinnigen Kinder sind nicht die rechten, natürlichen Kinder. Aus denen gibt's Narren oder vielleicht auch irgend ein wunderliches Genie, aber nicht Menschen, die man im Leben brauchen kann und die zu einer gesunden und normalen Weltordnung gut sind.

Die Kinder gehen gern zur Schule. Jetzt thun sie das in der Regel nicht. Wo sie es thun, thun sie es, weil man mit den Kindern leider so viel machen kann,

sie auch zur Unnatur zwingen. Griffe man nicht so viel ein, ließe man sie mehr gewähren, noch weit weniger Kinder gingen ungern in die Schule. Die meisten Eltern werden beobachten, daß man die Kinder nöthigen, stacheln, zwingen oder durch allerhand Versprechen bewegen muß. Das ist aber ein übles Zeichen für die Schule, daß sie so wenig Anziehungskraft für die Kinder hat. Die Kinder gingen gern zur Schule, wenn die Schule ihrer Art und Natur mehr entspräche. Aber das ist gerade ein Punkt, den man nicht will. Viele sagen: Gerade weil es die Kinder nicht gern thun, weil es der Natur widerspricht, gerade deßwegen ist es das Rechte. Viele haben die Ansicht: was die Kinder von sich aus thun, wozu sie eigene Neigung und Trieb haben, das sei schon zum Voraus das Verkehrte, da sei man sicher, daß man dem gerade entgegen arbeiten müsse. Das kommt aber von einer andern verkehrten Ansicht her, als sei die Natur zuerst auszurotten, um einen neuen Menschen zu erzeugen, wobei dann so eine Art Zwitterding, ein Gespenst, entsteht. Denn einen Engel mag es noch nicht geben; das leidige Fleisch hängt immer noch an, und viele Dinge nehmen oft eher zu als ab, wenn man magerer wird, z. B. Geilheit, Neid und Trübsinn. Nein, die Ansicht, ein schöner menschlicher Leib gehöre an ein Kreuz, die sollten wir aufgeben. Diese Ansicht hatten nur die schändlichen Juden zur Zeit Christi: der Tod Christi war eine furchtbare Nothwendigkeit, und Leben und Trost fließt in Strömen von diesem Kreuze herunter, aber der schöne, lebendige, herrliche Christus unter seinen Jüngern ist noch die schönere Erscheinung, als der sterbende Christus an einem Holz. Indem er dieses reine göttliche Leben mitten in die Welt hinein gestellt

hat, ist er der rechte Erlöser. Sein Tod vollendet nur sein Werk. Die Ansicht, man müsse mit den Kindern treiben, was ihrer Natur schnurstracks zuwider sei, was sie selber trieben, sei sündlich, sei teuflisch, diese Ansicht sollten wir aufgeben. An's Denken, an abstrakte Dinge sollen wir die Kinder allerdings gewöhnen; ein Denker soll der Mensch werden, mit Bewußtsein zu handeln ist das höchste Ziel. Aber diesem Ziel sollen wir naturgemäß, nur Schritt für Schritt zueilen. Saget nicht: diese Art, die Kinder gewähren zu lassen, führe zur Verweichlichung. Nein, saget so nicht! Der Gang der Natur führt nicht zur Verweichlichung, wir bringen die Verweichlichung hervor. Schwäche der Eltern, Unnatur, Verfeinerung, übertriebene Cultur bringt die Verweichlichung hervor, nicht die Natur. Diese Turnerei, diese leibliche Bildung verweichliche; da wäre keine Ordnung, keine Disciplin, kein Gehorsam zu handhaben, wenn man die Kinder vor das Schulhaus hinaus ließe, auf einen offenen Platz, wenn man sie herum springen, klettern, fechten, ringen ließe; da müßte man ihnen ja zusehen wie eine gackernde Henne, die Entlein ausgebrütet und die Entlein in's Wasser stürzen sieht. O ihr Thoren! die ihr meint, Ordnung, Zucht, Gehorsam sei nur zu erhalten, wenn man die Kinder warm in der Schulstube bei einander habe, die ihr meint, außerhalb der Schule keine Ordnung erhalten zu können: wahrlich, bei diesem geschlossenen Marschieren, bei diesen Bewegungen auf Commando, bei diesen tüchtigen Körperübungen ließe sich mehr Disciplin, Gehorsam, Ordnung, Charakterfestigkeit erzielen, als wenn wir die lebhaften, beweglichen, fröhlichen Kinder gewaltsam drei und vier Stunden zum Sitzen zwingen, mit unseren langweiligen Vorträgen

langweilen, und dazwischen rupfen und stupfen, schelten und mit dem Lineal hinein zwicken, und doch keine Ordnung und keine Stille hervor bringen.

Die Kinder gehen gern zur Schule. Das bringt dann gleich wieder einen andern Nutzen. Schon diese Freude, diese Lust der Kinder ist ein Gewinn. Freude fördert das Leben, Freude macht fröhliches Blut, Freude erweitert Herz und Gedanken, Freude gibt Gesundheit, Freude gibt Thatkraft. Aber auch für die Eltern ist das ein Gewinn. Eltern lieben die Kinder; der Kinder Freude freut auch die Eltern. Und welcher Plage sind wir los, wenn die Kinder gern zur Schule gehen, wenn wir sie nicht beständig stoßen und treiben müssen. Die Kinder lernen auch mehr, wenn sie mit Lust und Liebe zur Schule gehen. Doch darüber verlieren wir kein Wort; das sieht Jedermann ein.

Ein zweiter Nutzen dieser Schulweise: Die Kinder werden leiblich und geistig mehr, werden eher ganze Menschen.

Die Kinder werden in der Schule leiblich mehr. Darüber will ich auch kein Wort verlieren; das leuchtet auch von selbst ein, oder wem es nicht einleuchtet, der probiere es. Aber auf einen Umstand will ich aufmerksam machen: Wir müssen die Kinder in der Schule leiblich bilden, turnen und trüllen, baden und kneten, damit sie auch für später, außer der Schule, an dieser leiblichen Bildung Lust und Freude bekommen. Die Schule kann nicht alles selber thun, aber sie kann einen Anstoß geben für das Haus und das Leben. Was sie selber thut, ist von hoher Bedeutung, aber wenn sie damit kräftig anregt, einen Anstoß gibt für das spätere Leben, so ist das noch das viel Bedeutendere.

Was treiben die Kinder jetzt, wenn sie mit zwölf Jahren die Schule hinter sich haben? Diejenigen, welche in die Fabriken müssen, gehen vom Montag Morgen bis zum Samstag Abend ihrer Fabrikarbeit nach, die zur Ausbildung und Stärkung des körperlichen Lebens sehr oft nichts beiträgt, im Gegentheil oft höchst nachtheilig ist. Andere ergreifen diese oder jene Berufsarbeit, die in Bezug auf Körperbildung und Körperwohlsein auch nicht viel beiträgt, z. B. schneidern, schustern, Schrift setzen. Dritte lernen wieder weiter und kommen immer mehr in diese einseitige Geistrichtung hinein, vom Regen in die Traufe. Landwirthschaftliche Bevölkerung, die uns noch übrig bleibt, hat diese Turnerei schon in der Schule und als Anstoß für das Leben natürlich nicht so nothwendig, wie Fabrik-, Kunst- und Gelehrtenbevölkerung. Aber ich bin auch nicht so versessen darauf wie bei dieser. Ich richte die Heilmittel nach der Krankheit ein. Jahn sagt: „Ein kernfester Leib ist nothwendig zum Ringen mit dem kernfaulen Zeitalter.“ Indessen etwas will ich doch sagen. Gerade das höchste Ideal ist das noch nicht, daß man ein knorriger, unterwachsener oder dicker Bauer sei. Der Bauer kann auch ein schöner Bauer werden, mit gewandten, schönen Gliedern, mit schöner Haltung, schönem Gang. Ein Bauer, der gerade geht, wie ein General, und eine gebildete, gelenke Körperkraft hat, ist noch eine schönere Erscheinung, als so ein Rülps von Bauer. Turnerei veredelt auch die Kraft, den Leib des landwirthschaftlichen Mannes und des Bauers. Und spotte mir Niemand über meinen schönen Bauern, er sei dann kein Bauer mehr! Nein, er bleibt deßwegen doch ein Bauer, zieht keine Handschuhe an und fürchtet sich vor dem

tüchtigen Misthaufen nicht. Aber daß es in körperlicher Beziehung keinen Unterschied gebe zwischen Bauern und Bauern, das soll mir Niemand sagen.

Jetzt thut unsere halb erwachsene und erwachsene Jugend nichts von leiblicher Bildung. Man muß sie ordentlich zum Baden auffordern; von Waschen des Leibes ist wenig die Rede; wir haben bemerkt, wie weit man es treibe. Kraftspiele kommen wenig vor. Man spielt lieber mit Karten, bei denen man sitzen kann. An dem ausschließlichen Singen und Politisiren ist viel Schuld, daß man dabei sitzen kann; man muß den Leib nicht anstrengen und kann noch ein Glas in der Hand halten. Man tanzt. Aber ich möchte alle Tänzer fragen, von den Stubetentänzern an, denen man einen Tanz ab der Hand pfeift, bis zu den vornehmsten Badtänzern in Schinznach oder Stachelberg, ob sie tanzen, um damit den Körper schön und geschmeidig zu machen, die Bewegungen edel zu gestalten, die Brust auszudehnen, die Lungen zu üben? Es wird wohl überall wegen des Weibervolkes geschehen. Ich könnte mir Tänze denken im Freien aufgeführt, auf glatt gestampftem Lehmboden oder bei schlechter Witterung unter Dach, die eine wahrhafte Körperschule, ja eine Geistschule wären, und freuen könnte man sich dabei des Weibervolkes dennoch. Es stand jüngst in den „Basler Nachrichten" zu lesen: „Ein um die Armen Londons wohlverdienter Menschenfreund, der hochw. Mr. White, hat jetzt ein kleines Institut in's Leben gerufen, in dem armen Jungen in ihren abendlichen Mußestunden nach der Arbeit eine Erholung gewährt werden soll. Es ist eine Art Gymnasium, in dem geturnt, gespielt, getanzt und gelesen wird. Privatleute haben ihre Theilnahme zugesagt, und bewährt sich

die Einrichtung als zweckmäßig, dann werden solche Institute bald wie Pilze aufschießen." Das ist ein prächtiger Mann und ein prächtiger Gedanke! Ja, das sollten wir, eine reine und unschuldige Freude bereiten. Die erhebt und veredelt, und eine schönere Freude als durch turnen, spielen und tanzen und dazu etwas lesen, wüßte ich in der That nicht. Darin fehlen wir, wenn wir für die Jugend, für die halb erwachsene und erwachsene, und für die Armen etwas anordnen, daß wir zu viel Lernerei hinein bringen, den Leuten Bildung an den Kopf werfen und die Sache zu fromm treiben. Schon der ehrwürdige Lorenz Sterne war dieser Meinung. In seiner empfindsamen Reise durch Frankreich und Italien erzählt er etwas, das ich hier wörtlich beisetze. Der Abschnitt ist überschrieben: das Tischgebet. Es heißt darin: „Als das Abendessen vorüber war, klopfte der alte Mann mit dem Hefte seines Messers auf den Tisch, damit sie sich zum Tanze bereiten sollten; sobald dieses Zeichen gegeben war, liefen die Weiber und Mädchen alle zusammen in ein Hinterzimmer, um ihr Haar aufzubinden, und die jungen Männer zur Thüre, um sich das Gesicht zu waschen und die Sabots zu wechseln, und in drei Minuten war Jedermann auf einer kleinen Esplanade vor dem Hause bereit, anzufangen. Der alte Mann und seine Frau kamen zuletzt heraus, und ich setzte mich zwischen ihnen auf einem Sopha von Rasen an der Thüre nieder.

„Der alte Mann hatte vor etwa fünfzig Jahren gar nicht übel die Vielle*) gespielt, und in seinem jetzigen Alter spielte er noch recht gut für diesen Zweck. Seine

*) Französische Leyer mit Claviatur.

Frau sang dann und wann ein wenig dazu, dann brach sie ab und fiel wieder ein in das Spiel des alten Mannes, während ihre Kinder und Enkel vor ihnen tanzten.

„Erst in der Mitte des zweiten Tanzes bildete ich mir bei einigen Pausen in ihrer Bewegung, in denen sie alle aufwärts zu blicken schienen, ein, ich könnte eine Erhebung des Geistes bemerken, verschieden von der, welche die Ursache oder Wirkung bloßer Lustigkeit ist. Mit einem Worte, es schien mir, ich sähe die Religion sich in den Tanz mischen; aber da ich sie noch niemals in solcher Begleitung erblickt hatte, so würde ich es jetzt als eine der vielen Täuschungen der Phantasie betrachten, die mich stets irre leitet, hätte nicht der alte Mann, sobald der Tanz geendigt war, mir gesagt, es sei dieß ihre stehende Sitte; und er habe es sich sein ganzes Leben lang zur Regel gemacht, nach dem Abendessen seine Familie zum Tanz und zur Fröhlichkeit zu rufen: denn er glaube, sagte er, ein heiterer, zufriedener Geist sei der beste Dank, den ein ungelehrter Bauer dem Himmel abtragen könne.

„Oder wohl auch ein gelehrter Prälat, sagte ich."

Wir müssen in der Schule, durch alle Schulen hindurch Turnerei treiben, baden, schwimmen, fechten, ringen, damit wir einen Anstoß bekommen für das spätere Leben, damit wir unsere ganze Jugendzeit, die bis in die zwanzig und dreißig Jahre hinein reicht, diese Dinge gern thun; wir müssen Liebe zu Schwing= und Turnfesten pflanzen.

Die Kinder werden g e i s t i g mehr. Was den Leib bildet, das bildet auch den Geist. Der Mensch ist ein Ganzes. Der Mensch ist kein Käfig, in dem ein Vogel, Geist genannt, sitzt, den man füttern, so und so fett

machen kann, wie man will, ohne Rücksicht auf den Käfig zu nehmen. Nur in einem üppigen Sinnenleben, wo alles Geistige in Wein und Braten erstickt und ertränkt wird, gedeiht der Geist nicht; aber bei einer naturgemäßen, schönen, nüchternen Bildung des Leibes macht der Geist herrliche Fortschritte. Wie schickt man doch gemüthskranke, im Geist angegriffene Menschen in Bäder, in andere Luft, auf Berge, an's Meer! In der Wirklichkeit, die Gottlob sehr oft vernünftiger ist, als die Theorie und, uns unbewußt, das Rechte thut, erkennt man es längst an. Aber die Theorie lastet noch wie ein Bann auf uns.

Was den Leib bildet, bildet auch den Geist. Ein gesundes Kind, das man recht äzt und tränkt, wäscht, badet, knetet, turnen, laufen und springen macht, und mit dem man, wie gebildete christliche Leute thun, vernünftig umgeht, also vernünftig mit ihm redet ꝛc., das wird schon einzig und allein dadurch ein ganz anderer gescheidterer Mensch, als die Bücherwürmchen und wir alte Bücherwürmer oft sind. Und in Bezug auf das Leben, da schreiten sie noch in den achtzig Jahren über unsere Gräber, während wir schon längst in diesen Gräberchen verfault sind.

Durch diese Schule wird man geistig mehr. Neu eingetretene Schulkinder sind im Anfang schüchtern. Müssen sie beständig auf ihren kleinen Bänken sitzen, redet der Lehrer nur mit ihnen und müssen sie auch nur reden und etwas auf's Täfelchen machen, so bleiben sie lange die schüchternen Kinder. Nimmt sie aber der Lehrer hinaus, stellt sie auf einen freien Platz im Schulzimmer oder draußen, faßt er sie an, läßt sie allerhand körperliche Uebungen und Bewegungen machen, dann ver-

schwinden diese erschrockenen Augen. Es kommt in die Kinder ein Gefühl von Freude, ein Gefühl von Kraft, ein Gefühl von Sicherheit. Sie können da etwas leisten; sie können da etwas machen, was sie bei Hause auch schon gethan haben. Aber freilich viele Lehrer meinen: sie müssen den Kindern recht imponiren, da sei's jetzt auf einmal wie in einer Kirche oder noch mehr, und je größere Augen die Kinder machen, desto besser. Diese kleinen Turnbewegungen erlösen eigentlich das Kind. Wenn der Lehrer sie mit der Hand anfaßt und schüttelt, oder wenn ältere Schüler in seinem Dienste dieß thun, ist es ordentlich, als gehe Geist aus den Kindern heraus. Sie werden aufgelockert, gehen aus einander. Der gebundene Geist wartet, bis man den Körper rüttelt. Dann geht er hervor wie der Duft aus einer guten Speise, wenn man sie über dem Feuer röstet, die braune Kruste einstößt und gut mit dem weichen Innern durch einander sticht.

Man wird geistig mehr. Es ist in jener Rede vom Präsidenten des Glarnerischen Lehrervereins bemerkt worden: „Ob damit die Lernkraft gestärkt, daß wir auch im Unterrichtswesen größere Fortschritte machen würden als gegenwärtig, ist eine Frage, die wir nicht zu bejahen vermögen. Mancher Hausvater möchte den für körperliche Uebung bestimmten halben Tag benützen, die Kinder im Hause, auf dem Felde, in der Werkstatt, in Fabriken und Maschinen, wo auch körperliche Uebungen, zwar der Nützlichkeit, des Broderwerbs wegen, angestellt werden, zu beschäftigen." Nun, diese Frage vermag ich zu bejahen. Was für's erste die Hausväter anbetrifft, die ihre Kinder an diesen körperlichen halben Tagen zur Fabrike, Spinnerei oder in die Werkstätte oder auf das

Feld schicken möchten, so würde das Gesetz, wie bis jetzt, dafür sorgen, daß kein Kind vor erfülltem zwölftem Jahr in ein Fabriketablissement aufgenommen werden dürfte, und für die körperlichen Uebungen der Schule forderte ich denselben Schulzwang, dieselbe Handhabung des Gesetzes, wie für das Rechnen und Schreiben. Ja wenn einer mir einwendete: aber Heuen ist ja auch eine gesunde körperliche Uebung, so spräche ich zu ihm: Heuen hin und Heuen her; es ist nun einmal so Schulordnung und Schulgesetz, treiben wir dann was wir wollen, treiben wir dann sogar eine leibliche Uebung, die schlechter wäre als dein Heuen, das Kind hat jetzt uns zu gehorchen. Aber wenn du ein bedrängter Hausvater bist und es dräut dir Regen, so kommen wir mit der ganzen Klasse und helfen dir dein Heu einthun. Dafür gibst du uns dann am Abend ein vernünftiges Abendbrod. Die zwölf Jahre sind für die Kinder nicht nur eingefriedet, daß sie rechnen und schreiben lernen, überhaupt nicht nur für die Schule, sondern auch dafür, daß rohe Eltern ihre Kinder vor der Zeit daheim nicht übermäßig anstrengen, daß Kinder vor diesem Alter zu keiner Fabrikarbeit verwendet werden können. Ferner. Ich theile die Geistübung und die Körperübung nicht in halbe Tage ab. Das geht durch einander. Man bildet am gleichen halben Tag Körper und Geist; oft freilich wird man zu einer größern Körperübung, zu einem Ausflug oder, wie oben bemerkt, zum Heuen bei diesem und jenem einen ganzen halben oder einen ganzen Tag oder mehr nehmen. Aber ich theile auch hier nicht so abstrakt, wie ihr überall thut, und so ängstlich, ob dann auch am Ende alle so richtig lesen und schreiben können, wie ihr meint, daß es alle, auch die Ungeschick-

testen, auch die, bei denen es durchaus nicht am Holz ist, sollten thun können. Was endlich die Lernkraft anbetrifft, so behaupte ich einfach: die wird ganz gewiß erhöht! Durch diese langweilige Lernerei wird so viel nicht ausgerichtet. Concentrirte Aufmerksamkeit kann beim Kinde nicht Stunden lang andauern; es tritt Mattigkeit ein. Man hört bereits von verschiedenen Seiten, daß die Lernfähigkeit bei den Kindern, die Geistesfrische, die Bildungsfähigkeit nachlasse. Das erste Mittel, hier zu helfen, wenn diese Thatsache vorhanden, ist: den Geist nicht so früh treiben, den Geist nicht so einseitig treiben, neuen Geist zu wecken dadurch, daß man einen gesunden, kräftigen Körper herstellt. Ueber die Lernkraft äußert sich ein Bericht von Herrn Landammann Dr. Heer über die Armenschulen auf der Linthcolonie folgendermaßen:

„In der guten Jahreszeit ist natürlich Beschäftigung auf dem Felde der wesentlichste Bestandtheil der Tagesordnung in beiden Anstalten; die Bestellung der Saat, die Pflege der jungen Pflanzungen, dann die Ernte der verschiedenen Produkte füllen die Zeit vom Frühjahr bis in den Herbst dermaßen aus, daß der Schulunterricht beinahe ganz zurücktreten muß und nur etwa in den ersten Morgenstunden oder bei schlechtem Wetter hie und da etwas Schule gehalten werden kann, um wenigstens das im Winter Gesammelte nicht gar zu sehr in Vergessenheit gerathen zu lassen. Die Erfahrung hat indessen den Beweis geleistet, daß diese Unterbrechung des Schulunterrichtes in unsern Anstalten kein Nachtheil ist; die Zöglinge erwerben sich trotzdem recht schöne Kenntnisse und stehen bei ihrem Austritte aus der Anstalt in der Regel bedeutend höher, als Knaben des gleichen Al-

ters, die bis zu ihrem zwölften Jahre täglich die Dorfschule und nachher bis zum vierzehnten Jahre die Repetirschule besucht haben. Der Grund ist leicht einzusehen: die Dorfschulen verlieren ihre Schüler schon mit dem zwölften Jahre, d. h. gerade in dem Zeitpunkte, wo die reifere Entwicklung im Geiste des Kindes beginnt, während unsere Anstalten ihr Werk bis zum sechszehnten oder siebenzehnten Jahre fortsetzen können. Zudem ist gerade die Abwechslung von körperlicher Arbeit und geistiger Bethätigung ein wohlthätiger Sporn, indem die häufig beobachtete Ermüdung an der Jahr aus Jahr ein täglich gleichmäßig wiederkehrenden Schulbeschäftigung dadurch wegfällt und die Zöglinge beim Beginne des Spätherbstes mit doppeltem Eifer sich dem Unterrichte zuwenden, den sie den Sommer über fast ganz entbehrt haben."

Jener Redner fährt dann fort: „Daß man zuweilen an schönen Sommertagen die Schuljugend in den Garten Gottes hinaus führe, um da in der freien Natur die Werke des Schöpfers zu betrachten, — einverstanden; aber zur Regel kann dieß nie werden." Da haben wir die ganze Anschauung, aber auch die ganze Erbärmlichkeit dieser Geistrichtung. Für's erste hält man die Natur nur für einen Garten, freilich für einen respektabeln Garten, für einen Garten Gottes, um die Werke des Schöpfers zu betrachten. Aber das ist die Natur nicht, nur zu unserer Betrachtung da. Die Natur ist da, daß wir uns eigentlich in ihr herum wälzen. Ich habe das sogleich zu erklären, damit ich nicht für gröber und unfläthiger gehalten werde, als ich wirklich bin. Ich muß das von den Bienen her erklären; ich habe nämlich auch Bienen; lese dafür ein Buch weniger

und schreibe eins weniger, das ich vielleicht schreiben könnte, wenn ich meine Sinne Tag und Nacht nur auf's Schreiben stellte. In Rußland, wo nach der Prokovitischen Methode die Bienenzucht im Großen betrieben wird, füttert man die Bienen auch mit Mehl. Je nach der Größe des Bienenstandes werden ein oder mehrere schmale und lange Holztröge vor den Stöcken aufgestellt, in welchen sich gegen zwei Zoll hoch trocknes, ungebeuteltes, feines Roggenmehl aufgeschüttet befindet. Die Bienen stürzen zu Tausenden über die willkommene Beute her, wälzen sich im Mehlstaube hin und her und kehren schwer beladen in die Stöcke zurück. So wie diese fleißigen, muntern, frommen Bienen im süßen, trockenen, ungebeutelten Mehl sich herum wälzen, um für sich und mehr noch für ihre Jungen ihre Nahrung und Freude zu finden, so müssen wir uns in Gottes reicher Welt betend und singend, turnend und arbeitend, essend und trinkend herum treiben, daß wir materiell für unsern Leib und Geist von dieser Schöpfung Gottes her, von Gott selber recht viel erwerben, ein derbes, rothwangiges, kräftiges Stück Fleisch werden und mehr noch, ein lebendiger, herrlicher, prächtiger Geist, ein Geist, der nicht blos mit Worten, sondern schon durch sein Dasein, durch sein Thun und Wirken zeugt, daß es einen unendlich herrlichen, prächtigen, mächtigen Gott gebe. Wir müssen von der Natur her nicht blos für unsere Augen etwas wollen, sondern materiell für unsern Leib. Wir müssen ihr Brod, ihr Oel, ihren Wein, ihre Kräfte uns aneignen.

Diese Geistrichtung unserer Zeit zeigt sich aber in jenem Satze noch in einer andern Weise. „Daß man zuweilen an schönen Sommertagen die Schuljugend in

den Garten Gottes hinaus führe — einverstanden." Gewöhnlich führt man die Kinder der gleichen Schule und der gleichen Klasse im Sommer nur einmal zu einem größern Spaziergang auf einen halben oder ganzen Tag in's Freie. Ja, so macht man's; etwa alle Jahre einmal führt man die Jugend hinaus. Das ist dann so wie Spezerei, wie man einmal im Jahr an der Kilbe Zimmet auf die Aepfelstückli streut. Das ist aber nicht, was ich meine. Solche Spaziergänge haben ihren Nutzen für das geistige und gemüthliche Leben der Kinder. Sie sehen etwas Neues, Schönes, Großes, an das sie sich oft in ihrem spätern Leben noch erinnern, belustigen sich mit einander, können ein Aufsätzchen darüber machen. Denn man gönnt ihnen keine Freude ganz rein; man quält sie nachher mit einem Aufsatz, den sie nun darüber machen sollen. Aber für das Körperliche ist das kein Gewinn. Solche Alljahrsspaziergänge haben für die körperliche Ausbildung eher Schaden als Nutzen. Man macht in der Regel für viele Kinder, die das ganze Jahr in der Schule sind und größere Touren selten machen, zu große Anstrengungen dabei; man ermüdet die Kleinen über Gebühr. Geht man auf Berge und Alpen, so ißt man Fenz oder Butterbrod mit Milch und überladet nicht selten das schwache Mäglein mit der festen Speise. Geht man dem Lande nach, so kehrt man in Wirthshäusern ein. Viele Kinder sehen das ganze Jahr über keinen Wein. Bei diesen Anlässen bekommen sie zu trinken, in der Regel nicht zu viel; aber doch manchen ist dieser Wein kein Nutzen. Sie haben am andern Morgen von dem weiten Gehen, dem ungeregelten oder doch ungewöhnlichen Essen und Trinken gern ein kleines Katzenjämmerchen. Man wird sagen: nun,

das habe nicht viel zu bedeuten! Ich lasse es gelten; aber fordere nur, daß man diese Spaziergänge nicht ansehe als ein Förderungsmittel der Gesundheit, wofür man sie ausgibt. Was ich von Körperübung und Körperpflege meine, das kommt nicht so abgerissen vor, so stoßweise, das ist systematisch in den ganzen Unterricht eingefügt, bildet mit dem Lernunterricht ein Ganzes.

Es heißt in jener Widerlegung weiter: „Daß in einem halben Tag so viel geleistet werden könne, als in einem ganzen, und daß durch Einführung von Halbtagschulen, bei gleicher Schülerzahl und durch gleichzeitige Erweiterung der Schuljahre die Kinder im Wissen und Können, im Behalten und Anwenden weiter geführt werden könnten als gegenwärtig, vermögen wir abermals nicht einzusehen, indem ja die doppelte Schulzeit noch nicht hinreichend ist, alle Kinder auf die gewünschte Stufe der Vervollkommnung zu bringen." Ja, ich glaube es gern, daß man bei dieser Quälerei nicht alle Kinder auf die gewünschte Stufe der Vervollkommnung bringt. Die doppelte Schulzeit sei nicht hinreichend, als ob alles, wenn's nur doppelt so lang ist, doppelt gut wäre. Zwei Stunden im Bad sitzen, ist nicht immer so gut, als nur eine Stunde oder nur eine halbe. Ferner handelt sich's bei meiner Schulweise gar nicht um Halbtagschulen. Im Gegentheil, der Lehrer würde die Kinder manchmal, z. B. im Sommer, länger behalten, als es jetzt der Fall ist, d. h. nicht länger beim Schreiben und Rechnen, aber länger durch und durch, bei der leiblich-geistigen Bildung. Es beherrscht uns unwillkürlich, trotz den bessern Anflügen, trotz den in lichten Augenblicken beherzigten Vorstellungen, der Gedanke: Man müsse in der Schule alles lernen, was man für das Leben brauche.

Man müsse da einen tüchtigen Vorrath sammeln, daß man dann, wenn man die zwölf Jahre hinter sich habe, wacker davon zehren könne; was man am Examen nicht wisse und habe, das habe und wisse man überall nicht. Man stellt sich das Leben vor als eine Reise durch die Sandwüste oder durch's Meer, aber nicht als eine Reise durch Dörfer, Städte, an Brunnen, Gärten, Wirthshäusern, Kornfeldern vorbei. Wenn man eine Fahrt nach dem Tödi oder der obern Sandalp macht im späten Herbst oder frühen Sommer, da das Vieh noch nicht oder nicht mehr auf den Alpen ist, so muß man schon, was man essen und trinken will, mitnehmen. Aber wenn man landabwärts geht, von Dorf zu Dorf, so braucht man das Essen nicht mitzuschleppen. Das Leben ist eine Reise, nicht an den Tödi, sondern landabwärts von einem freundlichen Dorf zum andern und endlich gar zu Städten, bis man müde und matt einmal vor die Stadt hinaus geht und sich niederlegt. Landabwärts brauche ich nur Appetit und Geld oder Credit und Gastfreundschaft. Durch das Leben brauche ich nur Lernbegierde und Lernfähigkeit. Die Lernbegierde muß mir angeboren sein, und die Fähigkeit, mir etwas anzueignen, muß mir die Schule anbilden und sie wird es, wenn sie die rechte Schule ist, und das andere, den Stoff, soll sie getrost Gott und der Zeit anheim stellen. Warum sind viele Lehrer so verlegen? Man hat von der neuen Schule beide Backen voll genommen, und jetzt sieht man beim Austritt aus der Schule mit zwölf Jahren, daß die Kinder „trotz der doppelten Schulzeit“ nicht alle auf der gewünschten Stufe der Vervollkommnung stehen, daß die Welt so schnell noch nicht eine andere geworden ist, wie man gemeint hat. Seid mehr ruhig,

ihr Lehrer! Thut das Eure und das Uebrige stellt Gott und der Zeit anheim. Viele wissen am Examen wenig und nachher lernen sie's doch. Viele freuen Euch am Examen und Ihr meint, die stehen jetzt auf der gewünschten Stufe der Vervollkommnung, und nachher wissen sie nichts.

Und gesetzt auch, bei meiner Art zu schulen wüßten die Kinder beim Austritt aus der Schule und noch nachher nicht so viel, wie man jetzt meint, daß man wissen sollte, auch das kümmert mich wenig. Das vielerlei Wissen thut's nicht. Ich bin Pfarrer und weiß heute nicht, d. h. ich muß das berichtigen, als ich diesen Satz zum erstenmal schrieb, wußte ich es nicht, aber jetzt seit ich ein paar mal mit den Fingern drüber gefahren bin, bin ich darauf geführt worden, aber ihr seht gerade hier, wie man die Sachen lernt; — also ich wußte bis vor Kurzem noch nicht, ob Kanton in China eine Stadt sei oder ein Stück Land oder beides zusammen. Aber ich dachte, wenn es mich interessiere, werde ich das bald erfahren. Bis jetzt wußte ich nur, daß es in China einen gelben Fluß gebe und einen blauen. Jetzt hört man aber noch von einem Amurfluß. Das hat mich bis jetzt nicht interessiert. Jetzt liest man aber davon in den Zeitungen, und wie die Russen eine große Stadt dran bauen wollen, und wie das eine Niederlassung für russischen Handel werde, und wie sich dahin nun Ausfuhr und Einfuhr und Volk und Handel, und weiß ich was noch, ziehe. Jetzt, da die Sache so in die Oeffentlichkeit hervor tritt und von Bedeutung wird, habe ich es auch vernommen. Ich habe schon manchem zugehört, der an äußerer Lebensstellung unter mir stand, der alles wie ein Lexicon herschnattern konnte, daß ich auch gar nichts

gegen ihn wußte. Aber ich habe dazu nur gelacht. Aber man sagt: heutzutage sollte man alles wissen. Wer weiß, wo man es brauchen kann, namentlich da man so viel auswandert. Da hab ich's so: drückt mich der Schuh daheim, daß ich auswandern muß, so frage ich nach. Es gibt ja immer ein Paar Leute, die das alles genau wissen und einem gewissenhaft sagen. Dann erfahre ich's. Was ein Interesse für den Menschen hat, das wird er in der Regel inne, und wofür er kein Interesse hat, was ihm weder wohl noch weh macht, z. B. ob Kanton in China eine Stadt oder ein Stück Land sei, wozu soll man ihm das sagen? Ich hörte einmal, als man zum ersten mal, wenigstens im Glarnerland, von der Cholera redete, etlichen Männern zu, die in Glarus Sand aus dem Bach schöpften. Sie verhandelten die Cholera. Da fragte einer, der vielleicht schon anderswo oder heute zum ersten mal diesen Namen hörte: „was das für ein Thier sei?“ Und zwar meinte er es nicht scherzweise, wie man diesen Ausdruck oft braucht, sondern im ganzen Ernst. Ich bin der Meinung: es wäre heute noch und schon viele Jahre für viele besser gewesen, sie hätten nicht gewußt, ob die Cholera ein Thier sei oder eine ferne Insel im Weltmeer. Manche überflüssige Angst wäre weggeblieben, und wäre die Cholera dann wirklich gekommen, hätte man es schon erfahren. Was ich nicht weiß, das macht mir nicht heiß, das Wort hat sehr viel Wahrheit. Warum soll es uns so beständig heiß sein? Warum durch diese hunderterlei Gedanken an einem rüstigen muntern Handeln und Leben gestört werden?

Das viele Wissen! Der Lehrer meint unwillkürlich: er müsse die Kinder zu seinesgleichen bilden; sie sollten auch ungefähr wissen, was er; namentlich in den auf

die untern Schulen folgenden Schulen werden wir alle zugerichtet, als sollten wir lauter Sekundarlehrer und Professoren werden. Das wäre eine schöne Kunst des Lehrers, stets zu wissen und darnach zu thun, daß eben die Kinder mit Ausnahme weniger etwas anderes werden müssen, als er sei. Wir Pfarrer verfallen in einen ähnlichen Fehler. Wir sollen die Repräsentanten, die Träger des Idealen sein. Christus sagt von seinen Jüngern: sie seien das Licht der Welt, das Salz der Erde; er redet von einem Sauerteige, der die Masse des süßen Teiges zu durchdringen habe. Da geberden wir uns manchmal, als sollte alles Ideal werden, alles Licht, alles Salz, alles Sauerteig. Aber das gäbe, wenigstens für uns auf dieser Erde, da wir noch Essen und Trinken nöthig haben, eine sonderbare Welt, wenn alles Licht, Salz, Sauerteig wäre. Das gäbe eine Welt, mit der wir Pfarrer am allerwenigsten zufrieden wären.

Das viele Wissen! Der Lehrer will am Examen viel Wissen der Schüler zeigen, viel Wissensstoff, den seine Schüler besitzen, während er hauptsächlich den Werkzeug der Kinder gut rüsten sollte, daß sie dann im Leben tüchtig damit schneiden und dreschen könnten. Wir Thoren von Eltern und Vorstehern, und der Schulinspektor oben drein, wollen nur viel Antworten hören. Eine Antwort, aus der man sieht, daß das Kind mit der Sache umzugehen weiß, sich zu helfen weiß, daß es in seinem Kopfe hell ist, wenn auch der gelbe Fluß und der blaue Fluß und der Amurfluß nicht drin stehen, ist besser als hundert Antworten aus diesem oder jenem Gebiete des Wissens. Durch den Hochmuth der Lehrer und der Eltern müssen die Kinder viel leiden.

Das arme Wissen! Lobet auch einmal den Lehrer,

der, so viel von ihm abhängt, die gesundesten, fröhlichsten Kinder hat, die am liebsten zur Schule gehen, bei Hause gut essen mögen und vor Angst und Furcht weder das Wässerchen lassen, noch geistig blöd und beschränkt werden. Man hat schon lange einen schmählichen Zwang über die Kinder ausgeübt. Seht doch einmal die Anstaltskinder an! Ich meine nicht vorzüglich Waisenhauskinder in ärmlichen Städten oder an Anstalten, die gar fromm verwaltet werden, wo man Turnen für teuflisch oder zum mindesten für weltlich und demokratisch und nach 1848 riechend erachtet, sondern Kinder in landwirthschaftlichen Rettungs- und Armenschulen, in denen ein freundlicher und milder Geist weht und wo sie nicht vor zu großer Sparsamkeit zu schlechtes Essen haben. Ein rechtes Essen, das bemerke ich für ein- und allemal, zieht sich durch mein ganzes Schulen hindurch; ohne das ist alles nur Schein; wie denn die Armuth überall der mächtige Gegner einer gesunden leiblichen und geistigen Entwicklung ist. Diese Anstaltskinder sind leiblich und geistig rüstiger und mehr als unsere armen Geschöpfchen, die wir den Gemeinde- und Staatsschulen übergeben müssen bei dieser schmählichen Furcht, wenn eine halbe Stunde Lernzeit verloren ginge, so wäre die Errungenschaft der Dreißiger Jahre dahin, bei diesem kleinlichen Neid, wenn der Lehrer nicht jede halbe Stunde mit den Kindern lernte, so müßte man ihm den Lohn umsonst geben! In jenem Bericht über die beiden Anstalten der Linthcolonie heißt es: „In der That ist der Gesundheitszustand durchgehends ein vortrefflicher und die Beispiele sind gar nicht selten, daß schwächlich und kränklich aussehende Knaben in die Anstalt eintraten, die man nach Verlauf eines Jahres kaum wieder er-

kannte: so kräftig gebräunt und gesundet sahen sie aus. Ein Zögling von Glarus, Kind früh verstorbener Eltern, körperlich und geistig gar schwach, der die Fabrikluft durchaus nicht vertragen konnte und deshalb in die Anstalt nach Bilten kam, hat während der Berichtsperiode sein zweites Vaterhaus als rüstiger, vollkommen gesunder und auch geistig wesentlich entwickelter Jüngling verlassen. Gleiche oder ähnliche Beispiele, aus früherer oder späterer Zeit, wären aus beiden Anstalten in erheblicher Anzahl beizubringen."

Diese Anstaltskinder sind von Natur aus, von Geburt an, in den ersten sechs bis acht Jahren daheim nicht besser gestellt, nicht besser organisirt, im Gegentheil meistens schlechter. Aber trotz dem werden sie bei dieser Ordnung, bei dieser naturgemäßen Abwechslung und Vereinigung der leiblichen und geistigen Bildung, bei dieser Pflege, die das leibliche Leben findet, wenn auch nicht immer bewußt und mit Willen, sondern aus Nützlichkeit und Sparsamkeit, weil es einem besser dient, die Kost selber zu pflanzen, mehr als unsere Kinder, leiblich und geistig. Wieder ein Stück des gerechten Gottes im Himmel, der diese armen Kinder auf diese Weise entschädigt gegen unsere Kinder, die Eltern haben, aber von den Eltern gewaltsam verderbt werden.

Was Vittorino da Feltre, geb. um 1378, gest. 1444*), mit seiner *academia fisico-letteraria-morale* wollte, eine vereinigte Erziehung des Körpers, Geistes und Herzens, das muß durch alle unsere Schulen, von der Dorfschule an bis zur

*) Vergleiche: Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen, von Friedr. Iselin. Basel 1858, Schweighauserische Buchdruckerei.

Hochschule hindurch gehen. Nach ihrer Art muß jede eine academia fisico-letteraria-morale sein. Diese elende, abstrakte Trennerei zwischen Leib und Geist muß aufhören. Der Mensch ist ein Ganzes — erklären muß ich es nicht; es gibt noch Geheimnisse, und ein solches Geheimniß ist der Mensch — und als ein Ganzes müssen wir ihn bilden. Körperliche Gesundheit, körperliche Schönheit, körperliche Gewandtheit, körperliche Kraft müssen wir geradezu als Tugenden erklären, als Tugenden schätzen und preisen, ähnlich wie die geistigen, Seelen- und Charaktertugenden. Diesem faulen Wesen, wonach es gleichgültig ist, ob ein Mensch Fleisch und Blut an sich habe oder nicht, eine Laterne sei oder ein Mensch, muß Halt geboten werden. Ich will Niemanden verletzen. Wir können nicht alle Backen haben wie Polster und Arme und Beine wie Säulen. Es gibt Gründe, die nicht in unserer Macht liegen. Ich will auch Gott dafür preisen, daß er es so wunderbar eingerichtet hat, daß oft aus einem armen Geschöpf von Körper ein prächtiger Geist hervor leuchtet; Gott loben und danken, daß er noch so manches gut macht, wo wir nur Jammer und Elend sähen. Aber das will ich: körperliche Kraft und Tüchtigkeit wollen wir für Tugenden erklären; die Blassen und Magern wollen wir nicht preisen, als seien sie die besonders Geistreichen, oder gar die Dichter. Der Idee nach bleibe es beim Alten: ein gesunder Geist wohnt nur in einem gesunden Leibe.

Ein letzter Segen meiner Schulweise: Die Lehrer fahren dabei besser. Jetzt gehören die Lehrer punkto Gesundheit und Kraft nicht zu den Bestgestellten, wenigstens sind sie nicht so gesund, als sie es bei diesem fried-

lichen, idealen, an der Jugend der Kinder sich selber verjüngenden Berufe sein könnten. Und es ist sich dessen wahrlich nicht zu verwundern, wenn man sieht, wie sie des Tages sechs und sieben Stunden nach einander dociren müssen, in der Schulstube sich aufhalten, und dann oft noch nebenbei bei Hause geistiger Arbeit obliegen. Die Lehrer selber sind ein Beweis von der Gesundheitsschädlichkeit dieser Schule. Warum sind z. B. die Pfarrer in der Regel in dieser Beziehung besser dran? Die Lehrer werden schnell zur Hand sein: weil sie mehr auf den Tisch stellen können! Das mag manchmal der Fall sein. Aber hin und wieder könnten die Lehrer auch noch etwas mehr auf den Tisch stellen, wenn sie als wahre Volksmänner, wofür sie sich doch ganz besonders wollen gehalten wissen, uns allen in rechter Einfachheit und Ländlichkeit vorangingen, auf jeden Fall so viel, daß man dabei unter übrigen gesunden Verhältnissen gesund bleiben könnte. Der Lehrer ist schlechter daran wegen seines ewigen Docirens und im Zimmer sich Aufhaltens, namentlich in Schulen, wie es deren gibt, daß hundert und mehr Kinder auf einmal um einen Lehrer herum schwärmen. Wenn das nicht darauf angelegt ist, einen Lehrer schnell geistig und leiblich zu tödten, so weiß ich in der That nicht, wie man es anfangen könnte, um auf eine anständige Weise schnell um das Leben zu kommen. Warum sind die Pfarrer noch besser gestellt? Geistige Beschäftigung haben sie auch; aber sie haben dabei noch mehr Abwechslung, sind nicht so Tag für Tag an's Zimmer, an's Lehren gebunden, fahren noch mehr im Dorfe herum. Euere Lernschule, ihr Lehrer, euer beständiges im Zimmer, in so viel verdorbener schlechter Luft sich aufhalten, das ist Schuld.

Man trifft bei den Lehrern viel reizbares und empfindliches Wesen. Das mag herrühren von der Errungenschaft der Dreißiger Jahre, die doch nirgends recht sich zeigen will. Die Volksschule hat unverkennbar, und wir wollen ihr das nicht zum Bösen auslegen, das ist Sache jeder Begeisterung, zu viel aufgeladen, und kann das jetzt nicht alles halten. Will man nun aber doch mit Gewalt diese Errungenschaft heraus schlagen und es geht doch nicht, so ist das ein peinlicher Zustand, unter dem die Kinder nicht wenig zu leiden haben. Das erzeugt eine verdrüßliche, mißtrauische, empfindliche Stimmung. Ich würde da den Lehrern rathen, aber sie werden den Rath von mir nicht wollen, Geduld, Maß, Ruhe. Thut euere Pflicht, aber wollet das Unmögliche nicht möglich machen; nicht so hoch oben hinaus, sondern wieder etwas mehr ludi magistri. Diese empfindliche, reizbare Stimmung rührt aber gewiß auch her von diesem Nerven aufregenden und reizenden Schulhalten, diesem ewigen Dociren, Corrigieren, Regieren und wie alle die Gieren heißen mögen. Das muß das Nervensystem angreifen, in einen Stand der Ueberreizung versetzen und damit allerhand Kränklichkeiten hervorrufen. Nach Dr. Caspar's Mittheilungen erreichen unter

100	Geistlichen	durchschnittlich	42
„	Landwirthen	„	40
„	höhern Beamten	„	35
„	Militärs	„	32
„	Künstlern	„	28
„	Lehrern	„	27
„	Aerzten	„	24

ein Alter von 70 Jahren. „Der Beruf des Lehrers nimmt dessen ganze geistige und physische Kraft auf eine

eigene, empfindliche Weise in Anspruch. Abgesehen von der großen Anstrengung seines Berufes, ist es die ununterbrochene intellektuelle und gemüthliche Erregung, die stetig an seiner Lebenskraft, an seiner Gesundheit zehrt, und schon so vielen ein frühes Grab bereitet hat." Bei meinem Schulhalten müßte sich auch der Lehrer besser befinden.

V. Einwendungen gegen diese Schulweise.

Ich habe behauptet, daß unsere bisherige Schule eine bloße und darum verkehrte Geistschule sei, und verlangt, daß unsere Erziehung den ganzen Menschen umfasse, das körperliche Leben ebenso berücksichtige, wie das geistige. Einwendungen gegen diese Schulweise habe ich widerlegt, und ich möchte mich in der That nicht mehr ein zweites mal damit einlassen, denn was man gegen diese Erziehung beibringt, erscheint mir als pure Lumperei. Nun aber wendet man sich nicht gegen diese körperlich-geistige Bildung, sondern sagt nur, sie finde statt außer der Schule und gehöre nicht in die Schule, sondern in's Haus, oder wo sie sonst hin wolle. Auf diese beiden Einwendungen muß ich noch antworten.

Erstens: Unsere Kinder haben körperliche Uebungen genug; man braucht in der Schule nicht zu turnen.

Es ist mir in einer Schule von einem Lehrer bemerkt worden: er habe so lebhafte Kinder, daß er die nicht noch durch körperliche Uebungen lebhafter zu machen brauche. Solche Lebhaftigkeit ist aber noch nicht alles und ist nicht immer ein Zeichen von Stärke. Ein

schlechtes mageres Kind kann oft früher stehen und gehen, als ein rothbackiges, festes. Ein starker Bauer ist schwerfälliger als ein schwacher Fabrikarbeiter. Ein starker Mann ist niemals so beweglich. Der Stärke ist geradezu Ruhe und Maß eigen. Bei solchen lebhaften kleinen Schulkindern ist's wie wenn man sechs bis sieben Wochen alte Kinder in Röckchen steckt und aufrecht trägt. Da meint man denn, solche Aeffchen, die man schon aufrecht tragen könne und im Rock zeigen, und die krumm sitzen und die Aeuglein vor den Kopf hinaus lugen, das seien recht lebhafte, starke Kinder. Wir brauchen oft körperliche Uebungen, um in dieses erregte Wesen mehr Ruhe, in dieses bewegliche Wesen mehr Maß und Ordnung zu bringen. Wann sind wir am beweglichsten? Wenn wir durch langes Sitzen, beim Lesen, Schreiben, Politisiren, Trinken einen heißen Kopf bekommen und von den Füßen durch die Beine herauf kalt haben. Dann, wenn das Gehirn recht fiebert, dann sind wir beweglich, dann schwatzen wir, daß es klappert, dann gestikuliren wir mit den Armen, dann schießen wir Blitze aus unseren gerötheten Augen. Aber das ist Fieberhitze, das ist fiebrische Beweglichkeit; das ist Beweglichkeit, bei der unsere Maschine sich schnell ausreibt, bei der das Lebensöl schnell verbrannt wird. Maß, Ruhe, Stille, wenn wir lang leben und alt werden wollen!

Unsere Kinder haben körperliche Uebungen genug. Darauf antworte ich ferner: Manchmal haben sie in der That nicht genug. Wenn man sechs-, sieben- und achtjährige Kinder sechs und mehr Stunden des Tages in der Schule sitzen läßt, und es sind kurze Wintertage, oder sie sitzen wieder bei Hause, im Winter oder bei Regenwetter, in der Stube, beim Ofen, so können sie oft in der That zu wenig körperliche Bewegung bekom-

men, denn es ist nirgends geschrieben, daß die Kinder, wenn sie nicht in der Schule sind, dann immer sich bewegen. Nachdenkliche, stille Kinder gewöhnen sich dieses Sitzen und Sinnen der Schule auch bei Hause an. Es gibt Kinder, die auch auf der Gasse sich nicht genug tummeln. Zum Sitzen daheim helfen dann auch wieder die Aufgaben redlich mit, die, je höher das Kind hinauf rückt, desto umfangreicher werden. Kinder von wohlhabender Bauernbevölkerung leiden allerdings von der Schule her diesen Schaden nicht. Aber was solchen Kindern keinen Schaden bringt, was ihre kräftige Natur von sich weist, das bringt schwächlichen Kindern Schaden, Kindern, die daheim nicht unter diesen günstigen Verhältnissen leben, nicht diese nahrhafte Kost haben, nicht so viel Bewegung und körperliche Anstrengung in frischer Luft. Und solcher Kinder sind in der Schule viel; an industriellen und ärmern Orten bilden sie die Mehrzahl. Hier sollte die Schule diesen ungünstigen Umständen daheim ganz besonders entgegen wirken. Ich will der Schule nicht zu viel aufladen. Wenn wir aus schlechtem Saamen erzeugt sind, schlecht abgesäugt, bei Kaffe und Erdäpfeln schlechte Kleider haben, in schlechter Wohnung leben, da kann die Schule mit ihrem Turnen nicht alles zurecht machen; mit Turnen kann sie nicht aus magern, bleichen Fabrikkindern gut genährte, rothbackige Bauernkinder machen. Aber eine große Hülfe kann sie bringen. Wenn sie nicht über Essen und Trinken verfügen kann, so kann sie doch über die dritte große Nahrung des Lebens verfügen, sie kann doch dafür sorgen, daß frische L u f t, Lebensluft in der Schule die Kinder anwehe, daß sie in dieser frischen Luft, in Luft und Sonnenschein sich draußen tüchtig bewegen, den Körper durcharbeiten, daß wenigstens die Erdäpfel, die

die Kinder essen müssen, nicht im Bauch bleiben, nur einen großen Bauch bilden und magere Glieder, sondern wenigstens ihre kleine Nahrung an den ganzen Körper abgeben müssen, bis in die Glieder hinaus sie abgeben müssen.

Zweitens. Wenn die Kinder sich auch bewegen: Bewegung und Bewegung sind zweierlei Dinge. Man wirft mir vielleicht vor: warum auch das noch regeln, wo schon so vieles geregelt ist, warum auch diesen Rest von Freiheit noch auslöschen und in Gesetze zwängen? Nein, so wird Niemand reden. Regelt man nicht das Geistige auch? Bildet man nicht das Geistige auch mit sorgfältiger künstlerischer Hand? Es gäbe ja auch ein prächtiges Aufschießen des Geistigen ohne Erziehung, Bildung und Schule. Warum soll man nicht auch das Leibliche bilden? Meint man doch von der ersten Stunde der Geburt an, man müsse dem leiblichen Leben auch zu Hülfe kommen durch Wachen, Aetzen, Tränken, Pflegen. Und wenn wir die leibliche Bildung in die Schule hinein nehmen, ist dann damit die freie Bewegung auf Gassen, bei Hause, im Felde aufgehoben? Die wird gerade gefördert, die wird erst wach gerufen. Nein, wie es für das geistige Leben ein bildendes Eingreifen von Seite der Erziehung gibt, gerade so gibt es auch ein solches und ist ein solches nöthig für das leibliche Leben. Man bewegt sich freilich; aber dessen ungeachtet werden wir nicht so gelenk, geschmeidig, gewandt, schön, stark, gesund, wie wir es werden könnten, wenn wir uns geordnet, planmäßig in der dem Körper und der Gesundheit entsprechenden Weise bewegten. Es bewegen sich viele junge Leute. Aber sie beugen die Schultern nach vorn, schlendern die Arme nach vorn und so lieblos, als wollten sie dieselben wegwerfen; sie verengen und drücken die Brust. Jedes Glied, jedes Gelenk, die innern Or=

gane, namentlich die Lungen müssen auf alle ihnen entsprechenden Arten geübt und gestärkt werden. Auch ist nicht alle Bewegung, die man macht, zuträglich. Man kann das Laufen, das Bergsteigen, das Tragen, das Heben auch übertreiben. Nicht alles, was körperliche Anstrengung heißt, ist schon deßwegen vom Guten. Man meint, der Körper wachse und werde, was er werden wolle, von selbst. Ja, er wächst von selbst, aber je nach den Bedingungen, nach den Umständen, unter denen er wächst, wächst er so oder so. Der Baum wächst auch. Aber man kann ihn doch ziehen. Der Baum wächst im Walde unter günstigen oder ungünstigen Umständen so oder so, wird ein Krüppel oder eine Ruthe oder ein stämmiger Baum. Eine Erdäpfelstaude wächst im Keller auch. Man weiß, was es für ein langes weißes Geschling gibt, wenn im Frühling von den Setzerdäpfeln einer im Keller in einer Mauerritze, in einem Spalt mit etwas Erde verborgen bleibt. Gras wächst unter den Bäumen auch, und im Freien an Licht und Sonne auch. Der Körper will der Pflege wie der Geist. Durch unsere größere Kenntniß des leiblichen Lebens und dessen, was zu seiner Förderung dient, könnten wir unsere Väter an Lebenslänge und Kraft übertreffen. Von den körperlichen Uebungen herrscht so ziemlich die Ansicht, sie machen nur den Körper gewandt und edel. Nein, sie geben nicht blos eine freie Haltung und Gewandtheit, sie geben nicht blos formale Bildung, sie bilden materiell, sie geben Kraft, sie geben Fleisch und Blut. Muskeln, die tüchtig geübt werden, werden fester und größer. Man weiß, daß einzelne Glieder oder Gliedertheile, die bei verschiedenen Berufsarten mehr als andere geübt werden, fester und größer werden; der rechte Arm ist in der Regel stärker und dicker als der linke.

Durch den lebhaftern Umsatz wird der ganze Körper besser genährt.

Drittens, bei meiner körperlichen Bildung denke ich besonders auch an das weibliche Geschlecht, an die Mädchen, die viel weniger aufgelegt sind zu körperlichen Uebungen und Bewegungen im Freien, viel weniger Anlaß dazu haben und denen doch gerade körperliche Uebung und Bildung ebenso sehr Noth thut. Wie viel stille, schwächliche, kränkliche Mädchen gibt es, die besser ständen mit ihrer Gesundheit und Kraft, wenn man sie in dieser Beziehung tüchtig in die Zucht nähme. Wie viel Unregelmäßigkeiten, Kränklichkeiten, Schwächezustände, kommen unter unsern halb erwachsenen und erwachsenen Mädchen vor, die einer tüchtigen Körperübung und Bildung weichen müßten. Wie viel windschiefes, verwachsenes Weibervolk gibt es, das bei rechter Erziehung noch etwas geworden wäre. Wenn wir für einen tüchtigen Nachwuchs, für ein kräftiges Geschlecht sorgen wollen, so müssen wir gerade die Bildung des Mädchens uns sehr angelegen sein lassen. Das Weib hat auf die Bildung des Kindes einen größern Einfluß als der Mann. Daß wir starke Mütter bekommen, namentlich Mütter, die ihre Kinder auch selber ätzen und tränken könnten, das sollte für uns eine Hauptsorge sein.

Der zweite Einwand. Die körperliche Bildung und Erziehung gehöre in's Haus und nicht in die Schule. Die Schule habe dazu nicht Zeit, wenn sie das Ihrige thun wolle, und das Ihrige sei das Geistige, nicht das Leibliche, der Unterricht und nicht die Erziehung. Sie habe ein ganz bestimmtes Gebiet und nicht die ganze Erziehung. Sie müsse nicht eine ganze Erziehung im Kleinen sein, nicht ein Stück von Allem treiben, sondern das ihre recht; multum sed non multa.

Ich antworte auf diesen allerdings gewichtigsten Einwand Folgendes:

Erstens, wenn das Haus das rechte Haus wäre, das die Erziehung des Kindes recht besorgte, die ganze Erziehung nach Leib und Geist, die Erziehung vor der Schule, während der Schule und nach der Schule, so würde ich sagen: Unter diesen Umständen stecke ich der Schule ein sehr enges Feld. Unter diesen Umständen lehre die Schule d. h. hier die Volksschule, die Kinder schreiben, lesen, rechnen, etwas zeichnen, singen, gebe ihnen einen Begriff von Geschichte, Länder- und Naturkunde und gehe mit ihnen vernünftig und christlich um, daß beim Betrieb dieser Fächer in, mit und unter ihnen ein erziehender Einfluß auf die Kinder ausgehe, daß sie vernünftige, edle, christliche Leser, Schreiber und Rechner, überhaupt Menschen, Christen werden. Ich würde nur die Beschränkung hinzu fügen: Fanget das Schreiben, Lesen und Rechnen, überhaupt das geistige Lernen nicht zu früh an, beobachtet also einen vernünftigen Eintritt in die Schule und treibet es nicht zu anhaltend nach einander, schulet im Tag nicht zu lange. In Bezug auf Gesundheitsregeln könnte ich mich dann mit Völter bescheiden, ein gesundes, geräumiges, reinliches, fröhliches Schullokal zu fordern, Schonung der Augen, rechte Haltung des Körpers, Wechseln von Sitzen und Stehen, daß keine der Gesundheit schädliche Strafen, z. B. schlagen auf den Kopf, stundenlanges stehen auf dem gleichen Fleck, stehen auf der Hausflur bei Kälte oder Zugwind, angewendet würden, die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse zu rechter Zeit geschähe, solche Zustände und Thätigkeiten des Geistes, welche nachtheilig auf die Gesundheit wirken, z. B. Furcht, Schrecken, Angst, zu große geistige Anstrengung durch zu schwierige

Gegenstände, zu langes Verweilen dabei, durch Beschäftigung des Geistes zu ungeeigneten Zeiten, ꝛc. verhütet würden.

Das Haus ist nun aber dieses Haus nicht. Es treibt schon die geistige und Herzenserziehung nicht oder nicht überall und immer. Die Schule muß also auch hier in den Riß stehen und schon manches von der geistigen Erziehung übernehmen. Vollends thut das Haus so zu sagen nichts für die leibliche Erziehung. Was thut man für die körperliche Bildung? Bei Hause pflegt man die leibliche Bildung bis die Kinder gehen können. Dann denkt man: jetzt lauf du selber, ich habe dich jetzt genug getragen. Jetzt sorg du selber, daß du groß und stark werdest, schön nicht; denn die Schönheit setzt man nicht in einen gesunden wohlgebauten Leib, der ohne Makel und Tadel ist vom Haupte bis zu den Fußsohlen; die Schönheit setzt man in ein hübsches Gesicht, und da denken die Eltern: da kann ich doch nicht viel dafür! Das Gesicht kann ich jetzt dem Kinde doch nicht so oder so machen; das wird sich dann weisen, was das für ein hübsches oder häßliches Gesicht bekommt wenn es einmal zum Nachtmahl muß.

Hat man das Kind bis in die sechs Jahre gebracht, so denkt man vollends: jetzt haben wir mit dem Leib gar nichts mehr zu schaffen. Jetzt geht's nur hinter den Geist. Wenn das Kind nur bald etwas wird, daß man es brauchen kann, in die Fabrike schicken, in die Lehre thun, oder studieren lassen. Das schlechte körperliche Leben gibt sich von selbst.

In diesen Riß hat einstweilen die Schule zu stehen, so lange, bis das Haus seine Pflicht thut, und kann das Haus dieß nie, kann man ihm diese leibliche Bildung nie in diesem Umfang zur Pflicht machen, so hat die Schule in diesem Riß zu bleiben, so hat die Schule

feierlich und förmlich zu erklären und zu Protokoll zu nehmen: das ist und bleibt unsere Sache. Soll das eine anfangen, so kann die Schule das eher als das Haus. Mit der Schule kann man noch etwas mehr machen als mit dem Hause. Beim Hause müssen wir es jedem, auch dem Ungebildetesten anheim stellen, zu machen, was er will. Ueber der Schule stehen doch die Gebildeten der Gemeinde, die Vorsteher, die Lehrer, der Pfarrer, im Kanton, im Lande wieder je die Einsichtigsten und Tüchtigsten. Die können eher etwas anfangen als alle Häuser. Und wenn nur wenige gebildete Häuser thun, was das Rechte ist, hilft das im Ganzen, der Gemeinschaft nicht so viel; was die Schule thut, hilft mehr. Die Schule soll das Vorbild geben dem Hause, wie man es thun soll. Das Bessere muß von den Bessern ausgehen, und das Bessere als die Häuser, als die Häuser mit den dummen Weibern und den alten Großmüttern und den Basen und Tanten, wollen wir doch hoffen, sei die Schule, die Schule mit ihren Vorstehern, ihren Leitern, je den besten und wackersten Männern.

Aber das Haus kann gar nicht alles treiben. Abgesehen davon, daß wir es nie dahin bringen, daß alle Häuser die richtige Einsicht bekommen und alle Häuser, selbst wenn sie die Einsicht und den guten Willen hätten, die Mittel dazu haben, können wir gar nicht alles einzeln treiben, kann nicht jedes Haus für sich treiben, was nur die Gemeinschaft kann. Großes, gemeinschaftliches Turnen, Wettturnen, gemeinsames Baden, Schwimmen, Fechten, größere Ausflüge, größere Arbeiten im Freien, im Wald, auf Berg und Alpen, Titschitätschi ausstechen, können wir gar nicht einzeln. Und wenn unsere Kinder auf Sekundarschulen, auf Gymnasien, Industrieschulen, Universitäten fort müssen, fort in

fremde Häuser, in Häuser, da oft nur eine Wittwe und eine Tochter die Kost geben, in Häuser, denen man nicht zumuthen kann, daß sie mit unsern Kindern turnen, wie wir Eltern es thäten: wie dann? Wollt ihr dann neben den Schulen eigene Anstalten nur für die leibliche Bildung errichten? Nein, unsere Schulen sollen das thun.

Wir eilen zum Schluß. Hier habe ich noch zwei Bemerkungen beizufügen. Wenn man die jetzige Schule angreift, so hält man uns gleich die Pestalozzische und neuere Schule entgegen, und will damit jeden Angriff von vornherein abweisen, als ob, weil Pestalozzi ein großer Mann gewesen, die neue Schule auch überall in Pestalozzischem Geiste betrieben würde. Wir heißen alle auch Christen, aber sind wir es deßwegen auch alle? Es heißt von einem Größern als Pestalozzi gewesen: „Wer seinen Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Das wird wohl auch von Pestalozzi und seinen Jüngern gelten. Nein, deßwegen, weil man viel von Pestalozzi redet, ist die Schule noch nicht eine Pestalozzische. Worte thun's nicht; Worte machen eine Schule noch nicht zur Pestalozzischen. Man leistet nur und thut nur, was man muß, und nicht was man gehört hat und gesehen. In wem nicht ein Stück Pestalozzischen Geistes ist, der gehört nicht zur Pestalozzischen Schule. Die Pädagogen werden geboren. Die Christen kann man Regimenterweise taufen, aber nicht Regimenterweise zu wahren Christen umbilden. Lehrer kann jeder werden, der aus einem Seminarium austritt, aber die Pädagogen werden geboren, daß auch hier kein Fleisch sich rühme, daß auch hier wahr sei: „Es ist das Heil uns kommen her von Gnad' und lauter Güte.“ Es ist auch hier Gottes Güte, der seine Gaben frei austheilt wie und wem er will.

Die Pestalozzische Schule! habt ihr's nie gelesen, daß

gerade Pestalozzi ein mächtiger Beförderer der leiblichen Bildung war, daß gerade er der grimmigste Gegner euerer Schulweise wäre, wenn er in euere Schulen, wenn er zu unsern armen, bleichen, schwächlichen Fabrikkindern käme?*)

Man schimpft viel über die alte Schule, als wäre jetzt Alles recht und gut. Aber zuweilen blitzt doch auch ein Gedanke auf, alles sei jetzt nicht neu und vor Alters nicht alles alt gewesen. In einem Conferenzberichte aus dem Toggenburg**) bei Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums der Toggenburgischen Lehrerconferenz, an welcher noch zwei Jubilare Theil nahmen, heißt es: „Alles beweist, daß unsere Vorfahren ihre Sache recht begriffen und rühmlichst gelöst hatten, nicht getrieben von oben, durch Gesetze, Gesetzlein und Verordnungen aller Art, sondern in freiem Streben 2c." Man thut jetzt mit der neuen Schule so groß. Ich will ihre unleugbaren Verdienste nicht bestreiten. Aber zu einem großen Theil besteht sie auch, wie's in obigen Worten heißt, in Gesetzen, Gesetzlein und Verordnungen aller Art. Da werden die Lehrer sagen, das komme von oben. Mag sein. Ich klage aber auch nicht die Lehrer allein an. Wenn ich die Lehrer besonders hervorhebe, so geschieht das vorzugsweise, weil sie die zähesten und unbedingten Lobredner der neuen Schule sind, weil sie am wenigsten der Erkenntniß zugänglich sind, es sei eben noch nicht Alles, wie es sein sollte. Jene Verordnungen kommen von oben. Aber, daß auch in der Schule selber, statt daß ein Pestalozzischer Geist waltete, mit Gesetzen und

*) Vergleiche: Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen. Von Friedr. Iselin. Basel 1858. Schweighauser'sche Buchdruckerei.

**) Schulfreund für die Ostschweiz v. 23. Oct. 1858.

Gesetzlein und Verordnungen die Lücke möchte ausgefüllt werden, wer möchte das leugnen? An einem andern Orte *) sagt, wahrscheinlich auch ein Schulmann, von der neuen Schule: „Selbstständige und wirklich im spätern Leben epochemachende Charaktere liefert dieselbe uns sehr ausnahmsweise, und die alte, so mangelhafte Schulbildungszeit beschämt wirklich die gegenwärtige Neuzeit in dieser letztern Beziehung auffallend."

Man schimpft auf die alte Schule. Gab es in ihr nicht bisweilen einen selbstständigen, originellen Kopf? Oder wollt ihr Lehrer von Euern Vorgängern insgesammt so gering denken? Wollt Ihr sagen, jetzt seien alle Pestalozzisch und früher sei's keiner gewesen? Wißt ihr nicht, daß eine neue Idee nicht plötzlich in der Welt aufschlägt, sondern schon leuchtet und dämmert, bevor der rechte Mann kommt, der das Wort hell und deutlich ausspricht? Das System macht auch nicht so viel, sonst wäre die Welt längst und wohlfeiler anders geworden. Es ist gut, wenn man das rechte System hat; man hat einen Leitstern. Es ist gut, daß man solche Männer hat; es geht von ihnen eine Kraft aus. Aber umgeschlagen werden die Menschen dadurch noch nicht auf einmal. Wie ist das herrliche Christenthum noch immer nur zerstreut, hingesät da und dorthin unter die Christenheit! Wie weit ist die Welt im Ganzen und Großen noch von dem Ziel!

Man redet so viel von dem Anschauungsunterrichte der neuern Schule. In jener Gegenrede, auf die ich noch ein letztesmal zurückkommen muß, weil sie mir so den Ausdruck, die Auffassungsweise der Lehrer enthält, heißt es unter anderm: „Dadurch, daß die neue

*) N. Glarn. Zeit. v. 3. April 1858.

Schule kein mechanisches Eintrichtern der Weisheit will, dadurch, daß sie die unsinnigen, geisttödtenden Gedächtnißübungen verbannte, und an deren Stelle die Anschauung setzte, um die äußere Welt durch Vergleichung, Beobachtung, ꝛc. zur innern zu machen, dadurch steht eben die Schule der Neuzeit der alten Schule schnurstracks gegenüber, und erscheint in vortheilhafterm Lichte." Ueber diesen Anschauungsunterricht muß ich mich einmal aussprechen. Ich bin schon seit einer Reihe von Jahren Schulinspektor; aber ich gestehe, von diesem Anschauungsunterrichte habe ich bis heute noch keine klare Vorstellung bekommen. Ich mußte noch zuerst meine Lehrer fragen: was denn dieser Anschauungsunterricht sei, der jetzt in der Schule vorkomme, und der so häufig genannt werde? Ich will nun gar nicht sagen, daß es an den Lehrern fehle. Es kann an mir fehlen; es ist möglich, daß ich dafür zu vernagelt und zu ungeschickt bin, um das zu sehen. Es ist möglich, daß ich einen zu spezifischen Begriff von Anschauung habe oder die Anschauung selber so sehr, daß mir die Theorie darüber mangelt, und ich ersuche die Lehrer meines Inspektionskreises: wenn ich wieder einmal in ihre Schule komme, so wollen sie mir sagen: seht jetzt einmal, ungeschickter Schulinspektor, was Anschauungsunterricht ist; wir wollen ihn jetzt treiben. Und wenn es dann meine Schuld ist, daß ich ihn bisher nicht gesehen, so verspreche ich hier schon, daß ich feierlich und öffentlich Satisfaktion und Reparation zur Genüge thun will. Aber bis jetzt, gestehe ich, habe ich diesen Anschauungsunterricht, wie ich mir ihn denke, nicht gesehen. Ich habe nie beobachtet, daß man einem Kinde eine Blume vor den Tisch gelegt hätte und gesagt: Jetzt sieh sie an, wie groß sie sei, wie gefärbt; riech daran, ob sie rieche oder ob sie stinke.

Schreib es auf, und nicht mehr und nicht minder, ob sie dann rieche oder ob sie stinke. Es ist eben viel leichter von Anschauungsunterricht reden, als Anschauungsunterricht geben. Wir stecken durch und durch voll Abstraktion. Aber es ist bei der jetzigen Schulweise auch nicht anders möglich. Wir sind immer im Zimmer. Da beschreibt man allenfalls die Rohre und die Fenster und die Stühle und Bänke, oder legt Tabellen vor mit gezeichneten Häusern, gezeichneten Bäumen. Aber das ist wieder Abstraktion von Abstraktion. Unsere Anschauung ist nur Anschauung aus Büchern und aus Büchern oft, in denen wieder keine Anschauung ist, aus Büchern, die auch nur wieder aus dem siebenten und achten Buche gemacht sind. Sowie wir die Schulthüre hinter uns zugeschlossen und in der Stube drin sind, sind wir auch wieder drin in der lieben Abstraktion. Soll ein Kind ein Aufsätzchen machen, einen Schein, einen Brief, so stellt es sich nicht die Sache selber vor, die oft so ganz einfach ist, und die es ganz recht behandeln würde. Es denkt gleich darüber nach: wie hat das frühere Aufsätzchen gelautet? Was gehört zu einem Aufsätzchen? Wie hat der Schein gelautet, den ich einmal machen mußte, den ich einmal hörte? Es sucht so ängstlich nach dem gemachten Schein, Aufsatz ꝛc., in seinem Kopfe herum, stellt sich nicht die Sache selber vor. Das kommt, weil wir nur Aufsätze von Aufsätzen, Scheine nach Scheinen machen lassen, und nie dem Kinde etwas in die Hand geben. „Sieh, das Buch, die Sackuhr, das Geld gebe ich dir zum Aufbewahren. Ich will es aber später wieder haben. Willst du es mir wieder geben? Willst du es gut aufbewahren? Da wird das Kind schnell wissen, was es zu sagen hat, denn da liegt ein Grund, da liegt eine Sache vor. Wir pressen oft mit Gewalt aus den Kin=

dern heraus, wo nichts ist; schlagen so oft auf den leeren Sack. Wenn es das gesagt hat, so sage ich ihm: „So, schreib' das jetzt so auf und gib mir dann das Papier in die Hand, damit ich etwas Schriftliches von dir habe. Du bist eben ein vergeßliches Kind. Du könntest mir nachher wieder abtrünnig werden, oder könntest gar sterben. Ich muß etwas haben, das ich deinen Eltern zeigen kann."

Zu diesem abstrakten Wesen kommen dann freilich noch Ausdrücke, Namen und Regeln, die ein Kind unmöglich in Fleisch und Blut verwandeln kann. Ich verstehe freilich das Rechnen nicht sonderlich; aber ich habe schon manches Kind Dinge nachsprechen gehört, ich hätte es nicht können, z. B. 2,25 ist durch 10000 zu dividiren. Regel: Man setzt das Decimalkomma im Dividend um so viel Stellen von rechts nach links, als der Divisor Nullen hat. Oder: Wenn 6,13 zu multipliciren ist mit 1000, so setzt man im Multiplicand das Decimalkomma um so viel Stellen von links nach rechts, als der Multiplikator Nullen hat. Es wissen nun freilich Kinder dergleichen Sachen besser als große Leute; aber es ist mir doch, das lassen zehn- und eilfjährige Kinder zurück, wenn sie die Schulthüre hinter sich haben; da gehen ihnen Multiplicand und Multiplicator und rechts und links durcheinander. Und das wird jetzt wahrscheinlich noch keins von den schwerern Beispielen sein. Aus dieser ewigen Abstraktion kommen wir nicht heraus so lange wir im Schulzimmer bleiben. Wir müssen mit den Kindern hinaus, in Garten, Feld und Wald. Unser Anschauungsunterricht ist nur Larifari. Unsere Kinder lernen nur in der Schule und für die Schule. Sind sie im Leben draußen, nach den zwölf Jahren oder den vierzehn Jahren, so sind sie in

einer ganz fremden Welt. Wir müssen mit ihnen hinaus, schon während der Schule. Wir müssen mit ihnen auf die Zimmermannsplätze und da ein Langholz messen; wir müssen mit ihnen auf die Ställe hinauf, und einen Heustock messen. Wir müssen mit ihnen in den Erdäpfelfeldern herumfahren, wenn der Tagwenvogt und Tagwensschreiber die Tagwenrechte ausmessen. Wir müssen mit ihnen in die Gärten, auf die Wiesen, in die Häuser hinein. Wenn man neue Häuser baut, zusehen, Gänge und Treppen ausmessen, die Reinlichkeit und Ordnung mit eigenen Augen ansehen, und was wir dann gesehen, gehört und empfunden, das beschreiben wir und nicht leeren Dunst.

Eine zweite Bemerkung. Man seufzt viel ob der Dreißiger Periode. Das sei eine schöne Zeit für die Schule gewesen; jetzt leben wir in einem grauen, eisernen Zeitalter. Das kommt mir allemal einfältig vor. Das war eine Periode der Begeisterung, und Begeisterung kann man nicht so für den Hausbrauch aufbewahren, daß man immer nur wieder zugreifen kann. Begeisterung geht vorüber und muß vorübergehen; drum ist's Begeisterung. Es sind schöne Wallungen. Die können unmöglich anhalten; ihre Sache ist, vorüberzugehen. Wenn nur beständig Meer da ist, daß wieder Wallungen entstehen können, wenn ein Odem von oben darüber herfährt. Wenn nur der Stoff immer wieder da ist. Aber nichts ist einfältiger, als eine Begeisterung zu lange festhalten wollen und Begeisterung künstlich erzwingen und seufzen, wenn sie nicht kommen will. Die Dreißiger Periode war eine schöne; aber deßwegen gab es in der Schweiz wieder andere schöne Perioden. Anno 1848 in politischen Dingen und 1856 im Preußenhändel war es schöne Zeit. Bleiben wir

nur ruhig. Wenn das Zeug da ist, kann schon wieder Begeisterung kommen. Unterdessen geht wenigstens die Welt nicht verloren; unterdessen wird wenigstens im Glarnerland in allen Schulen geschult. Und wollt ihr durchaus eine Begeisterung haben: ich weiß euch eine! Begeistert euch für die *academia fisico-letteraria-morale* des *Vittorino da Feltre!* Macht der Geistschule den Garaus! Reißt die Geistschule, diese leere Pracht nieder! Sprecht: Jede Schule soll nach ihrer Art werden eine academia fisico-letteraria-morale! Sagt: wir wollen den Leib nicht minder als den Geist, wir wollen Leib und Geist, den Menschen als ein Ganzes bilden, daß wir mit dem alten Testamente sprechen können: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott."

Ich empfehle dieses Wort sämmtlichen Schulfreunden. Leset es, prüfet es und führet es ein. Das mens sana in corpore sano ist in aller Mund. Wollen wir nie damit Ernst machen? Wollen wir wieder erschrecken, wollen wir uns wieder zu Widerstand, zu allerhand Widerreden anschicken, wenn Jemand wirklich Ernst damit machen möchte? Führet es ein selbst auf die Gefahr hin, daß wir für ein Paar Jahre dümmer werden, als wir jetzt bei unserer Lernerei sind. Aber wir werden es nicht. Führet es ein selbst auf die Gefahr hin, daß wir für ein Paar Jahre den Faden verlieren und uns nicht zurecht finden. Wahrhaft bessere Zustände sind ein Paar Jahre der Auflösung und Verwirrung werth. Aber wir werden uns nicht verwirren; wir werden uns zurecht finden. Wir müssen nur wollen.